

Verhandlungen

der gelehrten

Estonischen Gesellschaft

zu Dorpat.

OSILIANA.

Erinnerungen aus dem heidnischen Göttercultus und
alte Gebräuche verschiedener Art, gesammelt unter
den Insel-Esten.

Von

H. B. Holzmayer,
Oberlehrer am Gymnasium zu Arensburg.

Vorbemerkung.

Im ersten Abschnitt des Folgenden beabsichtigt der Verfasser einen Beitrag zu den mythologischen Ueberlieferungen der Esten zu geben. Derselbe kann der Natur der Sache nach nur aus Bruchstücken bestehen, denn die Zeit, die christliche Religion, die Aufklärung der Begriffe, so gering sie auch noch ist, und die furchtbare Sterblichkeit in den Pesttagen haben den einheitlichen Bau der heidnischen Götterlehre dieses Volkes zertrümmert. Was sich mit eifrigem Bemühen aus dem Schutte wüster und verworrener Vorstellungen aufsammeln ließ, habe ich zusammengestellt. Bei weitem das Meiste rühret unmittelbar aus dem Munde der Esten selbst her, dem es für mich zwei durchaus zuverlässige Gewährsmänner, Esten von Geburt, der Löhsermeister Freundlich in Arensburg und der ehemalige Bgling des Dörptschen Lehrerseminars, Rud. Kallas, entnommen haben. Die aus Dagens stammenden Ueberlieferungen verdanke ich zum großen Theil einem Aufsatz, welchen der Herr Probst Rinne in Koiss im St. Peteraburger Evangelischen Sonntagsblatt 1868 Nr. 21, 22, 24, 25 „Ueber den Aberglauben der Esten“ veröffentlicht hat. Ebenso habe ich in andern Schriften bereits Mitgetheiltes, so weit es mir bekannt war und hierher gehörte, mit in meine Darstellung hineingezogen, so daß ich hoffen darf, daß dieser Beitrag so ziemlich Alles umfaßt, was von altheidnischen Ueberlieferungen unter den Esten der Inseln noch vorhanden ist. Die rein schwedische Bevölkerung dieses Gebiets bleibt ganz unberücksichtigt.

An der deutsch-sprachlichen Form der Uebersetzungen habe ich nur wenig und nur da redigirt, wo es mir durchaus nothwendig erschienen; und wenn in der estnischen Orthographie Ungleichheiten und ältere Schreibweisen sich zeigen, so ist das so zu erklären, daß ich mich nicht für befähigt halte, daran etwas zu bessern, und daß ich für die Sprachforscher vielleicht ganz interessante locale Verschiedenheiten im Ausdruck und in der Aussprache zu verwischen fürchtete.

Was die Uebersetzung der Lieder betrifft, so wollte ich mich auch in metrischer Beziehung dem Original möglichst anschließen, habe mich aber nicht daran gebunden, wenn Genauigkeit der Uebersetzung eine Entfernung davon wünschenswerth machte.

Einzelne Notizen sah ich mich der Vollständigkeit der betreffenden Punkte wegen zu wiederholen veranlaßt. Nur hier und da habe ich zur Erläuterung und als meine eigene Vermuthung von mir aus etwas der Tradition hinzugefügt und als von mir herrührend bezeichnet.

Da dieser bloße Beitrag nicht berechtigt, alle etwa möglichen Schlussfolgerungen aus ihm zu ziehen, so habe ich mich auch bloß darauf beschränkt, einen Rückblick denselben anzuhängen, welcher nur das Uebrigste berührt und der diesem Beitrag durchaus nicht den Werth beimißt, welchen nur die Zusammenstellung aller auf diesen Gegenstand bezüglichen Uebersetzungen, wie sie sich bei dem gesammten Estenvolke finden, beanspruchen kann.

Im zweiten Abschnitt folgt eine kurze Darstellung der eigenthümlichen Gebräuche, welche bei den wichtigsten Anlässen des Lebens von der Bevölkerung des Inselgebiets mit zäher und leidenschaftlicher Treue, möchte ich sagen, beobachtet werden.

Abkürzungen.

Arbg. = Arensburg. — D. = Dagden. — Krut. = Kammel. — Kröd. = Kroid. — Krgl. = Kergel. — Kld. = Kieland. — M. = Mon. — Mll. = Muel. — Orf. = Orfel. — Pde. = Peude. — P. = Pähha. — Schw. = Schworde. — Wf. = Wief. — W. = Wode.

Mon ist der Name einer Insel mit gleichnamigem Kirchspiele. Dagden ist eine größere Insel mit drei Kirchspielen. Wief ist die Bezeichnung ungefähr für die westliche Küste von Estland. Schworde ist eine Gublast der Insel Orfel und umfaßt zwei Kirchspiele; alle übrigen Namen sind Bezeichnungen von Kirchspielen auf der Insel Orfel.

1.

Erinnerungen aus dem heidnischen Göttercultus.

I. Gottheiten und geisterhafte Wesen.

a. Jummal.

Vom Jummal wissen die Esten nichts mehr zu berichten, als daß er der Hauptgott (ebba-jummal) gewesen sei. Im Karmel'schen Kirchspiel zeigt man einen Platz, wo derselbe verehrt worden sein soll; man nennt denselben hiokoht oder hiokoht (heilige Stätte). Krml. — (Die Beschreibung dieser geheiligten Stelle wird unten folgen. Nach mehrfach gemachten Beobachtungen ist in der Tradition der östlichen Esten Jummal und Taar dasselbe, denn wenn sie vom Thor als vom Donnergott reden, so nennen sie ohne weiteres auch den Jummal.)

b. Taara, Tara, Toro, Tharapita, Tharapilla, Tarapüt; wanna issa; Ukko.

1. Sacerdotes, ad alias villas festinantes, in confinio Wironiae tres villas baptizaverunt: ubi erat mons et silva pulcherrima, in quo dicebant indigenae magnum Deum Osiliensium natum, qui Tharapita vocatur, et de illo loco in Osiliam volasse. Et ibat alter sacerdos, succidens imagines et similitudines Deorum suorum ibi factas, et mirabantur pagani, quod sanguis non efflueret, et magis exinde sacerdotibus credebatur. §. v. l. XXIV, 5.

2. Gaudet exercitus Christianorum, exclamant, Deum exorant. Clamant et illi, gaudentes in Tharapitha suo. Illi nemus, hi Iesum invocant. §. v. l. XXX, 4.

3. Alii presbyteri alios rigaverunt, qui et in urbem cum gaudio ducuntur, ut Christum praedicent, ut Tarapitha, qui Deus fuit Osilianorum, eiciant Presbyteros secum ad sua castra ducant, qui Christum praedicent, qui Tharapitha cum alteris paganorum diis eiciant. §. v. l. XXX, 5.

4. Ein alter Mann erzählt, in jedem Rihhestend habe man von Donnerstag Abend bis Freitag Morgen bei einem großen Feuer mit dem toro- (jetzt torro-) pil und mit Gesang den Toro, den Hauptgott, verehrt und zwar in Wäldern, wo er auf einem alten Baume gewesen sei. Die Plätze der Verehrung hätten sie von Bäumen befreit. Kuml.

5. Am Donnerstag Abend, der dem waana issa, Taar, Toro, Tarapüt geheiligt war, kamen recht viele Menschen unter Schreien und Singen, Tanzen und Springen, mit großem Rumor auf einem Hiekoht zusammen, opferten alsdann dem Baume, der vor Alter gewöhnlich hohl war, Silber, Gold und andere Kostbarkeiten, machten ein Feuer auf, saßen sich an der Hand und tanzten so in einem ringförmigen Kreise herum unter Begleitung des toro-, und wie man heutzutage sagt, des torropil wie verrückt bis an den anderen Morgen. Kuml.

6. Thor, der Hauptgott, ist auf Dagden gewesen, in einem dichten Waldstück, welches heilig genannt wurde (töhe metsa salgo sees, mis hieks nimmetud). Daher hat Dagden den Namen Hioma und später Kioma. Man machte jährlich eine Fahrt dahin, um den Gott dort zu verehren. Ihm ist das toropil, welches nach ihm benannt ist und erst später torropil heißt, geweiht gewesen. Schw.

7. Daß der Donnerstag wahrscheinlich ursprünglich anders gefeiert worden ist, davon berichtet eine ziemlich ungenaue Tradition, es sei ein Göze mit allerlei Lustbarkeiten, Dsfern, Tanz und Musik verehrt worden, die jedoch auch ihrerseits die Annahme, daß wir hierin ein Bruchstück der Thors-Verehrung haben, wahrscheinlich macht. Auf diesen Zusammenhang wenigstens weist ein früher sehr beliebtes — ja wohl das einzige nationale musikalische Instrument der Esten, das zur Verherrlichung jener Feste benutzt wurde, der Dudelsack oder torropil hin. (Dieses Wort könnte ebenso gut Thors-Instrument übersezt werden, als seinen Namen von der besondern Construction des Instruments haben. — Die Etymologie ist nicht klar.) Der Name des Gottes freilich, der so im Walde verehrt wurde, ist nach der jetzt lebenden Tradition nicht Thor, sondern Hie. D.

8. Als das Estenvolk noch heidnisch war, ist das torropil das einzige größere Instrument gewesen. Kuml.

9. In Karmel erzählten die Bauern noch jetzt, daß ihre Väter beim Schleudern der Balken vom Bauerberg gerufen hätten: „aita Tarapilla, aita!“ Kuml.

10. Den Tarapüt¹⁾ haben die Deseler vom Festlande geholt. Kuml.

11. Da der Tarapüt den Deselern in Karmel im Kriege keinen Beistand zu leisten vermochte, wurde er von ihnen selbst aus dem Bauerberge herausgeschliffen. Kuml.

12. Noch heute sind dem Deseler die Ausdrücke wanna issa mürristab (der Altvater poltert), w. i. hüab (der Altvater ruft), w. i. on wäljas (der Altvater ist draußen), wanna taet tapleb (der Altvater pocht) ganz geläufig. Des. M. D.

13. Zuweilen hört man auch den Ausdruck kou²⁾ mürristab. Kuml.

14. Thor verfolgt mit dem Donner die bösen Geister. Schw.

15. Die Waffen, mit denen Tara die bösen Geister verfolgt, heißen wanna issa kuul (Altvaters Kugel), auch koue kulid (Donners Kugeln), am allergewöhnlichsten aber koue nolid und pikse nolid (Donnerpfeile³⁾). Kuml.

16. Für den Eintritt der Sonnenfinsterniß haben die Esen den Ausdruck: „wanna issa puhkastab päikest“ (der Altvater reinigt, wäscht die Sonne). Kfd.

17. Am 24. Februar, d. i. am Matthiasstage (Matso päwal), legt der wanna issa einen kalten Stein in die Quellen, damit im Sommer das Wasser derselben kalt sei, und einen warmen ins Meer, damit dieses sich erwärme; im Herbst tauscht er zu dem entgegengesetzten Zwecke die Steine um. Schw. Vde.

In Desel ist keine Localität vorhanden, welche in ihrem Namen noch Spuren von dem Cultus des Tar oder Tor führte, wie sich solche finden in den festländischen Ortsnamen Thoreida und Tarbete. Dafür haben aber die Deseler vorstehende dahin bezügliche Uebersetzungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Ich will es unternehmen, daraus einige Schlüsse zu ziehen.

1) Die von Luce (Wahrheit und Rathlosigkeit S. 50) angegebene Erklärung des Tarapita, daß man darunter einen unter einer Thorskulpte verehrten Gott verstehen könnte, rührt also von den Esen selbst her.

2) Der Name Ukko scheint rein nur noch erhalten zu sein in dem Ausdruck Ukkokiwaid. Siehe unten IV, b, 11.

3) Ueber Thor als Gott der Gewittererschütterungen wird das Ausführliche unten unter VI, k angeführt werden.

Aus 4, 5, 6, 13 und 14 geht zunächst hervor, daß der Name der Gottheit, um die es sich hier handelt, in seiner einfachsten und kürzesten Form Toro, Tor (Tar) gelautet haben muß. Die in 8 vorkommende Form Tarapilla ist nicht etwa als eine Stütze für die bei Gruber XXX, 4, 5, 6 viermal sich findende Lesart T(h)arapilla zu halten (denn dieses wird durch die Lesart aller übrigen Handschriften entkräftet); es muß vielmehr das Tarapilla im Munde der Deseler (und es ist mit nur einmal begegnet) durch das gleichklingende toropil (torropil), welches von allen Deselern zum Thorcuttus ehnedies in Beziehung gebracht wird, an die Stelle des Tarapita getreten sein¹⁾. — Als eine zweite Entstellung des Tarapita haben wir die Form Tarapüt anzusehen, hervorgegangen aus dem ähnlichen Laut eines Wortes für einen andern, vielleicht erst später kennen gelerntem Begriff püt (Wütte), mit dem sie zugleich die deutsche Bezeichnung angenommen haben. In dem Worte Tarapita war den Deselern in der christlichen Zeit der Begriff des Hellsens verloren gegangen, während derselbe mit der Vorstellung des mit diesem Namen bezeichneten Gottes unzerrennlich verbunden blieb, und so läßt es sich erklären, wie einerseits aus Tarapita Tarapilla und Tarapüt entstehen konnte, und andererseits für die Esten die Hinzufügung des aita als nöthig erschien. In dem aita selbst aber liegt eine Garantie für die Richtigkeit der Interpretation Knüpfers²⁾: Tarapita = Tor awwita = Thor hilft!

Wenden wir uns zu G. v. L. und sehen wir, was er über den Tarapita der Deseler berichtet. XXIV, 5 heißt es: „In continio Wironiae — — — erat mons et sylvia pulcherrima, in quo dicebant indigenae magnam Deum Osiliensium natum, qui Tharapita vocatur, et de loco illo in Osilliam volasse. Et ibat alter sacerdos succidens imagines et similitudines Deorum suorum ibi factas, et mirabantur pagani, quod sanguis non efflueret, et magis deinde sacerdotibus credebant.“ Wenn wir hiermit 4, 6 und 9 unserer Tradition vergleichen, so bestätigt sich, zumal da auch aus XXX, 5: „presbyteros secum ad sua castra ducunt, quo Tharapita cum ceteris paganorum diis eiciant“ hervorgeht, daß die anderen Götter an Bedeutung gegen ihn zurücktraten, erstens

1) Und in der That nennen die Esten (allerdings schwebliche Reddlerung) bis heute das Instrument nur tarapil.

2) Antand 1836, 22, 23, 5f.

daß der Tarapita wirklich die Hauptgöttheit der Deseler gewesen, und zweitens daß derselbe vom Festlande zu den Deselern gekommen ist. Aber was heißt das: Tarapita ist vom Festlande zu den Deselern gekommen? Diese Uebersetzung entzieht sich jeder bestimmten Auslegung. Die Annahme, daß der Tarapita auf dem Ebbajer'schen Berge geboren, die Gestalt eines Vogels gehabt und nach Desel geflogen sei, liegt, wenn man den Wortlaut H.'s v. L. in's Auge faßt, am nächsten. Aber es findet sich sonst auch nicht die geringste Andeutung, daß diese Gottheit Vogelgestalt gehabt, im Gegentheil schließt das bei H. v. L. XXX, 4 von diesem Gotte gebrauchte Prädicat „nannus“ diesen Begriff fast geradezu aus. Und wenn Adam v. Bremen von den Esten berichtet: „Deum Christianorum proprus ignorant, dracones adorant eam volucris, quibus etiam lituant vivos homines“, so kann er wohl mit den ganz allgemeinen Ausdrücken dracones und volucres kaum etwas Anderes gemeint haben als: „den Geiern (den Schlangen) sammt den Vögeln“ erweisen sie göttliche Ehre. Aus diesen Gründen haben auch die Erklärer H.'s v. L. davon abgesehen, das Verbum volare in obiger Stelle im eigentlichen Sinne zu verstehen, und Knüpfper meint, H. v. L. habe nur sagen wollen, „daß der Dienst des Gottes sich von hier (dem Ebbajer'schen Berge) nach Desel verpflanzt habe.“

Es sei vergönnt, die Sache auch noch einmal anders zu betrachten. Vielleicht nimmt man mit Unrecht ganz allgemein an, daß der Ebbajer'sche Berg von H. v. L. als „Berg des Thorapilla“, wie Knüpfper ihn nennt, bezeichnet werde. Wenigstens geht aus den Worten H.'s v. L. durchaus nicht hervor, daß Tarapita zur Zeit der Anwesenheit der beiden Priester daselbst verehrt werden sei. Im Gegentheil weisen die indigenae mit den Worten „magnum Deum Osiliensium“ den Gott ja gleichsam ganz von sich ab. Auch wird (woll doch sonst) mit keiner Silbe erwähnt, daß gerade sein Götzenbild umgehauen worden sei. Er war zu der Zeit vielleicht gar nicht auf dem Berge anwesend, und das wird wohl das Nachfragen nach ihm veranlaßt haben. Denn jedenfalls war jener Berg ein berühmter Göttersitz; nicht zufällig, sondern absichtlich hatten die Priester ihre Schritte wohl demselben zugelenkt, den Gott Tarapita, von dessen Verehrung sie gehört, aber nicht vorgefunden, denn die Esten hatten ihn, und vielleicht schon vor längerer Zeit, vor den Christen in Sicherheit gebracht und zu den Deselern geflüchtet, als zu dem unzugänglichsten Theil des Estengebietes. Befragt nach dem Tarapita, sagten

ste: das ist der große Gott der Deseler; der ist bei uns nur geboren und dann nach Desel davongeflogen. Mit dieser Ausflucht mußten sich dann die Priester zufriedeln geben. Es will mir fast scheinen, daß H. v. L. an der angeführten Stelle auf Grund dieser Aussage der indigenae (der am Ort Geborenen und Lebenden) eine allgemein verbreitete Ansicht, daß nämlich auf dem Ebbafer'schen Berge der Hauptsitz des Tarapita-Cultus sei, als irthümlich habe bezeichnen wollen. — Selbst der Gebrauch des Wortes indigenae und die ganze Wortstellung im Sage scheint mir diese Deutung zu bestärken. Für den Begriff Bewohner und Einwohner hat nämlich H. v. L. die Bezeichnungen habitatores (IX, 2; XXIX, 3), habitantes (XXVI, 2), inhabitantes (XIII, 1), oder er gebraucht die Ausdrücke provinciales (XVIII, 5), populus, populi (XXIV, 2, 5 und öfter) und homines (XXIV, 2 und sonst). Incolae kommt gar nicht und indigenae nur an der behandelten Stelle vor, weil es ihm hier auf den Unterschied zwischen indigenae und finitimi etwa ankomen mochte.

In wie weit diese von mir versuchte Erklärung unseres Chronisten haltbar ist, muß ich dem Urtheil sachverständiger Männer überlassen. Sie schließt durchaus nicht aus, daß die Deseler schon lange vorher den Tor, Tar oder Tarapita verehrt haben; sie haben, die Richtigkeit meiner Interpretation vorausgesetzt, nur das bekannteste und verehrteste Bild des Tarapita, als seine Existenz auf dem Festlande bedroht erschien, bei sich auf ihrer Insel aufgenommen.

Was will aber H. v. L. mit dem Worte nemus von Tarapita sagen, wenn er XXX, 4 erzählt, daß bei der Belagerung von Mone es den Deutschen gelungen sei, Balken aus den Befestigungen der Deseler zu reißen, und dann fortfährt: „Gaudet exercitus Christianorum, exclamant, Deum exorant. Clamant et illi, gaudentes in Therapita suo. Illi nemus, hi Iesum invocant“ — — ? Arndt und Hausen übersetzen „ein Stück Holz“. Hr. Pabst genügt diese Auffassung nicht; er versteht „das an einem Baum ausgeschnitzte Götzenbild“, und diese Erklärung trifft die Sache besser. Oben ist in 4 gesagt, daß die Deseler ihren Toro auf einem alten hohen Baume dachten, und da sie auch den Jummal als auf einem Baume thronend sich vorstellten, und der Metsik, wo er heute noch verehrt wird, im Walde auf einen hohen Baum gesetzt wird, so verstehe ich nemus von einem aus Holz gefertigten und in den Zweigen eines hohen Baumes an geheiligter Waldstelle aufgestellten Götterbilde.

Das von H. v. L. XXX, 5 und 6 dreimal erwähnte Factum, daß nach der Bewältigung der Deseler der Tarapita aus ihren Burgen und Städten hinausgeworfen worden sei, findet seine Bestätigung in der Ueberlieferung der Esten (s. 10). Während aber letztere dieses Ereigniß als einen Act der freien Wahl der Deseler erscheinen läßt, welche der Treulosigkeit und Untüchtigkeit ihres Gottes müde sind, muß diese Handlung bei H. v. L. selbstverständlich als durch den Zwang der Waffen veranlaßt erscheinen, wiewohl der Chronist sich gleichfalls bemüht darzuthun, daß nach der Bewältigung der Monenser und Waldenser die übrige Einwohnerschaft freiwillig (d. h. aus der Erkenntniß ihrer Ohnmacht) an das Werk der Götterzertrümmerung gegangen sei.

Es bleibt noch übrig, die älteste Form des Namens herzustellen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die im XXX. Cap. H. v. L. viermal wiederkehrende Schreibweise Tharapilla aus Unkenntniß oder Nachlässigkeit des Abschreibers entstanden ist. Dieselbe Handschrift heißt Cap. XXIV, 5 Tharapilla. Und wenn wir alle anderen Codices vergleichen, so finden wir nur ein Schwanken zwischen Tarapitha, Tharabita, Tharabitha, Tharapita, Tharapitha und Tharaphita. Tharapita im Rev. h. bleibt als Schreibfehler ganz außer Betracht. Die Lesart Tharaphita bietet nur der Stodolski zweimal, wozu Hiärn die Variante Thor aphita hat. Die Schreibweise mit oder ohne h macht keinen Unterschied, nur wo dasselbe nach dem p steht (in den Lesarten Tharaphita und Thor aphita), ist es von Wichtigkeit; denn dort entsteht der Laut f, welcher im Finnischen durch w repräsentirt wird. Da nun wegen des scandinavischen Ursprungs des Namens Tor, wie ihn auch die Deseler'sche Tradition überliefert, Tor jedenfalls älter ist als Tar, so muß der Name des Gottes im Munde der Deseler zuerst Tor awwita, wie Knüpfker schon längst gezeigt, gelautet haben. Aus dieser ursprünglichen Form, welcher also die Schreibweise des Hiärn am nächsten kommt, lassen sich alle Varianten der Handschriften erklären.

Nach allem Dem läßt sich also über den Tarapita der Deseler Folgendes aufstellen:

- 1) Der Gott hieß Tor (Toro), Tar und mit vollem Namen Tor awwita.
- 2) Er hieß aber auch wanna issa, wanna taet, wanna und kou, d. h. eigentlich Ukko.
- 3) Er war der Hauptgott der Deseler.

- 4) Er war der Donnergott der Deseler.
- 5) Da der Tor awwita bei den Kämpfen der Deseler angerufen wird, so ist er auch ihr Kriegsgott gewesen.
- 6) Er ruft die Veränderungen an der Sonne hervor.
- 7) Er regelte die Wärmeverhältnisse, wenigstens für's Wasser.
- 8) Der Tor awwita wurde in heiligen Hainen auf Bäumen in aus Holz gefertigtem Bilde verehrt, und zwar in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag bei einem großen Feuer, um welches man bei der Musik des Dudelsacks in ausgelassener Freude tanzte.
- 9) Der Dudelsack toropil (heute in torropil verderben; nur auf Dagden noch torapil und zwar ausschließlich so) war dem Thor geweiht und ist nach ihm benannt.
- 10) Der Cultus des Tor awwita auf Desel muß in irgend einer Beziehung zu dem Göttercultus des Ebnazer'schen Berges gefunden haben.

c. Metsa-ema, motsa-issa, metsa-tont (Waldmutter, Waldvater, Waldgeist).

1. Man kennt sie nur noch dem Namen nach und weiß nichts mehr von ihnen, als daß sie schrecklich von Anblick sein sollten. Schw.

2. Man spricht noch von einem metsa-tont, ohne etwas anderes davon sagen zu können, als daß es ein Gespenst sei, das die Menschen nur schreckt. Luce, W. u. K. p. 63.

d. Metsik.

1. Metsik (von mets, Wald) ist ein böser Geist, der über die Heerden und das Gebelhen des Viehes zu gebieten hat und im Walde lebt. In jedem Jahre macht man ein neues Bild von ihm. Vom Ältesten des Dorfes wird ein Tag bestimmt, an welchem sich alle Einwohner desselben versammeln. Man nimmt Kleider und stopft sie voll Stroh, worauf der Älteste im Dorfe den Metsik aufhebt und in Begleitung der ganzen Versammlung denselben auf die Dorfweide trägt. Dort setzt man ihn auf einen hohen Baum, um welchen nun einigemal lärmend im Kreise herumgetanzt wird. Fast an jedem Tage des Jahres wird er durch Opfer gebeten, das Vieh doch zu schützen. Da er aber doch die Gebete nicht immer erhört, hält

man ihn für schlecht; daher der Ausdruck: „Sinna Metsik (oder auch Metsis)!“ d. h. Du Metsik, so viel als: Du Galunke! Krml.

2. Die Metsik ist allenthalben bekannt; es ist eine von Korn-
garben gefertigte Gestalt, die an irgend einer abgelegenen Stelle an
einem Lausteden oder am besten auf einem hohen Baum im Walde
aufgestellt wird. Man macht vor ihr allerlei Fagen und Figuren¹⁾,
damit dieselbe das Getreide, Vieh und alles Andere beschützen
soll. Krml.

3. Das metsiko - piddo (Metsik - Fest) wird gewöhnlich im
Frühjahr gehalten. Krml.

e. Krat.

1. Der Krat sucht zu vermitteln, auszugleichen, zu vergelten; er führt den Bestohlenen und Beraubten nicht selten ihr Hab und Gut wieder zu; er rächt die, welche Unrecht leiden, an ihren Peinigern und erweist überhaupt manche Wohlthat. D.

2. Der Skrat (so nennen ihn die Schweden in der Wäls), ein
Schätzebringender Geist, wird gewöhnlich aus entfernten Orten, aus
Dösel oder Runö geholt, wo die Weisen noch aus alten Zeiten geheime
Künste verstehen. Kufwurm. Eibofolke § 377.

f. Wäddaja, Lendawa (Schlepper, Flieger oder Drache).

1. Von dem Lendawa, auch Wäddaja genannt (fliegender
Drache, den ich in fünfzig Jahren nur einmal habe erscheinen sehen;
doch mag er früherhin sich öfter gezeigt haben), von dieser Natur-
erscheinung hat der Döseler die Idee: daß es der leibhaftige Teufel ist,
der seinen Freunden und Verbündeten Reichthümer aller Art in's
Haus bringt. Man kann ihnen beiderseits das Spiel verderben,
wenn man beim Vorüberziehen des Lendawa nicht eben unter Ab-
schauer, sondern unter freiem Himmel sich befindet, sich geschwinde
umdreht, dem Lendawa den Rücken zulehrt, den Hintern entblößt,
sich bückt und dem Lendawa zwischen den Beinen durch zuruft:
minna näitan omma moisa, näita sinna omma moisa! (ich zeige
meinen Hof, zeige du deinen Hof!) dann geht das Haus in Feuer

1) Der Vermittler dieser Noth besteht unter „Fagen und Figuren“ hier un-
anständige und unzuchtige Geberden und Betwergungen.

auf, wohin er fährt. Oder man schlägt mit einem Feuerstahle, der aus purem Stahle besteht, dreimal Feuer und sagt dabei: *nia näitan sulle Jummalä taid, näitä sinna omma taid!* (ich zeige dir Gottes Feuer, zeige du dein Feuer!), so steckt er ebenfalls das Haus an, das er berührt. *Luce. B. u. M. p. 106 sq.*

2. Die Waddajad (Schlepper) sind die mit langem, leuchtendem Schweiß am Himmel rasch hinfliegenden und verschwindenden Feuerkugeln. Sie sind die eigentliche Ursache, daß Trunkenbilde, Verschwendter, Faulenzer nicht zu Vermögen kommen können, indem sie ihnen ihre Habe an Korn rauben und reichen Leuten durch die Luft zuführen. *Krml.*

3. Der Waddaja ist ein Geist, der sich dem bösen Menschen zu Dienst gegeben hat, um ihm Geld und andere Schätze zuzuführen. *Schw.*

4. Den Waddaja hat der Einzelne im Dienst; ja, man kann ihn sich machen. Dabei verfährt man nach einer Erzählung so: Ein Weib ging am Weihnachtsabend, der gerade auf den Donnerstag Abend fiel, in die Badstube mit ein paar abgenutzten Badequastalten Lappen, Rienspänen und Kohlen. Sie geht auf den Ofen, macht aus den mitgebrachten Sachen eine Puppe, aus dem Badequast den Körper, aus den Rienspänen Hände und Füße und Gesicht; mit den Kohlen malt sie Augen, Mund und Nase. Als sie damit zu Stande gekommen war, sagte sie: „*Minno hing ja sinno hing olgo üks!*“ (Meine Seele und deine Seele sei eins!). Darauf ließ sie drei Tropfen Blut aus dem *nimmotis-sörin* (Goldfinger) auf die Herzstelle der Puppe fallen, und sofort stand ein großer Kerl vor ihr mit der Frage: „Was soll ich thun?“ — Ein armer Wirth, der das Weib belauscht hatte, um diese Kunst zu erlernen, verfertigte aus denselben Gegenständen einen Waddaja, sagte aber: „*Sinno hing ja meite wanna kirjo litsi hing olgo üks!*“ (Deine Seele und unsrer alten bunten Händin Seele sei eins!), auch hatte er kein Blut aus seinem Finger dazu genommen. Sobald er die Worte gesprochen, stand ein Kerl vor ihm mit einem Fuße und sagte: „Was soll ich thun?“ — „Was kannst du denn thun?“ — „Du hast ja nur einen Fuß.“ — „Deine Schuld,“ antwortete jener, „warum sprachst du die Worte nicht richtig und warum gabst du mir kein Blut? Aber gib mir nur Beschäftigung.“ — „So hebe denn das für mich, was der andere für das Weib aus der Ferne holt, dann brauchst du Krüppel nicht weit zu laufen.“ — Sogleich verschwand der Wäl-

daja. Der Wirth fand zu Hause sein Weib jammernd vor'm Ofen sitzen: „Wir Armen, was haben wir? Andere schmelzen und essen scallihha ja wärskid kapsaid (Schweinefleisch und frischen Kohl!), was sollen wir essen? Nicht ein Stückchen Licht, um das Zimmer zu erhellen.“ — „Sei ruhig,“ sagte der Mann, „gehe in die Speisekammer und hole mir ein Lüssik¹⁾ Bier.“ Das Weib glaubte sich genedt und erwiderte: „Seit sieben Jahren haben wir kein Bier gebraut, und von der Lonne sind die Reise abgesprungen; wo soll das Bier herkommen?“ — „Geh' und hole Bier, sage ich dir,“ gebot der Mann. Wie staunte das Weib, als ihr beim Ausziehen des Pappens wirklich der braune Strahl entgegenschäumte. Sie ging, ihrem Manne aufzuwarten; der aber befahl: „Bringe nun auch Licht.“ Sie ging und fand an einem Stäbchen zwischen den Decksparren eine Menge Lichter aufgehängt. Als sie Licht angezündet hatte, hieß sie der Mann Schweinefleisch und frischen Kohl kochen. Sie findet das Gewünschte in der Kammer, bereitet es zu, und als sie sich es eben sehr wohl schmecken lassen, hören sie plötzlich ein furchtbares Würgen und Aechzen auf dem Hofe. Der Mann springt rasch durch die Thüre und sieht, wie die beiden Waddaja, welche mit ihrer Beute zwischen der Pforte des Grenzzaunes (kahhe due mulgo wahhel) zusammengetroffen waren, gewaltig mit einander ringen, um sich ihre Beute abzufragen. Der Einfältige war stärker und erwürgte den andern. Nach einem Jahre war der reiche Wirth, dem der erschlagene Waddaja gehört hatte, arm, und der arme reich geworden. M.

Der Krat und der Waddaja oder Lendawa sind offenbar dasselbe. Dieses geht ganz klar aus einem Vergleich dessen, was die Esten des Inselgebietes vom Waddaja überliefern, mit dem, was im Eidsafte §§ 373—378 als Ueberlieferung der Schweden desselben Gebietes über den Skrat oder Skret mitgetheilt wird. Auf Desej haben die Esten den Namen Krat (bei den Finnen Kratti) ganz verloren, die Schweden haben ihn erhalten. Bei jenen haben zwei estnische Bezeichnungen, welche sich auf seine Thätigkeit (Waddaja = Schleppeer) und auf seine Natur (Lendawa = Flieger) beziehen, den

1) Das Gerüst darf am Weihnachtsabend auf keinem Bauerntische fehlen; der Arme erbittet es von dem Wohlhabenderen. Des. M.

2) Lüssik heißt ein Spinn, in welchen die Euler der Käse entleert werden.

dunkeln Personennamen verdrängt. Ebenso sind der Tullik und Pissohänd (siehe g und h) nur andere Benennungen für dasselbe Wesen.

g. Tullik (etwa Feuergeist).

Der Tullik ist ein böser Geist, der sich in ein Feuerrad verwandelt und in dieser Gestalt seinen Knechten alle Lebensbedürfnisse zuführt. Kaml.

h. Pissohänd (etwa Pisso-Schweif).

1. Pissohänd ist ein Geist, der sich in Gestalt eines Sternes vom Himmel auf die Erde herabläßt. Kaml.

2. Pissohänd ist ein Geist, der nur in der Nacht den Menschen Schätze durch seines Feuers Kraft (onnesa tole warral) gebracht hat, unter der Bedingung, daß nach dem Tode die Seele des Menschen ihm angehören soll. Schw.

i. Painaja (Drücker).

1. Der Painaja (Alp, Maar, asthma nocturna) ist in der Meinung der hiesigen Esien ein altes geistes Weib, welches des Nachts die Pferde zu Schanden reitet, und die Mannspersonen mit ihren Umarmungen unter allerlei Gestalt zu ersticken droht. Eigentlich ist es auch nur ihre Seele, die diesen Unfug treibt, während der Körper zu Hause wie todt liegt. Bemerkt man, daß sie einem Pferde zusetzt, so zündet man gleich ein Licht an und setzt es unter ein Gefäß. Sobald das Pferd wiehert, deckt man das Licht auf, dann sieht man, daß dem Pferde etwas vom Rücken fällt, ein Blatt, oder sonst etwas. Einstmals war es eine große Stopfnadel, die dem Pferde vom Rücken fiel. Man hob sie auf, bog sie krumm und steckte die Spitze in's Nadelöhr, ging darauf in das Haus des verdächtigen alten Weibes und fand diese krumm zusammen gezogen, die Fußzehen im Munde steckend. Da man endlich die Nadel auseinanderbog, wurde das alte Weib wieder gerade und erholte sich. Luce, W. u. M. p. 10 sq.

2. Man glaubt, daß in der Nacht die Seele eines bösen Menschen als Painaja sich auf andere Menschen oder auch auf Thiere stürze, sie drücke und im Traume ängstige. Schw.

3. Unter Painaja versteht man eine Person, die entweder aus Rache oder aus Liebhaberei Jemand, dem sie um irgend einer Ursache willen zürnt, reitet oder sonst belästigt. — Einst wurde ein junger Mann jede Nacht von dem Painaja belästigt; er sah zuletzt, mit

offenen Augen liegend, daß derselbe durch ein Loch in der Wand kam. Da nun der Painaja nur auf demselben Wege wieder hinausgelangen konnte, auf welchem er herein kam, so fertigte sich am folgenden Tage der Gequälte einen Pfropfen an, der das Loch genau verschloß. Kaum war er am Abend zu Bette gegangen, so erschien auch der Painaja, der nun eiligst durch die Verstopfung des Lochs in's Zimmer geschlossen wurde. Als derselbe die fatale Situation erkannte, blieb ihm nichts übrig als in wahrer Gestalt sich zu zeigen. Der Mann war nicht wenig überrascht, vor seinem Bette ein hübsches junges Mädchen stehen zu sehen. Sie gewann seine Liebe; sie heiratheten sich, und auch der Kindersegen blieb nicht aus. Das häusliche Glück wurde dem Vater nur dadurch manchmal getrübt, daß seine Frau immer gleich ernst blieb; er hatte sie niemals lachen sehen. Auf seine Frage, warum sie nie froh werde, antwortete sie stets, sie habe keine Ursache dazu. Einmal gingen sie zur Kirche, und dem Mann fiel es sehr auf, daß sein Weib während der Predigt plötzlich lachte. Auf dem Heimweg nach der Ursache davon befragt, will sie mit der Sprache nicht heraus; der Mann wird dringender, und endlich verspricht sie, die Veranlassung ihm mitzutheilen, wenn er nach ihrer Ankunft zu Hause ihr die Stelle zeigen wolle, wo sie zu ihm herein gekommen sei. Der Mann giebt die Zusage, und das Weib erzählt nun: „Während der Predigt schliefen sehr viele Menschen in der Kirche. Der Teufel saß am Altare und schrieb die Namen der Schläfer auf ein rothes Pferdefell, das aber die Namen nicht alle fassen konnte. Daher versuchte er dasselbe auszurecken, indem er das eine Ende zwischen den Füßen hielt, das andere aber mit den Hähnen packte. Weil er jedoch zu gewaltig reckte, glitt ihm das Fell zwischen den Hähnen weg und er schlug mit dem Kopf wider die Kirchenmauer. Dieser Anblick nöthigte mich zum Lachen.“ Nun mußte auch der Mann sein Versprechen halten. Er zog den Pfropfen aus dem Loch und sagte ihr, daß sie da herein gekommen sei. In demselben Augenblicke aber schlüpfte sie durch das Loch hinaus und kam nicht wieder zurück. Nur zuweilen des Nachts soll sie, für den Mann unsichtbar, die Kinder besucht haben, um dieselben von Ungeziefer zu reinigen. W.

4. Die Pferde schützt man vor dem Painaja dadurch, daß man geöffnente Enten, Habichte, Adler mit ausgespannten Flügeln in den Ställen anstellt. Dej. u. W.

k. Puuk oder Miso.

Der Puuk oder Miso ist ein Geist in Gestalt einer schwarzen Käse, der seinem Besitzer Vortheil bringt wie der Waddaja, der sich aber nur auf die Milchwirthschaft versteht. Sein Herr schickt den Puuk zu den Nachbarn, damit er deren Käse aussauge. Hat er die Güter mehrerer Käse geleert, so kommt er zurück, vomirt oder hiebt auf einem anderen Wege die Milch als ausgeschlagene Butter von sich. Dieselbe wird sogleich ausgewaschen und mit Salz versehen. So erwirbt der Puuk-Besitzer große Buttermorräthe. Viele alte Weiber, welche, ohne Käse zu haben, dennoch Butter verkaufen, stehen im Verdacht, einen Puuk zu besitzen. Diese füttern die Thiere, indem sie ihnen am Sonnabend Abend eine Schüssel Grütze mit Butter auf den Boden tragen und das Thier rufen mit den Worten: „Miso, Miso!“

Ein Knecht hatte das öfters bemerkt und ging einmal früher auf den Boden. Als die Grütze gebracht war, aß er dieselbe eilends auf. Davon empfand er einen argen Druck und sah sich genöthigt, seiner Last sich zu entledigen, was er auch mit Hilfe der Schüssel bewerkstelligte. Der Puuk kommt, findet aber diesmal an der Mahlzeit wenig Geschmack und schreit: „Pup, pup, äk, äk!“ Kaum ist er verschwunden, so geht das Haus in Flammen auf und der Knecht vermochte sich nur mit großer Noth zu retten. — Ein Wirth hielt Kornschnittalkus und hatte dazu große Gesellschaft geladen. Alle waren auf dem Felde, nur die Wirthin kochte zu Hause Grütze. Der Knecht, dem es mit der Grütze schon lange nicht ganz richtig schien, hatte sich auf dem Ofen versteckt und sah von da aus, wie die Wirthin mehrere Schüsseln mit Grütze anfüllte und darauf rief: „Miso, Miso tulle, kakka puppo sissa!“ (Miso, Miso komm', mache in die Grütze!). Miso erschien auch, setzte sich auf den Rand der Schüssel und füllte die in die Grütze gedrückten Löcher mit der schönsten Butter. Den Gästen mundete Alles vortreflich; der Knecht aber hatte den Appetit verloren.

Manchmal soll der Puuk beim Ausaugen der Käse sich überladen und dann auf dem Heimwege Einiges von der Butter verlieren (man nennt das Puugi pask, d. h. Puuk's Roth). Wer es findet, sucht ein Stück rohes Eichenholz, bohrt ein Loch hinein, füllt dasselbe mit dem Puugi pask, stopft es mit demselben Holze zu und wirft es in's Feuer. Auf diese Weise hat er das Thier unschädlich

gemacht, so daß es zwar noch die Kühe ausfaugen, aber keine Butter mehr von sich geben kann.

Noch vor 30 Jahren glaubte man fest an den Puuk; jetzt verliert sich dieser Glaube mehr und mehr. W.

1. Kälking (Kalter Schuh).

1. Wenn Jemand sich das Leben nimmt, muß er so lange umherirren, bis seine Zeit um ist, entweder als Windzug oder als kleiner weißer Mann, oder als kalter Schuh (kälking). Kml.

2. Böse Geister, welche im Wirbelwinde unsichtbar erscheinen, heißen kälking, d. i. kalter Schuh und verursachen den Menschen allerlei Krankheiten. Schw.

3. Kälking ist ein böser Geist, der sich mehr in den Wäldern herumtreibt. Man stellt sich ihn als einen in einen weißen Laken gehüllten, auf einem Fuße hängenden Mann vor, dessen Aufgabe es ist, die Menschen im Walde irre zu führen. Wer einmal Kälking's Spuren betritt, findet sich im Walde nicht mehr zurecht. Die Spuren Kälking's können aber auch eine Krankheit zur Folge haben, wie Lähmung, Fallsucht u. a. m. Es ist vorgekommen, daß ein Bauer auf seinem eignen Grund und Boden, wo er täglich zu thun hatte und sogar seine Wohnung sehen konnte, nicht nach Hause findet. Dann sagt man, er ist „Kälkinga jälgede peal“ (auf Kälking's Fußspuren) gewesen. — Vor dem Wolf hat der Kälking sehr großen Respekt, und die Wölfe sollen ihn am meisten vertilgen. Wo ein solcher vertilgt worden ist, will man noch etwas gelbes Koth gefunden haben (olli weel nattuke kollast paska maas). — Ein Moneser war einmal gezwungen, in einer kalten Winternacht auszufahren. Im Walde bemerkt er mit Entsetzen, daß er von mehreren Wölfen verfolgt wird. Er will sein Pferd antreiben, allein das geht so langsam, als ob es das schwerste Fuder zu schleppen habe. Da gewahrt plötzlich der Bauer, daß sich ein Stück Pferdekoth zwischen das Flechtwerk seines Schlittenbodens eingeklemmt hatte; er sucht es mit seinem Weitschenstiel zu entfernen, und es gelingt. Die Wölfe fallen sofort mit einer schrecklichen Gier darüber her und es entsteht ein gewaltiges Würgen und Flehsen. Mit der Entfernung des Kälking's vom Schlitten war dieser ganz leicht geworden und die Verfolgung durch die Wölfe hatte aufgehört. Als der Bauer am anderen Tage zurück kam, fand er Kälking's gelbe Spur auf dem Schnee. — Der Kälking erscheint aber nicht immer in den vorbezeichneten Gestalten; oft wählt er andere. W.

4. Der Kälking ist auf der Erde gewesen, und wenn Jemand auf seine Fußspuren gerieth, so hat er sich auf allen erdentlichen Stellen berührt (kui kegi temma jälgede penle sattmud, on ta keige teädawamsal kohhul ürra eksinud). Als Gegenmittel wurde gebraucht: man lehrte einen Strumpf oder ein sonstiges Kleidungsstück auf die linke Seite und legte dasselbe wieder an, dann ist dem Berührten sogleich kund geworden, welche Stelle es war (siis on warsi arro kätte tulnud, mis paik se olnud). Schw.

5. In Wolde lebte vor 50—60 Jahren im Koffi'schen Dorfe ein gewisser Lüdi Jaal, ein großer Jäger. Dieser ging an einem mondheilen Winterabend, um den Wölfen aufzulauern, zu seiner Heuscheune, bei welcher er in einer Entfernung von 50 Schritt ein todttes Pferd als Köder hingeworfen hatte. Während er im Heu lag, hörte er auf einmal hinter sich einen großen Lärm und bemerkte, wie er sich umdrehte, daß ein halbes Duzend Wölfe einem Kälking nachsetzte, der halb Mensch und halb Raqe war und sich eiligst auf den Säbnerballen (pennid) flüchtete, wo die Heugeräthe aufbewahrt werden. Von hier aus neckte der Kälking die Wölfe, indem er bald den einen, bald den andern Fuß zu den Wölfen hinabstreckte und dabei die Worte sagte: „Irr kuits, ärr kuits, kuits op sa kumbegid jalga!“ (Irr Hündchen, ärr Hündchen, Hündchen bekommt keinen von den [beiden] Füßen!). Die Wölfe machten Luftsprünge und schnalzten mit den Zungen nach ihm, wie nach einem Lederbissen, konnten ihn aber nicht erreichen. Lüdi Jaal erfaßt eine Heugabel und schießt sich an, den Kälking herunterzustoßen, und die Wölfe, welche seine Absicht verstehen, wedeln mit den Schwänzen und geben ihm durch ein pfeifendes Knurren ihren Beifall zu erkennen. Der bedrohte Geist aber ruft dem Jaal drohend zu: „Kippo kassi, kaela murr!“ (Nähre das Käzchen nur an, das Genick breche ich dir). Jaal lößt ihn aber doch herunter, und die Wölfe fallen über ihr Opfer her. Dieses läßt noch einen quifenden Ton vernehmen, und nach einem Augenblick ist von dem Kälking nichts mehr zu sehen als ein wenig gelber Kotz. W.

6. Manche behaupten, daß, wenn man recht lange im Walde schreie, ohne auf das Echo zu achten, einem zuletzt ein Ungeheuer begegne, das sich im Walde verborgen aufhalte und der Kälking sei. Dasselbe steht nicht wie ein Mensch aus, sondern bewegt sich langsam und mächtig, daß die Erde bebt, vorwärts; es läuft oben freiz zu und steht aus wie ein aus fünfzig Fibern bestehender Heuhaufen. Kml.

m. Koll.

1. Der Koll, Koil, Koilo oder Kou ist ein schwarzer böser Geist, der im Dunkeln thätig ist und sich unter Betten, auf den Böden und in anderen Schlupfwinkeln aufhält, aber nur die Kinder schreckt. Das „Koll, Koll tulleb“ schüchtert sofort die Kinder ein. Rml.

2. Koll tulleb! (Der Koll kommt!) ruft man schreienden Kindern zu, um sie zu ängstigen und auf diese Weise zum Schweigen zu bringen, indem man den Koll als einen Kobold darstellt, der die Kinder fortbringt und verzehrt. R.

Su der Ackerwirthschaft steht der Koll, soweit der Verfasser es in Erfahrung bringen konnte, bei den Esten auf dem Inselgebiete in keinerlei Beziehung.

n. Wilja-neitsid (Kornjungfrauen).

Die Wilja-neitsid sind schadenstiftende Wesen. Man glaubt nämlich, daß sich zur Erntezeit Jungfrauen im Korn befinden, welche die Ernte schädigen. Wenn sich dieselben durch gewisse Reichen kundgeben, so ruft man ihnen dreimal zu: „kulla neitsid, ärge tohko pahha!“ (Liebe Jungfrauen, thut keinen Schaden!). Rml.

o. Mats.

Mats ist der Mann, welcher an den Weinen zieht. Rml.

p. Liwa-annus (Sand-Andreas).

Liwa-annus ist der Gott des Todes, den man sich als einen alten grauen Mann mit einer Schaufel denkt. Rml.

q. Maa allused (Die Unterirdischen).

1. Unter der Erde leben Wesen, die man maa allused oder mailassed nennt. Sie haben Schlösser und andere herrliche Sachen, und von ihnen hängt das Gedeihen des Kornes ab. Sie sind klein wie die Puppen und erscheinen den Menschen unter den verschiedensten Gestalten. In ihren Werkstätten bereiten und schneiden sie Sichel und Sensen. Am Johannistag hört man ganz deutlich, wie sie Tag und Nacht in ihren unterirdischen Werkstätten unermüdtlich tiz tag hämmern und dadurch den Bauern ankündigen, daß es nunmehr Zeit sei, sich an die Ernte zu machen. — Sie leben auch unsichtbar in

Kellern und Pfützen, weshalb auch der vorsichtige Bauer, um nicht eine Krankheit abzubekommen, vor dem Trinken aus einer Pfütze die Worte spricht: „Mailanno, mailanno ma alla, ärra hakka minno külge, minno nimmi N.N.“ (Unterirdischer, Unterirdischer unter die Erde, habe mir nichts an, mein Name ist N.N.), wobei er dreimal ins Wasser spuckt. Krmf.

2. Maa allused nennt man flechtenartige Ausschläge, von denen man meint, daß der Mensch sie bekomme, wenn er auf bloßer Erde an einer Stelle gefessen habe, die von unterirdischen Wesen mit solchem Krankheitsstoff verdoeben worden sei, weshalb man zur Heilung dieses Ausschlages etwas Silber auf eine solche von dem Krauken vermuthete Stelle hinschabt. M.

3. Die Maa allused wohnen unter Steinen, Baumwurzeln, Häusern und Thürschwällen. P.

4. Die Maa allused, wofür man gewöhnlich maa aljad sagt, sind allgemein bekannt: sie sind unterirdische, unsichtbare Wesen, welche in ihrer Werkstatt sehr vernehmlich tik tak hämmern. Sehr häufig sind sie im Heu und Stroh, und wenn dann der Wind von dem Heu oder Stroh dem Menschen etwas ins Gesicht weht, so entstehen daselbst Geschwüre. Pde.

5. In der Neujahrnacht hört man besonders aufmerksam auf die Unterirdischen, welche in dieser Nacht in ihren geheimen unterirdischen Werkstätten sehr thätig sind. Hört man sie dann sägen, hebeln, hämmern, also Zimmermannsarbeit verrichten, so ist man überzeugt, daß im kommenden Jahr für irgend ein Glied des Hauses der Sarg nöthig werden wird. D.

6. Die Maa allused heißen auch Härjapöiwepoisid (Döhsenkniejungen), weil sie nur bis zur Höhe eines Döhsenkniees reichen. Setzt man sich auf eine Stelle, wo diese ihr Wesen treiben, ohne die Stelle vorher dreimal bespuckt zu haben, so bekommt man sofort einen Hautausschlag. Es giebt aber drei sichere Mittel gegen dieses Uebel. Man erhitzt erstens sechs kleine Kieselsteine, legt auf drei von ihnen einige Körner Salz und bedeckt sie mit den drei anderen Steinen. Sie werden sodann in Wasser geworfen, in welches man außerdem dreimal spuckt. Mit diesem nunmehr heilkräftigen Wasser wäscht man die kranken Stellen am Donnerstag Abend nach Sonnenuntergang und gießt zuletzt das Wasser auf der Nordseite eines Hauses in die Dachrinne. — Das zweite Mittel ist folgendes. Man nimmt eine Hand voll Salz, schabt etwas Silber dazu und reibt die kranke Stelle damit.

Dann umkreist man mit dem Salz noch dreimal die Stelle und zwar gegen die Sonne gekehrt, worauf man dreimal in das Salz spuckt und dasselbe über die linke Schulter in drei Feuerstellen wirft. Dies Mittel ist wirksam am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. — Drittens nimmt man neun glühende Kohlen, löschet sie mit Wasser ab, schabt etwas Silber hinein und wäscht mit diesem Wasser die kranke Stelle. Darauf spuckt der Patient dreimal ins Wasser und gießt es in drei Feuerstellen aus. — Diese Mittel gelten bei den Norwegern für unfehlbar. W.

7. In der Schworbe ist nur der Name Maa allused noch bekannt. Schw.

8. Man kennt in der Schworbe auch noch die Benennung man allused seened, ohne daß man davon etwas Genaueres anzugeben wüßte. Schw.

r. Maja warjajad (Hauschirmen), maja hoidjad (Haushüter), maja perremehed (Herren des Hauses).

1. Die maja hoidjad und warjajad werden als Schutzgeister des Hauses verehrt. Sie stehen in hohem Ansehen. Häufig spricht man die Verse:

„Wahtu waga warjajale,
Kauni önnö kandjajale!“

(nach Krenkwald's Uebersetzung: Den Schaum für fremde Beschützer, Für des guten Glückes Träger!), indem man beim Trinken etwas als Opfertgabe auf die Erde gießt. Schw.

2. Die maja warjajad, maja hoidjad und maja perremehed beschützen Haus, Vieh und Felder und werden um ihren Schutz gebeten, indem man sie durch Gaben geneigt macht. Schw.

3. In Beide sind die maja hoidjad und maja perremehed wohl bekannt; doch nennt man sie gewöhnlich maja waimod (Hausgeister). Sie beschützen den Hausstand. Wde.

4. Wenn am Morgen nach der Hochzeit das junge Paar mit einem Choral geweckt worden, bekommt das Weib ein Brod und eine Kanne Bier. Damit durchwandert sie alle Räume des Hauses; die Brautmutter (essimenne) schreitet mit einem entblößten Degen voraus, um die bösen Geister in die Flucht zu schlagen. Das junge Weib gießt auf jeder Schwelle einige Tropfen Bier aus, während Alle singen:

„Jüde wöi maddalukene
 Wotta nööd kakko kaenlusa,
 Ölle pekeri peose,
 Eida uksile öllesta,
 Saggarale sada wina.
 Et ep olle uksed ued,
 Karjo sarised saggarad,
 Ä heitig silmi tullele,
 Tullel on silmad tullised.
 Ä heitig silmi weele,
 Weel on silmad wessised.
 Heida silmad seina peale,
 Seinal silmad selgikessed;
 Lasseta silmad laese,
 Lael on silmad lahikessed,
 Heida silmad öue peale,
 Öue peale, öonne peale;
 Wata äia karja peale,
 Wata ämma karja peale!“

„Schwesterchen, Beschreibe,
 Nimm ein Bröckchen unterm Arm nun,
 Bieres Becher in die Hand auch,
 Spreng' auf die Thüren Bier nun,
 Sieh' auf die Kugel Brauntwein.
 Weil die Thüren nicht mehr neu sind,
 Schrein die Gängen eingeroßet.
 Wirf die Augen nicht auf's Feuer,
 Feueraugen hat das Feuer;
 Wirf die Augen nicht auf's Wasser,
 Wasseraugen hat das Wasser.
 Wirf die Augen auf die Wände,
 Wände haben klare Augen;
 Wirf die Augen auf die Lage,
 Sanfte Augen hat die Lage.
 Wirf die Augen auf den Hof hin,
 Auf den Hof wirf, auf das Glück sie;
 Sieh' auf Schwiegervaters Heerde,
 Sieh' auf Schwiegermutter's Heerde!“

Nach dem Urtheil meines sehr sicheren Gewährsmannes will das junge Weib durch den in 4 angegebenen Act sich die Schutzgeister des neuen Hauses, unter deren Schutz sie nunmehr getreten ist, durch dies Opfer geneigt machen. Daraus beziehen sich denn auch die fünf ersten Verse namentlich. Durch die andern Verse soll der Einfluß böser Umgebung, namentlich „böser Augen“, abgewandt werden.

8. Kurjad waimud (Böse Geister).

1. Die Esen haben ein ganzes Heer von bösen Geistern ohne bestimmten Namen für die einzelnen. Krml.
2. Auf Mon heißen die bösen Geister tondid. M.
3. Um Johannis sammelt man die Jani rohjad (Johannis-Kräuter), die man in Büscheln um das Haus herumhängt, um die bösen Geister vom Eintritt in das Haus abzuhalten. Luce, W. u. M. p. 69.
4. Man hält die schädlichen Winde für böse Geister. Schw.
5. Wenn es donnert, verfolgt Thor die bösen Geister. Diese erscheinen oft in Thiergestalt, besonders in der Gestalt des Wolfes. Schw.

6. Die bösen Geister nehmen allerlei Gestalt an, namentlich gern die eines schwarzen Gartnaubs und eines kleinen schwarzen Thieres. Wenn es nun donnert, suchen sie sich gerne beim Menschen zu verbergen. Des.

7. Ein Weib hatte, um bequemer gehen zu können, die Schürze aufgehoben. Plötzlich fing es an zu donnern und zu blitzen. Sie ließ die Schürze herunter und herausstel ein schwarzer Knaut, der sofort vom Blitze getroffen wurde. Des.

8. Der hiesige Eske trägt gewöhnlich ein steifes Messer bei sich, das in einer ledernen Scheide steckt. Verliert er das Messer, so steckt er sorgfältig einen Pflock in die Scheide, und zwar deswegen: wenn es gewittert, so verfolgt der Jammal den Teufel mit Bliz und Donner, um ihn zu erschlagen. Der Teufel flieht und sucht sich zu verbergen. Findet er nun eine leere Messerscheide, so kriecht er hinein und entzieht sich so der weiteren Verfolgung, steckt aber ein Pflock darin, so ist sie nicht leer und er kann nicht hinein. Daher verschließt man auch wohl beim Gewitter die Häuser. Luce, W. u. R. p. 107.

9. Man sieht auf Oesel oft große ertastische Blöcke, welche gehorsten sind. Die Esken erzählen, sie seien vom Donnergott deshalb zerspalten worden, weil darunter über einem Schatz oder aus sonst einem Grunde ein böser Geist gehaust habe, den der Donnergott habe tödten wollen. Ein solcher Stein liegt nicht weit von Romsel; ein anderer an der großen Straße nach Drisfaar hin. Regl. Wde.

10. Auf dem Zuge zum Hause der Braut vertreiben die Marschälle mit ihren Schwertern und mit Peitschenhieben die bösen Geister in der Luft, damit sie das Brautpaar nicht schädigen. Des.

11. Der Brautmarschall sikt, wenn die Braut in das Haus des Bräutigams gebracht worden ist, auf dem Steinsockel vor dem Ofen nieder und verhindert, daß Jemand Feuer von dort fortbringe, damit die bösen Geister nicht Macht bekommen. Auch die Geister selbst wehrt er mit dem Schwerte ab. Diese heißen waimud. Pde.

12. Wenn am Morgen nach der Hochzeit das junge Paar mit einem Choral gewedt worden, bekommt das Weib ein Brot und eine Kanne Bier. Damit durchwandert sie alle Räume des Hauses; die Brautmutter schreitet mit einem entblößten Degen voraus, um die bösen Geister in die Flucht zu schlagen. R.

13. Zwischen Ansetüll und Karst im Walde ist noch jetzt eine Stelle, wo ein großer Haufen Knittel liegt, auch noch ganz frische adrunter. Denn der Schworbianer glaubt noch jetzt, daß an dieser

Stelle böse Geister haufen und es Jedermanns Pflicht sei, denselben einen Knüttel in den Bart zu werfen, um sie in Respect zu halten. Luce, W. u. W. p. 61 sq.

14. In Oja soo ristal beim Gute Dachtas befindet sich ein tiefer, mit Wasser angefüllter Erdholl; der Defeler nennt ihn pohjsta kurri so und meint, daß ein böser Geist darin wohne, den früher seine Anhänger besucht hätten, um sich von ihm Bienen, Gold und Reichthümer zu holen. Mstl.

15. Wenn bei den Bauerhochzeiten die Bierkannen led werden, so geschieht das durch Zauberei. Durch einen silbernen Ring, womit drei Paare getraut sind, soll man sehen können, wie ganz kleine Kobolde (pisikesed kurjad waimud, kleine böse Geister) sich auf den Tischen und sogar auf dem Boden herumtummeln und das verschütete Bier auflecken. M.

t. Tont (Geist, Gespenst).

Unter dem tont versteht man einen Geist, der verschiedene Gestalten annehmen kann, und auf Kirchhöfen und Kreuzwegen oder an Stellen, wo Menschen eines unnatürlichen Todes gestorben sind, sich zeigt. Durch ihre seltsamen Gestalten erschrecken sie die Menschen. Wenn Einer einen tont sieht, soll er sich nicht nach ihm umlehen, sonst dreht er ihm den Hals um. Einen solchen Geist kann man Donnerstagabend mit einer silbernen Kugel erschließen. M.

II. Wassergottheiten.

a. Meergott.

1. Bei den Einwohnern des Dorfes Pant geht die Sage, daß ehemals alljährlich ein lebendes Wesen in den Abgrund des Meeres hinabgerissen worden, welches der Meerese Gott verschlungen. Diesen Unglücksfällen vorzubeugen, hätten sich die Leute entschlossen, um den Meerese Gott zu befänstigen, ihm jährlich ein freiwilliges Opfer zu bringen. Worin dies bestand, verschweigt die Sage. Aus der noch übrig gebliebenen Sitte läßt sich schließen, daß es in Bier und Brantwein bestanden habe: denn es fährt noch jetzt an einem gewissen Tage ein bemanntes Boot zu einer bestimmten Stelle der See, wo das Wasser

in einer brausenden Bewegung ist, da gießt die Mannschaft Bier und Brauntwein ins Meer, und der Meereshgott ist veröhnt. Luce, B. u. M. p. 112 sq.¹⁾.

2. Um das Meer zu beschwichtigen, spendeten Dagden'sche Fischer bei längerer Fahrt von ihren Borräthen, namentlich von dem mitgenommenen Bier, bevor sie tranken. D.

3. Man suchte reichen Fischfang dadurch zu erlangen, daß man an heiligen Stellen für den Meereshgott Opfergaben, unter Anderm auch Geld hinlegte. D.

b. Merre-waim (Meergeist).

Merrewaim ist ein Wesen, welches den auf der See Fahrenden zuweilen auf dem Wasser des Meeres mit einem Licht erscheint. Vde.

c. Merre-emma (Meeresmutter).

1. Die Meeresmutter ist es, welche den Meeresfegen (merro banistus) jedesmal verleiht, so oft der Monser mit der Wade²⁾ (nodad) einen sehr guten Fang thut, daß er zwei- bis dreihundert Tonnen Strömlinge heimbringt; dann sagt er: „Olgo Jummal tän-natud, tänna on jälle merre emma mahha tulnud!“ (Gott sei Dank, heute ist die Meeresmutter wieder niedergekommen!) Der Meeresmutter zu Ehren darf kein Armer ohne eine Gabe von diesem Segen davongehen. M.

2. Reichen Fischfang schenkt die merre emma (Meeresmutter). Vom Fischfang und dem Meeresfegen spricht man nur sehr ehrsüchtigsvoll. M.

d. Wee emma, Wette emma (Wassermutter).

Wee emma oder Wette emma nennt man einen Wassergeist, der halb Mensch, halb Fisch gedacht wird. Schw.

e. Weo waim (Wassergeist).

1. Der Weo waim ist früher in der Schworbe als göttliches Wesen verehrt worden. Schw.

2. Dieser Geist, welcher in fast allen Quellen wohnt, ist gut und wohlwollend gegen die Menschen, denn er giebt ihnen alles Ver-

1) Diese Uebersetzung ist in ganz Mittel sehr bekannt.

2) Wade ist ein aus größerer Schnur gefertigtes Netz.

lorene und ins Wasser Gefallene wieder und tauscht es manchmal sogar gegen etwas Besseres um. — Einmal ging ein armer Holzhauer über eine Brücke und ließ sein Beil unabsichtlich ins Wasser fallen. „Kolla pai wee waim, anna mo kirwes jalle kätte!“ (Vieher, guter Wassergeist, gib mir mein Beil wieder!) bat er flehentlich, worauf denn auch der wee waim erschien, ein goldnes Beil in der Hand, und den Arbeiter fragte, ob das sein Eigenthum wäre. Der Tagelöhner verneinte es. Nunmehr machte es der wee waim mit einem silbernen und kupfernen grade so und gab, da der Mann bei der Wahrheit standhaft verharrte, demselben sein eisernes Beil wieder und schenkte ihm das goldne dazu. — Aber wehe Dem, der es wagt, den Geist aus Habsucht zu belügen! Kml.

f. Nāk (ungefähr der Nix oder die Nixe).

1. Der Nāk wohnt im Wasser, hat manchen Ertrunkenen auf dem Gewissen und plagt die Menschen mit allerlei Krankheiten, namentlich mit Ausschlägen, die ihm zu Ehren seinen Namen tragen. D.

2. Nāk ist ein Geist im Meere, der oft Menschen, besonders Kinder vom Uferande weggebracht hat. Schw.

3. Nāk ist eine Nymphe, die in Quellen, stehenden Seen, besonders in fließenden Wassern wohnt. Ihre Gegenwart vermuthet man vorzüglich da, wo sich das Wasser trichtersförmig hinunterkräufelt. Kommt ein Badender einer solchen Stelle zu nahe, so zieht sie ihn zu sich ins Wasser hinab und es ist um ihn geschehen. Luce, W. u. M. p. 63.

4. In einigen recht tiefen, fast grundlosen Quellen lebt der Nāk, ein böser Geist, der sich bald in Gestalt eines Dachsen, bald in der eines kleinen weißen Knaben den Menschen zeigt und dieselben zu sich zu locken sucht, indem er silberne Beile, kupferne Messer und andere Kostbarkeiten aus dem Wasser emporsteigen läßt und diese den sich ihm Nähernden zu geben verspricht. Läßt sich nun Jemand einfallen, die Hand nach der Beute auszustrecken, so beißt er ihm, wenn er seiner selbst nicht habhaft werden kann, doch die Nase oder irgend ein anderes Glied seines Körpers ab und versteckt sich dann schadenstrotz im Wasser. Solche Quellen heißen ihm hallikad oder ilma hallikad (Wetterquellen). — Es spielte einmal eine Schaar Kinder am Meeresstrande, wo sich ein wunderschönes Pferd befand, welches sich jeden Muthwillen von Seiten der Knaben gefallen ließ. Als diese sich aber endlich in ihrem Uebermuthe einfallen ließen, sich allesamt

auf den Rücken des Pferdes zu setzen, sprang es, ehe die Kinder es sich versahen, plötzlich in die tiefste Fluth und brachte sie in seine unterseeische Behausung. Krml.

5. Ein Bauer auf Mon ging auf die Weide, um sein Pferd zu holen. Er sah das seines Nachbarns, setzte sich darauf und ritt davon, um das seinige zu suchen. Als er dem Strande näher kam, verschwand plötzlich das Pferd unter ihm, und es blieb ihm nur der Haum in der Hand. Es war der Nak, der sein Pferd weggebracht hatte und ins Meer zurückeilte. M.

6. Im Jahre 1867 zeigte sich im Mon'schen Dorfe Kogowa ein fremder Schafbock. Als die Kinder die Heerde hüteten, sahen sie plötzlich die ganze Heerde hinter diesem Widder her und so weit in den Sund laufen, daß sie den Boden unter den Füßen verloren. Eilends machten sich die Wirthe mit Booten auf, um die Schafe aus dem Wasser zu ziehen, was ihnen auch gelang; der fremde Widder aber verschwand spurlos im Wasser. Nach der festen Ueberzeugung der Leute war es der Nak, welcher ihnen ihre Heerde rauben wollte. M.

7. Ein Weib (Marre Tomasson) ging vor ungefähr fünfzehn Jahren morgens um drei Uhr über die lange Brücke bei Arensburg und sah ein schönes Weib in dem Peddustflusse sich baden. Sie blieb stehen und sah voll Bewunderung die schöne Gestalt an, wie sie, auf dem Wasser sitzend, ihr schönes bis auf die Hüften reichendes Haar sämmt. Das Weib dachte bei sich, sollte schon so früh eine Dame aus der Stadt hier baden, oder ist es am Ende gar der Nak. Kaum hatte sie dieses Wort gesprochen, so verschwand die Gestalt unter dem Wasser. Arbg.

8. Ein gewisser Situnn, ein Bursche von fünfzehn Jahren, angelte vor längerer Zeit einmal bei der langen Brücke bei Arensburg, in der Nähe des Pferdebochs, wo die Pferde geschwemmt werden. Wie er ganz vertieft auf den Angelhaken hinsieht, bemerkt er, wie ein alter, grauer Mann aus dem Wasser heraufsteigt, auf ihn zukommt und, indem er seinen Mund, der so groß ist wie ein Kilmek, aufsperrt, ihn zu verschlingen Wiene macht. Der Knabe erschrickt heftig, wirft die Angelruthe ins Wasser und eilt nach Hause. Der Schrecken warf ihn für mehrere Wochen aufs Krankenbett; er hatte den Nak gesehen. Arbg.

g. Pühha jöggi (Heiliger Fluß). Pühha järw (Heiliger See).

1. Herr Pabst hat es wahrscheinlich gemacht, daß die mit Pühha jöggi bezeichneten Flüsse diesen Namen deshalb führen, weil die Öfen sich eine Gottheit in ihnen thätig dachten. Solcher sind auf Defel und in der Wiel drei: der Pühha jöggi, welcher im Kergelischen Kirchspiel bei Kiesel fließt (er heißt auch Werra jöggi, weil ihn „das Blut der Opfer meist geröthet hat“), der Kolgust'sche Pühha jöggi (er heißt auch made wahha jöggi als ehemaliger Grenzfluß zwischen dem Ordens- und Bischofsland) und der Wiel'sche. Pabst, *Emma rediviva*, p. 9 sqq.

2. Pühha järw ist eine alte, fast ganz verloren gegangene Benennung des Sall'schen Kraters, der einen kleinen, zirkelförmigen See bildet, dessen Mitte nach Luce B. u. M. p. 20 sq. einen bodenlosen Trichter darstellte. Wenn ein Gewässer auf Defel sich dazu eignet, als von einer Gottheit bewohnt gedacht zu werden, so ist es sicherlich vor allen dieser Krater. Der Name beweist, daß der See heilig geachtet wurde. Heute heißt er nach dem Gute Gali oder Kallijärw. Der Verf.

h. Quellencultus.

1. Auf Defel giebt es recht viele Quellen, die heilendes Wasser haben und deren Geist man daher verehrt und durch Opfer zur Heilung der menschlichen Gebrechen geneigt macht. Diese Quellen heißen *silma hallikad* (Augenquellen). — Hat Jemand kranke Augen, so geht er zu einer solchen Quelle und opfert, nachdem er Wasser aus derselben getrunken und sich ein Geschirr gefüllt hat, dem darin wohnenden Wesen, von dessen Wohlwollen die Heilung abhängt, etwas von einem Ring abgeschabtes Silber oder noch besser Silbergeld. Dieses Opfer heißt *aind* oder *and* (Gabe). Wird dieselbe dem Geiste von einem Habgierigen geraubt, so erhält dieser auch die mit dem *aind* hineingeworfene Krankheit. *Arml.*

2. Bei Karja Kasma ist ein *silma hallikas*, der vielfach benutzt wird. *Arbg. 1).*

3. An der Nordküste von Mon bei Negopant unweit des Harbo-

1) Der Berda zur Kunde Defel's besitzt einen silbigen Solibus (S. 11.) und ein russisches Kupferstück aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Beide Münzen sind aus der Quelle bei Karja Kasma im Jahre 1888 ausgeschöpft worden.

wälja-Gefindes ist eine Augenquelle (silma hallikas), deren Wasser vorzügliche Heilkräft gegen kranke Augen besitzt. Diese soll daher rühren, daß die Quelle sich gegen Norden ins Meer ergießt. Als Opfergabe wirkt der Hilfsbedürftige ein Gelbstück, höbbo-walge (Silberweiß) genannt, in die Quelle. M.

4. Die Augenquellen heißen auch wina hallikad (Branntweinquellen); als Gabe (annik) opfert man Geld. Pbe.

5. In Hantüll ist ein ello hallikas (Lebensquelle), dessen Wasser kranke Augen heilt. Pbe.

6. Andere heilkräftige und göttlich verehrte Quellen sind auf der Karmelhof'schen Viehweide, in Medel, Pechel, Kergel, in Magnushof bei Lamses und beim Murrats'schen Krüge. Kml.

7. Heilig gehaltene Quellen sind bei den Neulövel'schen Mühlen. Pbe.

8. Auf dem Mon-Pastorat'schen Heuschlag ist eine versteigte Quelle, welche hie nurk (heiliger Winkel) heißt; im Frühjahr, wenn sie Wasser hat, gehen noch heute Menschen zu ihr, um ihr heilkräftiges Wasser zu gebrauchen. M.

9. In Mustel in hie nied (heilige Haine) ist eine große Quelle, welche die alten Heiden für den Wohnsitz der Götter hielten. Nach der Einführung des Christenthums kam dieselbe natürlich in einen üblen Ruf. Man wollte sie verschütten und senkte eine ganze Scheune hinein, aber sie war so unergründlich tief, daß die Scheune darin verschwand, ohne sie zu füllen. Der Aberglaube sieht noch jetzt daselbst Gespenster und geht mit Schauer vorüber. So hat noch vor Kurzem ein Bauer, der in der Nacht dort vorüberging, einen belaubten Baumzweig sich vor ihm herumdrehen und endlich mit Geräusch in die Quelle versinken sehen. Luce, W. u. M. p. 111 sq.

10. Auf der Uddofer'schen Weide in Karmel befindet sich ein ilm hallikas (Wetterquell). Auch in Pechel ist ein solcher, den man aber gewöhnlich pöhhato oder pöhjato hallikas (d. h. grundlose Quelle) nennt, weil noch Niemand ihren Grund gefunden hat. Einmal haben daselbst die Dorfleute alle ihre Stricke gesammelt und den einen an das Ende des andern gebunden, sodann einen Granitstein in einem Neke daran befestigt und in die Quelle versenkt. Dennoch war der Strick zu Ende gegangen, und als sie ihn endlich wieder herausgezogen hatten, erschrakten die Männer gewaltig, denn statt des Steines war jetzt an das Ende des Strickes ein frisch geschlachteter Schafskopf gebunden, in welchem ein Messer steckte. Kml.

III. Baumcultus.

1. In uralten Zeiten wurden die Bäume verehrt. Man suchte die schönsten Stellen im Walde (wetsa takkad d. h. kleine Waldstücke) aus, worin sich in der Regel auch eine Quelle befand, und nannte dieselben hie kohhad von Hio maa¹⁾, in welchem sich der Sage nach der heiligste der Götter befand. Solche Namen tragen gegenwärtig noch recht viele Wälder, z. B. in Karmel der hie koht oder hio koht, in Gulül der hiemets, in Kulupä, in Kibdemek und in Koikäs mit uralten Eichen bewachsene Plätze, und so in allen Kirchspielen. — In einem solchen hie koht waren sämmtliche Bäume geheiligt, d. h. man durfte keinen derselben abhauen oder verbrennen; sie hießen daher auch hie pund. Meistens waren es Birken, Tannen und namentlich alte ehrwürdige Eichen, von denen man einen Baum in der Mitte des Waldes besonders heiligte. Verehrt wurde die in einem solchen hie koht wohnende Gottheit am Donnerstag Abend. — An solchen Stellen sehen noch heute manche, wenn sie vorübergehen, Gespenster (wirastusse londid) und opfern deshalb ein Stück Holz oder einen Stein. Krmf.

2. Die zu einem Hio gehörigen Bäume nennt man pelgepund und warjopund (Scheubäume und Schuzbäume). Schw.

3. Noch vor nicht allzu langer Zeit sah man Bäume mit buntfarbigem Läppchen behangen; auch Geldspenden sollen solchen heiligen Bäumen dargebracht worden sein. D.

4. Noch vor wenigen Jahren gab es auf Dagden heilige Bäume. Zwei Hauptsitze der Baumverehrung daselbst scheinen die beiden Stellen gewesen zu sein, wo die Koikäs'sche und die Büchha-ley'sche Kirche steht, denn pihla²⁾ heißt Eberesche und pihha lep heilige Erle. D.

5. Nicht weit von der Köthel'schen Kirche, auf dem Gebiete von Affoküll, ist ein Gebüsch, in dem früher Opfer gebracht und heilige Bäume verehrt wurden. Es hieß wie solche Haine überhaupt hiis oder iis, und das Gefinde Hiewälli hat noch den Namen davon. Inland 1857, 17 p. 269 sqq.

1) Dieser Erklärungsbefuch ist mir völlig unklar geblieben.

2) Pihla heißt die Kirche im Gräflichen, Roicks im Munde der Schweden.

6. Habsal ist wahrscheinlich hoab sallo, d. h. Espenhain. Ebendas.

7. Wenn es bemerkt werden sollte, heißt es am 19. Febr. 1641 bei der Visitation zu Roldß, daß hier wie anderswo bei den Hagebüschen, Seulen, Pfosten, Kreuzen und Capellen gewöhnliche Superstition mit Abgötterey getrieben werde, so wird der gräfliche Befehlshaber gebeten, dergleichen zu vernichten, daß sie zugleich aus den Augen und aus dem Herzen der armen blinden Leute benommen werden. — Es sind unter diesen Hagebüschen wohl die eingeziegten und heilig gehaltenen Büsche oder Bäume in der Nähe der Häuser gemeint. Ebendas.

8. Nicht weit von Emmast auf Dago steht eine heilige Eiche, bei welcher noch vor wenig Jahren die Bauern, wenn sie krank waren, Opfer brachten, auch dreimal herumgingen, um sich vor Hauberei sicher zu stellen. Ebendas.

9. Bei Sastama steht eine große alte Eiche, die 4 Menschen kaum umspannen können. Sie galt den Bauern für heilig und sie fürchteten durch ihren Untergang großes Unglück und viele Veränderungen. Ebendas.

10. In der Nähe von Bernau bei Zepher wird unter einem Baume, auf einer kleinen Anhöhe Geld geopfert, und die Zweige desselben gelten für heilig. Ebendas.

11. Bei Balliser stehen unweit der Straße zwei heilige Ulmen, von denen der Bauer keinen Zweig zu hauen magt angeblickt, weil es von der Krone verboten ist. — Es werden dies dieselben Bäume sein, von welchen es bei der Visitation zu Bönal am 23. Decbr. 1645 heißt: Es werden abgöttische Opfer gebracht bei Steinen und Bäumen, wie denn insonderheit in Herrn Bughörden guth (Balliser) sollen zween Bäume sein, an welche aus einem heylglauben die Leute bänder hangen und binden, vermeinten durch solches Wesen von etlichen Krankheiten heyl zu werden oder sonst glück zu haben, welche heylige Sachen, wie die Kreuze und Pfosten die Herrschaft doch abhauen und verbrennen und die Opferer vertreiben lassen sollte. Ebendas.

12. In alten Zeiten wurden in den Wäldern die Bäume, die oben zusammengewachsen waren und unter denen man durchkriechen konnte, wodurch verschiedene Krankheiten geheilt wurden, für heilig gehalten. Eine heilige Ulm bei Bühhaley und die Ulme auf Rumara sollen diese Gestalt gehabt haben. Ebendas.

13. Ganz nahe bei dem Dorfe Roldß ist eine große heilige

Espe, die man noch vor 10 Jahren bei Krankheiten des Viehes und ähnlichen Unglücksfällen mit bunten Bändern, Bandschleifen und kleinen Kreuzen zu behängen pflegte, um die Günst des Baumgestes zu erwerben. Ebendas.

14. In einen hohlen Baum bei der versunkenen Kapelle auf der Landspitze Sere oder Seere auf Dagö legten sonst die Matrosen, wenn sie zur See gingen oder wieder kamen, auch die Fischer, ehe sie auf den Gang ausfahren, Geld, welches niemand herauszunehmen wagte. Ebendas.

15. In dem Gesinde eines Bauern zu Mehtede unter Noick steht eine hohe Tanne, die weit auß Meer hin sichtbar ist und welcher man in Seegefahr Geld zu opfern gelobt. Ebendas.

16. Auch im Mustel'schen Kirchspiel (auf Desel), nicht weit von dem Gute Mustel, wird noch ein solcher den Wölkern geheiligt gewesener Ort gemessen, der den Namen hio nied (heiliger Hain) führt. Luce, B. u. M. p. 111.

17. Bei dem bei dem Gute Kopaka gelegenen Dorfe Hiowelli oder Hiowelli befindet sich ein Hiowelli kusik genannter Platz, der in heiliger Verehrung steht. (kusik ist der Grähenbaum, die Fichte, kusik ein aus solchen Bäumen bestehender Wald.) Krmf.

18. Hiowelli kusik war eine heilige Stätte der Verehrung. M.

19. Neben der Kapelle bei Keppo steht eine sehr alte, große, krumme Linde. Dieselbe ist geheiligt und wird von den Leuten sehr in Ehren gehalten; daher sie ihr auch opfern. Ost ist der Baum wie übersät mit bunten Bändern und Läppchen, welche sie von ihren Kleidern nehmen und an den Baum gewöhnlich mit Nägeln befestigen. Arbg.

20. Auf Kôrge Laid im Sunde steht ein hohler Baumstamm, wo geopfert wird, damit die Schiffer guten Wind nach Finnland erhalten. M.

21. In dem Kabbelt oeb auf dem Gute Gutküll in der Nähe von Wla steht ein uralter ganz baumförmig gebildeter Wachholder, welchem die Menschen noch vor ganz kurzer Zeit im Vorübergehen ein Opfer brachten, weshalb man auch bei dem Baume viele alte Münzen, Radeln u. s. w. gefunden hat, die früher niemand, dem sein Leben theuer war, wegnehmen durfte. Krmf.

22. Auf dem hie kolt in Karmel steht ein uralter von Flechten und Moos ganz überwucherter und nunmehr im Absterben begriffener Preisbeerbaum, der aus seiner Wurzel 27 kräftige Stämme

(d. h. unmittelbar über der Wurzel sich theilende Aeste) getrieben hat. Die Esten nennen ihn liepuu (heiligen Baum) und haben eine besondere Scheu vor ihm. KrmL.

IV. Wunderkräftige Naturalien.

a. Holz.

1. Das schädliche Holz ist äußerlich daran erkennbar, daß es an der horizontalen Schnittfläche in der Mitte bläulich gefärbt ist und schwarze Adern enthält. Es ist äußerst gefährlich; in Häusern, selbst als Bauholz verwandt, ja sogar in Säunen verursacht es Brandschäden. Wo ein Feuerfchaden entsteht, ist es fast ausnahmslos nach der allgemeinen Ansicht durch die Schuld solches Holzes geschehen. D.

2. Am Faschnachtstage wurde Holz aus dem Walde gebracht, als ein besonders einflußreiches Heizungsmaterial für das Aufsteden des ersten Kornes im Herbst bestimmt. D.

3. Der Preisbeerbaum, auf Desel pihlapu, auf Mon pihelkas (seltner pihelka pu) genannt, war ein sehr verehrter Baum. Noch jetzt wird in mancherlei Angelegenheiten vorzugsweise sein Holz benutzt, weil es eine besondere Kraft besitzt.

b. Steine.

1. Die Deseler schreiben überhaupt den Steinen eine Kraft, eine Bedeutung zu. Wenn sie sich z. B. etwas Wichtiges versprechen, gehen sie vorher an solche Stellen, wo schon lange recht viele Steine oder Holzstücke beisammenliegen, und werfen zur Befräftigung des Versprechens etwas dazu. Solche Steinhausen heißen toutosse warred (Waldöfnishäusen), welche man an verschiedenen Stellen antrifft. KrmL.

Es giebt aber auch Steine, welche in ganz speziellen Fällen sich als wirksam erweisen und welche ganz bestimmte Namen führen. Solche sind:

2. Pwakiwwi (Sonnenslein), er ist weiß und findet sich auf den Feldern. Hat man kranke Augen, so sucht man sich einen solchen Stein, legt ihn in ein Geschirr und gießt schnell recht viel Wasser darauf; dreht sich nun das Wasser nach links, so ist der Stein ein untauglicher, geschieht das Gegentheil, so hat man Medicin für alle Augenkrankheiten. KrmL.

3. Der keelika kiwwi (Kehlstein) ist bunt und leistet treffliche Dienste, wenn das Vieh nicht schlucken kann. Krml.

4. Der kōrwa kiwwi (Ohrenstein) ist gut gegen Ohrenkrankheiten. Krml.

5. Kistikiwwi. Ein solcher befindet sich im Dorfe Kirtato oder Kirtats. Es ist ein ungeheurer Granitblock, den der Teufel in seinem Schurze dahin gebracht hat, und bei welchem recht viele Menschen getödtet worden oder gestorben sind. Die Vorübergehenden opfern Geld und Holz. Krml.

6. Tondi kiwwi (Stein des Gespenstes) heißen alle Steine, welche eine Spur von Ähnlichkeit mit irgend einem Thier haben, die nach der Ansicht der Bauern vom Teufel herrührt. Krml.

7. Korbi kiwwi (Stein des Raben). Man holt sich alle Eier aus dem Neste eines Raben, gießt siedendes Wasser darauf und bringt sie dann wieder aufs Nest zurück. Um seine Eier wieder in gesunden Zustand zu versetzen, fliegt der Rabe nach Palästina und holt sich aus dem Jordan einen Stein, der die Eier wieder herstellt. Wenn ein Mensch nun dem Raben nach der Kur den Stein, der vor allen Krankheiten und vor Hexerei schützt und bewirkt, daß man im Amte schnell befördert wird, nicht zurückbringen lassen will, geht er am Morgen des Gründonnerstages zum Neste, verschleicht die Raben und raubt den Stein. Krml.

8. Neitsi kiwwid (Jungfrauensteine) sind in der Schworbe bekannt. Es knüpft sich an sie die Sage, daß eine Jungfrau Steine zu einem Baue trug. Untertwegs entfielen ihr die Steine und liegen nun in der Nähe der Waldischen Kirche. Schw.

9. Kallawi jäljed oder auch alla kiwwid nennt man die großen Granitsteine, welche an der oberen Seite eine Vertiefung haben. Das Regenwasser, welches sich darin ansammelt, heißt kallewi jälgewessi, d. h. Wasser aus Kalews Fußspuren. Wer nun kranke oder schwache Augen, Ausschlag oder Flechten hat, geht zu einem Kallewijałg, schabt etwas Silberweiß (höbbowälge) hinein, wäscht mit dem Wasser die kranken Stellen und spuckt darauf dreimal in das zurückgebliebene Wasser, und die Kur ist beendet. Viele wollen also Heilung gefunden haben. Krml.

10. Koue kiwwid (Donnersteine) sind die Meteorsteine. Sie sind gut gegen alle Milchkrankheiten, welche von Hexen herrühren. Krml.

11. Ukko kiwwid sind Steine, an welchen nach dem allgemeinen Glauben Menschen umgebracht worden sind. Krml.

V. Thiercultus.

Allgemeines.

Die alten Esten hegten den Glauben, daß die Seele der Thiere im Blute derselben lebe. Deshalb giebt es heutzutage noch manche, welche Thierblut in seiner Gestalt und Zubereitung gessen. Vgl. Bergl. Luce, B. u. M. p. 114.

a. Der Wolf.

1. Daß die Deseler im Wolf ein böses Wesen scheuten, deuten schon die ganz üblichen Euphemismen an, mit denen man ihn benennt. Urbg.

2. Daß der Wolf schon in der frühesten Zeit in großem Respekt gestanden haben muß, läßt sich nicht bezweifeln, da der jetzt lebende Este ihn ungern bei seinem rechten Namen nennt, sondern ihn mit Ausdrücken bezeichnet, die schwere Ehrfurcht ausdrücken. So nennt er ihn *wanna hal* (den alten Grauen), *wanna julge* (den alten Dreisten), *metsa lind* (den Waldvogel) u., und hat er ihm ein Schaf zerrissen, so sagt er, *mets* (der Wald) hat es gethan. Auch wollen einige behaupten, das Schlachten eines Thieres, wozu meistens Schafe oder Lämmer gewählt werden, sei ein Opfer für den Wolf. Man würge selbst, damit der Wolf die Heerde verschone. Luce, B. u. M. p. 64 sq.

3. Oft nehmen die bösen Geister die Gestalt des Wolfes an. Schw.

4. Nach St. Georg und vor Michaelis braucht man nach dem Volksglauben keine Hüterlungen beim Vieh, weil in der Georgi-Nacht der h. Georg den Wölfen die Bäume anlegt und erst in der Michaelisnacht sie ihnen wieder abnimmt. M.

5. Wenn die Wölfe heulen, werden sie vom Himmel aus, und zwar vom h. Georg, mit Fleisch und Brotkrumen gefüttert; auch Schleifsteinstücke (*tahhu tükkid*) werden ihnen vorgeworfen. Ein jeder bekommt dann seinen Antheil (*ossa*). — Hat sich ein Mensch, um diesen Vorgang zu beobachten, in der Nähe versteckt, so erhält ein Wolf kein *ossa*. Eine Stimme ruft dann vom Himmel: „*Sinuo ossa on pössa tagga!*“ (Dein Antheil ist hinter dem Busch!), worauf der Wolf auf ihn losstürzt und ihn zerfleischt. Des. M.

6. Ein neugieriger Bauer, dem es bekannt war, was das Heulen bedeutete, wollte, als er dieses wieder einmal vernahm, doch

gerne sehen, wie die Wölfe gesättigt werden. Hinter einem Busch versteckt, nimmt er wahr, daß der h. Georg jedem eine Portion Fleisch hinwirft, nur einer bekommt nichts. Da derselbe in Folge davon unaufhörlich heult, so ruft der h. Georg ihm zu: „Dein Theil ist hinter dem Busch!“ Der Wolf fällt über den Lauscher, der schwächer ist als sein Feind, her und will ihn würgen. Während des ungleichen Kampfes ruft eine Stimme dem Bauer zu: „Versprich dem Wolf deinen schädigen Ochsen, dann kommst du los.“ Der Wolf giebt sich mit dem gegebenen Versprechen auch zufrieden. Auf dem Heimwege aber fängt dem Bauer sein Ochse an leid zu thun und er beschließt, ihn dem Wolf nicht zu geben. Wie er noch mit diesen Gedanken beschäftigt ist, kommt ihm plötzlich sein Ochse entgegengelauert. Er will ihn nach Hause treiben, aber das Thier läßt sich nicht aufhalten, sondern läuft geraden Weges in den Wald, wo der Wolf ihn in Empfang nimmt. W.

b. Der Wärfwolf.

1. Die Fabel vom Wärfwolf ist auch den Deselern bekannt. Luce, W. u. W. p. 65.

2. Auf Dagd soll ein Knabe sein, der sich jeden Sommer in einen Wolf verwandelt (D.), und in Arensburg wurde vor wenigen Jahren ein Weib vor dem Conflitorio verklagt, weil es monatelang in den Wäldern als Wolf herumlaufe. Sibof. § 360, 2.

3. Man glaubt, daß ein Mensch Wolfsgehalt annehmen und so zum Menschwolf (innimesse hunt) werden könne. Nachdem er als solcher einiges Vieh erwürgt und sich satt gefressen hat, wirft er das Wolfsfell ab und wird wieder Mensch. In Mon hat einer ganze acht Tage Jagd auf sich machen lassen. In der Nacht brachte er als Wolf das Vieh um, am Tage ging er mit den andern auf die Wolfsjagd und führte so eine ganze Woche lang das Kirchspiel irre. W.

4. Mai und Radli, zwei Mädchen aus Peude, gingen am Abend zur Frohnleistung aufs Gut. Auf der Weide stehen sie ein schönes Füllen. Radli bleibt vor Bewunderung stehen und schlägt vor, die Nacht da zu bleiben und im Gestrüpp zu schlafen, wo sie von den Frohnknechten nicht belästigt würden. Mai ist einverstanden, aber doch etwas mißtrauisch; deshalb stellt sie sich nur schlafend. Radli in der Meinung, daß Mai fest schläft, steht auf, legt ihr Ohr an Mais Mund, um sich von ihrem festen Schlafe zu überzeugen. Da diese schnarcht, geht Radli hinter einen Busch, wälzt sich dort einige

mal auf der Erde herum und ist dann in einen Wolf verwandelt. Nachdem sie als Wolf sich nochmals überführet, daß Mai schläft, fällt sie über das Füllen her, erwürgt es, frißt sich satt und packt noch ein schönes Stück vom Hinterviertel in ihren Brotsack. Dann geht sie hinter den Strauch, wälzt sich wieder einigemal, das Wolfsfell verschwindet und sie kommt als Mensch zurück. Mai hatte alles genau beobachtet. Nach einiger Zeit weckte Madli ihre Begleiterin und meinte, es sei nun Zeit, nach dem Hofe aufzubrechen. Dort erzählte Mai beim Dreschen den übrigen Mädchen den ganzen Vorfall und fügte hinzu, als Beweis für die Wahrheit ihrer Aussage müsse sich in Madlis Sack noch rohes Füllenfleisch finden. Madli, wüthend, daß sie belauscht worden, nimmt ihren Sack, reißt die Füllenteule heraus und schlägt sie der andern um die Wangen, mit den Worten: „Säh, katso kus on tores!“ (Da, versuch ob es roh ist!) Die Mai schreit entsetzlich auf vor Schmerz, denn das Fleisch war so heiß, daß es ihr die Wangen verbrannte. — Die Leute behaupten, der Teufel habe das Fleisch im Sack gargekocht. M. Des.

c. Die Kröte (kärnkön).

Ein Mensch, der sich sehr viel auf Dösel herumgetrieben, erzählte, er habe einmal in der Schworbe im Upsö-Gesinde in der Neujahrsnacht geschlafen. Um Mitternacht trat der Upsö Hendrik¹⁾ in die Stube und breitete in der Meinung, daß der Gast schlafe, einen Teppich auf der Diele aus. Dann nahm er seine karbid²⁾, stellte sie mitten auf den Teppich, öffnete sie und ließ eine Kröte zum Vorschein kommen, zu welcher er folgende Worte sprach:

„Upps Jummal, karga Jummal
 Ue asta önnne peale!“
 (Güpfle Gott, springe Gott,
 Auf des neuen Jahres Glück!)

Die Kröte sprang nun nach allen vier Eden des Teppichs und dann in die karbid zurück, worauf der Hendrik dieselben schloß und die Kröte wieder wegbrachte. Urbg.

¹⁾ Der Gesindewirth, ein renommirter Zauberer.

²⁾ So nennen die Esten eine aus 2 Theilen bestehende ovale Holzschachtel, in welcher sie die zum Essen zubereiteten Fische bei sich zu führen pflegen.

d. Die Schlangen.

1. Auch für die Schlange, welche eigentlich was heißt, hat der Defeler euphemistische Bezeichnungen; er nennt sie häufig *pösa allone* (pl. p. allused), die unterm Busch Wohnende, *uutakas*, d. h. eigentlich ein längerer Stab, womit man die Lachsen treibt, und *pahhateg-gija* (Schadenmacher). Um sie geneigt zu machen und zu versöhnen, stellt man ihnen an abgelegenen Orten Milch hin. Des.

2. Von der ehemaligen Verehrung der Schlangen, besonders der Hauschlange, finden sich noch jetzt Spuren. Im Jahre 1826 fand man bei einem feereisenden Defeler ein Kästchen mit einem Stück Asas im Deckel, in welchem sich eine lebendige Hauschlange befand. Der Besitzer versicherte, daß er so lange er diese am Bord habe, das Ziel seiner Reise nie verfehlen könne: sie schaffe ihm den nöthigen Wind und schütze ihn für alles Unglück. In der heidnischen Zeit schliefen die Hauschlangen oft mit den Kindern in einem Bette, und aßen mit ihnen aus einer Wütte Milch. (Fabricius.) Luc. W. u. M. p. 63 sq.

3. In Mezfüll und in der Umgegend dieses Gutes giebt es sehr viele Schlangen, besonders Blindschleichen. Die Bauern behaupten nun, daß Gott dem Menschen, der eine solche Schlange tödtet, viele Sünden vergiebt. Denn, argumentiren sie, dieses Thier hat das eifrige Bestreben, die Strahlen der Sonne in sich aufzuzehren, und da dies sehr gierig geschieht, so würde, wenn die Thiere nicht getödtet würden, die Erde allmählich verdunkelt werden. Das will aber die Gottheit nicht, und zum Lohn dafür, daß der Mensch dieses der Gottheit wohlgefällige Werk thut, vergiebt sie ihm viele Fehler. Urbg.

4. Vor Zeiten gingen die Schlangen aufrecht und sprachen. Es giebt auf Defel verschiedene Arten von Schlangen, deren jede einen König, *ussikuningas* (Schlangenkönig), hat. Derselbe ist eine furchtbare, lange und dicke Schlange, die eine goldne Krone auf dem Kopfe trägt. Sie wohnt in einem *kiwwi warre* (Steinhäufen), wohin ihr ihre Generale, Adjutanten u. s. w. auf ihr Pfeifen alles holen. Der König selbst arbeitet nicht, sondern regiert nur seine Untergebenen. Während des Winters wohnen sie unter der Erde in einem herrlichen Schlosse und bringen die kalte Zeit schlafend zu. Wem es gelingt, dem *ussikuningas* den Kopf abzuhauen und sich seiner Krone zu bemächtigen, der ist glücklich für alle Zeiten. Arml.

5. Der *ussikuningas* trägt eine Krone auf dem Kopfe; wer ihn tödtet und der Krone beraubt, hat im Krieg, im Ackerbau u. s. w.

stets Glück. Der ussikuningas hat sein bestimmtes Nest, und alle andern Schlangen versammeln sich daselbst um ihn. Pde.

6. Ein ussikuningas mit einer schönen goldnen Krone soll in einem zum Gute Torfenthof gehörigen Walde gehaust haben. Der mächtigste und schrecklichste ussikuningas aber soll in Babel auf dem Berge Hirmus gewohnt haben. Beim Anblick dieser Schlange sollen die Menschen vor Entsetzen „hirmus!“ (Schrecklich!) gerufen haben, daher sei denn der Berg auch so benannt worden. Schw.

7. Ein Bauer fand im Walde einen ussikuningas, schlug ihm den Kopf ab, raubte ihm die Krone und befestigte sie an den Tabaksbeutel. So lange er im Besitz derselben war, ging ihm alles glücklich von statten. Einmal begegnete ihm auf dem Wege zur Stadt ein Deutscher, der die Krone sah und sie ihm für eine große Summe abkaufte. Der Deutsche war ein Offizier, und als nun demnächst Krieg ausbrach, wurden durch ihn die Siege erfochten und der Krieg glorreich beendet, so daß er zum Fürsten erhoben wurde. Kml.

8. Ein Bauer schlug im Walde Holz und beschädigte unversehens einen ussikuningas, der sofort ein heiltönendes, schreckliches Pfeifen vernehmen ließ. Im Augenblick sah sich der Holzhauer von einer großen Menge von Schlangen umringt, die ihn alle grimmig ansahen und mit schauerlichem Hischen über ihn herzufallen drohten. In der größten Bestürzung und Noth zog der Bauer seinen Rock ab und warf ihn den Ungeheuern hin, die ihn auch sofort auffressen wollten, allein in einem Nu war der Rock Staub und Erde. Der Mann wäre jetzt ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht eine Anzahl Arbeiter des Weges gekommen wäre, die ihn mit ihren Geräthen aus der Gewalt der Thiere befreiten. Kml.

9. Ein Bursche sah in der Johannisnacht ein Geldfeuer (rahha-tulli) brennen und gedachte den Schatz zu heben. Er fand ihn aber bewacht von Schlangen, die zischend den Kopf aus der Erde hervorstreckten. Er griff nach dem Schwerte, das er glücklicherweise bei sich führte, und schlug jeder Schlange, die sich zu zeigen wagte, den Kopf ab. Diese Arbeit dauerte bis in die halbe Nacht. Dann aber, als er schon ganz erschöpft war, entstand eine Pause, nach welcher plötzlich die Erde zu beben und sich scheinbar zu heben anfieng. Vor Entsetzen brach der Bursche fast zusammen, als ein entsetzlich großer ussikuningas den Kopf zeigte mit der wie Gold und Silber glänzenden und mit Edelsteinen besetzten Krone. Er raffte seine letzte Kraft zusammen und hieb auch dem kuningas den Kopf ab. So-

gleich hob sich aber der bis zum Rande mit Gold gefüllte Kessel aus der Tiefe und bot sich dem Jüngling als bleibendes Eigenthum dar. Den Schatz und den Kopf des ussikuningas nahm er mit sich und war für immer glücklich und reich. Arm.

10. Ein Mann befand sich an einem schönen Herbsttage im Walde und bemerkte eine Menge Schlangen. Um zu beobachten, blieb er stehen. Die Schlangen stellten sich alle in der schönsten militärischen Ordnung auf: Generale, Offiziere und so abwärts bis auf die untersten. Der König war umgeben von seinen Adjutanten. Aller Augen waren ruhig auf den König gerichtet, der sie musterte; nur eine Schlange sah bald hierhin, bald dorthin und schien große Angst und Scham zu fühlen. Der König sprach seine Zufriedenheit aus; jener aber mit dem bösen Gewissen sah er scharf ins Gesicht und wies sie dann als eine Uebelthäterin von seinen Unterthanen weg. Sie hatte trotz des Königs ausdrücklichen Verbots einen Menschen gebissen; dafür sollte sie in der Kälte des Winters jämmerlich umkommen. Denn jetzt trafen alle die Reise in das Unterland an. Sie lehrten sich alle zu einem großen, breiten Grassalm (lemm roddhi). Zuerst zog diesen der ussikuningas durch den Mund und verschwand unter die Erde, die übrigen thaten dasselbe und folgten ihm. Den Mann trieb die Neugierde, es ebenso zu machen, und ohne es zu wollen, fuhr auch er unter die Erde und sah sich in ein schönes Schloß versetzt, in welchem ihm am meisten ein sehr großer, grauer Stein auffiel. Die Schlangen waren mit ihm sehr freundlich. Als es Abend wurde, und alle Hunger empfanden, leckten sie den großen, grauen Stein, der ihre Nahrung war, und schlossen darauf ein, der Mann ebenso wie die Thiere. Nach einem kurzen Schlafe begaben sich alle in derselben Ordnung, wie sie heruntergekommen waren, wieder auf die Erde zurück. Der Mann ging nach Hause und bat seine Frau um die Suppe, die sie während seiner Abwesenheit habe kochen lassen. Das Weib war nicht wenig überrascht, den todtgeglaubten Mann wieder zu sehen und bedeutete ihm, daß er im Herbst sie verlassen habe und nun im Frühjahr erst wieder zu ihr komme, und daß die Suppe längst verzehrt sei. Dem Mann war der lange Winter unter der Erde bei den Schlangen wie eine Nacht vorgekommen. Arm.

11. Ein Mann war auf der Jagd im Walde und sah, wie die Schlangen der Reihe nach ein Grassand durch das Maul zogen und dann in die Erde gingen. Der Mann zog es auch durch den Mund und befand sich sofort unter der Erde mitten unter den Schlangen,

die ihm durchaus nichts zu Leide thaten. Sie legten einen schwarzen Holzpflock, der Mann aber faßte ihn mit den Fingern an, und dadurch kam ihm kein Verlangen nach Speise mehr. Als der Winter vorüber war, legten die Schlangen einen schwarzen Stein und verschwanden sogleich wieder auf die Oberfläche der Erde. Der Mann ging zuletzt zu dem Stein und faßte ihn mit den Händen an, worauf auch er wieder auf die Erde zurückversetzt ward.¹⁾ Rgl.

e. Die Vögel.

1. Auch in manchen Vögeln lebte etwas, was die Desefer fürchteten. Denn sie bedienen sich, wenn sie dieselben nennen wollen, wieder sehr häufig nicht des eigentlichen Namens, sondern euphemistischer Bezeichnungen. So sagen sie für korbi (Kabe) oft walge lind (der weiße Vogel) und für non (Krähe) hal lind (der graue Vogel). Des. W.

2. Der Lappima kul (Lapplandshabicht) ist in aller Leute Mund. Derselbe ist ein Zauberer in Gestalt eines großen weißen Habichts, der einen rothen Kamm auf dem Kopfe trägt. — Wenn in der Neujahrsnacht der Wind aus Süden bläst, dann steht zu erwarten, daß im kommenden Jahre vom Lapplandshabicht viele Birkhühner, denen er besonders gefährlich ist, entführt werden. Er kommt gewöhnlich im Februar und März, treibt die Birkhühner aus allen Gegenden an einer Stelle zusammen und, wenn es ihm genug scheint, nach Lappland fort; zu welchem Zweck, ist unbekannt. Die Zauberkraft des Habichts auf die Birkhühner ist so stark, daß keines aus der Kette herausfliegen kann. — Wenn ein Jäger mit einer gewöhnlichen Kugel von Blei auf den Lapplandshabicht schießt, so muß er sterben, denn die entwandte Kugel kehrt alsbald zurück und trifft unfehlbar den Schützen. — Die Russel'schen, Karris'schen und Mon'schen Bauern hängen noch heute sehr fest an diesem Glauben. Urbg.

3. Vor langer Zeit ging der Sohn eines als Zauberer bekannten Bauern auf die Jagd. Er bemerkte auf einem Morast eine Menge Birkhühner, in deren Mitte ein großer weißer Habicht majestätisch einher spazierte, der durch Farbe und Gestalt auffiel. Der Bursche feuert arglos auf das Thier, welches ihn mit Verachtung ansieht und das Hinterteil ihm zuehrt, als ob es noch einen Schuß erwarte. Der

¹⁾ Es folgt wie in 10 dann auch hier die Scene mit der Frau und die Frage nach der Suppe.

Schüge ist betroffen und wagt nicht wieder zu schießen. Darauf scheuchte der Habicht die Hühner auf und zog mit ihnen, sie vor sich hertreibend, gerade gegen Norden ab. Nicht lange nachher scheuchte der Jäger einen Hasen von seinem Lager auf und schoss nach ihm. Auch der blieb ganz harmlos stehen und kehrte ihm denselben Körpertheil zu. Jetzt bemerkte der Bursche, daß es kein weisser, sondern ein röthlich grauer Hase war, und gab verdutzt die Jagd auf. Zu Hause angekommen, erzählte er seinem Vater das Abenteuer. Dieser erklärte: „Kein Augenblick Zeit ist zu verlieren; gehe schnell ins Haus, entleide dich und klettere in den Ofen.“ Der Sohn that, wie ihm befohlen war. Der Alte brachte einen Kübel Wasser in die Wohnstube und stellte ihn vor das Ofenloch; darüber hängte er an einer Stange des Sohnes Kleider auf. Kaum war er mit diesen Vorkehrungen fertig geworden, als durch die offengelassene Stubenthüre tausend eine Kugel geflogen kam, die Kleider traf und ins Wasser fiel. Darauf ließ der Vater den Sohn aus dem Ofen hervorkommen und setzte ihm auseinander, daß die Kugel, mit der er auf den Lappima kul geschossen, ohne den von ihm angewandten Zauber ihn unfehlbar getroffen und getödtet haben würde. Mit der im Wasser liegenden Kugel solle er ja nie mehr, auf den Lappima kul aber mit keiner andern als mit einer silbernen Kugel schießen. Eine solche treffe ihn jedesmal und komme nie zurück. W.

4. Ein gewisser Javi Aho aus Mäladorf ging einst auf die Jagd und bemerkte auf einem Morast eine Menge Birchhühner und auf einem Baume daneben einen großen, weissen Habicht, in dem er den Lappima kul vermutete. Er entfernte aus seinem Gewehr die Schrotladung und lud seinen vorher zusammengebrückten silbernen Fingerring in den Lauf. Der Habicht fiel auf den Schuß hin und zerschmetterte beim Fallen durch sein gewaltiges Gewicht die stärksten Aeste des Baumes. Wie der Jäger aber näher kam, um das seltene Bild zu betrachten, fand er nichts als einen Haufen Lumpen (es olle muud uhtid, kui üks lasso nartsaka kottakaid mass.) W.

I. Vorherverkündigung durch Thiere.

1. Wenn einer des Morgens nüchtern einen Unglücksvogel schreien hört oder ein Füllen flieht, so sagt er: „Lind pettis mind ärra, hobbuse wars pettis mind ärra“, d. h. der Vogel betrog mich, das Füllen betrog mich. Den Betrug des Vogels wie des Füllens

nennt man *linno pettis*, d. h. Vogelbetrug. Der Bauer sucht sich sorgfältig vor diesem Betrug zu hüten, indem er, wenn er aus dem Bett aufsteht, sogleich als Gegenmittel einige Brodkrumen (und das bezeichnet er wieder mit *linno pettis*) in den Mund steckt. W. Des.

2. Sieht man ein neues Fohlen zum erstenmal, ohne etwas gegessen zu haben, so ist das ein Zeichen von schlimmen Ereignissen. Pde.

3. Läßt bei Krankenbesuchen des Pastors Pferd den Kopf hängen, so stirbt der Kranke, im andern Falle wird er gesund. Krmf.

4. Der Betrug eines rothbraunen Füllens an einem Weibe soll Glück beim Rothfärben des Garnes zur Folge haben. Ein aschfarbened oder dunkles (tuhkur ja tumme) dagegen äußern einen nachtheiligen Einfluß auf das Färben. W.

5. Besißt ein Hund in der Neujahrsnacht oder sonst recht lange und laut, mit dem Kopf gegen die Kirche hingekehrt, so stirbt in diesem Jahre jemand aus dem Gesinde, zu dem der Hund gehört. Krmf.

6. Begegnet man beim Ausgehen einem Schwein, so ist das ein gutes Zeichen; kommt einem eine tragende Sau entgegen, so bedeutet das geradezu Glück. Des. W.

7. Wenn einem auf einem wichtigen Gange ein Hase so begegnet, daß er gerade auf den Menschen loskommt, so bedeutet das Neuigkeiten von Bedeutung; läuft er ihm von der Rechten zur Linken quer über den Weg, so ist Unglück zu befürchten; kommt er von der Linken zur Rechten, dann geht alles gut; läuft er gerade vor dem Menschen her, so steht weder Glück noch Unglück bevor, d. h. man wird nichts ausdrichten, und daher ist es besser umzukehren. W.

8. Wenn eine Henne kräht, so bedeutet das den Tod eines Familientheiles, weshalb man solche Hennen meistens sogleich abschachtet. W.

9. Fliegt zu einer Kirche, wo sonst keine Dohlen sind, eine Dohle, so stirbt ein Mensch. Krmf.

10. Wenn man, ohne etwas gegessen zu haben, einen Kuckuck schreien hört, so wird man das ganze Jahr kränklich sein. Pde. D.

11. Schreit auf dem Dache eines Hauses der Kuckuck dreimal in langen Zwischenpausen, so stirbt ein Mensch in dem Hause. Krmf.

12. So lange der Kuckuck im Walde bleibt, ist er unschädlich, sieht man ihn aber auf dem flachen Lande oder in der Nähe menschlicher Wohnungen, dann wird er zum Unglücksvogel und bringt Aergerniß, Verdruß, Kränkungen oder wohl gar Krankheiten und Tod ins Haus. D.

13. Des Kuckucks Betrug bringt Lob oder Slechthum demjenigen, der ihn nüchtern schreien hört. Die Noth des Unglücklichen beginnt damit, daß er etwas anbeißen (sumustama) muß, wo möglich einen Baum, der dann nach vielfach gemachter Erfahrung in kurzer Zeit verdorrt. M.

14. Fliegen zwei Raben streitend zur Kirche, so stirbt ein Mensch. Kuml.

15. Krähen, Raben, Elstern, Eulen, Kuckuck bedeuten je nach ihrer Art oder einzelnen begleitenden Umständen Gutes oder Böses. „Was bringst du für Botschaft?“ fragt man, und darauf werden verschiedene Versuche angestellt, wobei man namentlich auf Art und Dauer des Geschreis und des Verstummens achtet, um hierin sein Schicksal zu lesen. D.

16. Wenn Raben oder Elstern auf dem Dache eines Hauses schreien, dann sagt man: „Kui sa hoad tähhendad, jä senna; agga kui kurja, siis tenna ärra.“ (Wenn du Gutes bedeutest, bleibe hier; wenn aber Schlechtes, so (fliege) dorthin weg!) Nach seinem Fluge richtet sich dann das Vertrauen und der Glaube für die Zukunft. Schw.

VI. Naturerscheinungen.

a. Der Himmel.

Die Esten stellen sich das Firmament als einen großen Strapen (padda) vor; den Boden desselben nennen sie Grund (pöhhü). In der Mitte oder Tiefe nun ist diese mächtige Kuppel mit einem Nagel (nael) befestigt, jedoch so, daß sich die Kuppel um denselben herum drehen kann. Durch diese Umdrehung entsteht die Bewegung der Gestirne. Weil der Polarstern in jenem Mittelpunkte steht, heißt derselbe pöhja nael (Nagel des Grundes). Schw. M.

b. Die Sonne.

1. Die Esten nennen die Sonne vielfach Jammala silm (Gottes Auge). Des. M.

2. Es sei mir vergönnt, eine Vermuthung auszusprechen. Es ist mir so oft aufgefallen, daß auf der ganzen Insel Desel, desgl. auch auf Mon, besonders aber im westlichen und nordwestlichen Desel eine

und dieselbe Figur als Verzierung auf den verschiedensten Gegenständen sich immer wiederholt, so daß mir aus der Regelmäßigkeit eine Absichtlichkeit zu sprechen scheint, die jetzt vielleicht allen Ethen ohne Ausnahme nicht mehr bekannt und daher zur reinen Gewohnheitsfache geworden sein mag. Die Verzierung (Fig. 3) ist ein Ring, in welchem sich ein Kreuz befindet, oder, wenn man will, ein Rad mit vier Speichen. Man sieht dasselbe vielfach auf Thüren und Fensterläden, auf der Rückseite von Wagen und Schlitten; häufig zeichnet es der Ethe auf das Brod, welches er in den Ofen legt. Als Verzierung erscheint es auch ausgenäht auf Schürzen, auf den Hauben, dem Gurt, den kurzen rothen Strümpfen (kappstad) der Monensertinnen, und namentlich auf den Hauben (taanud) der Mustelianerinnen. So ausgenäht heißt das Zeichen rattaskirri. Diese Hauben bestehen aus einem länglich viereckigen Schirm, der um die Stirne so nach dem Hinterkopf zu gebogen ist, daß derselbe vom Kopf aus frei aufwärts steht. Der Grund ist weiß und mit vielsachen Ornamenten in den buntesten Farben geschmückt, von welchen sich aber stets dieselben drei rattaskirjad groß und deutlich nebeneinander abheben. Sie bilden offenbar den Hauptschmuck der Haube, alles andre ist nebensächlich. Sie werden nur von den Weibern und nur im Sommer an den Festen getragen.

Diese Figur kann, wenn sie auf Thüren, Fensterläden, Schlitten u. s. w. erscheint, nicht gut mehr den Begriff der Herde, des Schmuckes ohne weiteres in sich schließen, denn dann ist sie durchaus nicht zierlich, vielmehr plump und gewöhnlich mit einer graßen Farbe so roh aufgemalt, daß sie geradezu zur Verunzierung wird. Auch der Begriff des christlichen Kreuzes fällt weg; das beweist die Benennung rattaskirri, welche die Figur nur als Rad denken läßt, und der Umstand, daß oft nicht zwei, sondern drei Linien in dem Ringe sich schneiden, wodurch ein sechsspeichiges Rad entsteht. Ich bin sehr geneigt, in dieser Figur ein aus altheidnischer Zeit überliefertes Symbol der Sonne zu sehen, wie es im Norden, in Scandinavien, in England, Irland u. s. w. auf zahlreichen altheidnischen Denkmälern gefunden wird (Nilsson: die Ureinwohner des scandinavischen Nordens, an vielen Stellen. Vergl. auch u. a. Bratuschek: Germanische Göttersage p. 243). Diese meine Vermuthung aber wird bestätigt durch eine ganz bestimmte Anwendung, welche dieses Zeichen beim Weihnachtsfeste (Aber dessen Bedeutung siehe VII, 2, 7) erfährt. Am Weihnachtsfeste nämlich zeichnet der Ethe auf Thüren, Fensterläden u. s. w.

ein Kreuz und am Neujahrstage erst tritt er hinzu und zieht den Ring um dasselbe (VII, a, 7). Warum er das thut, weiß er nicht, es ist ihm nur bekannt, daß man das von jeher so gethan hat. Der Verf.

c. Sonnenfinsterniß.

1. Die Sonnenfinsterniß entsteht dadurch, daß Hundwelpen (koerakuitsikad) an der Sonne nagen (näriwad päwa külgis). Def.

2. Die Negul'schen Bauern sind der Ansicht, daß die Schlangen das Bestreben haben, die Sonnenstrahlen in sich aufzufressen. Wenn ihnen das vollständig gelingt, so entsteht große Finsterniß auf der Erde. Krk.

3. Die Sonnenfinsterniß bezeichnet man auch durch die Ausdrücke: wanna issa pohhastab päikest (der Altvater reinigt oder wäscht die Sonne) und päikest mutakse (die Sonne wird umgewandelt oder verwandelt). Kkd.

4. Sonnenfinsterniß bedeutet Krieg und Hunger. Def. M.

d. Der Mond.

1. Zwei Diebe, welche das ganze Land schon mit ihren Diebstählen heimgesucht hatten, kamen eben wieder mit Holz beladen von einem Geschäftsgang zurück und verfielen auf den Gedanken, ob im Monde, der gerade voll am Himmel stand, nicht auch etwas zu holen sei. Mit Hüfte aneinandergebundener Leitern stiegen sie hinauf und nahmen aus Besorgniß um ihr Holz, dasselbe mit sich. Aber da droben wurden sie erwischt und nicht mehr zurückgelassen und so stehen sie noch da, und neben ihnen liegen ihre Holzbündel. Def. M. D.

2. Zwei Dieben schen bei ihrem nächtlichen Geschäfte der Mond zu hell. Um ihn unschädlich zu machen, stiegen sie mit einer Theerhütte auf einer Leiter hinauf; er stand nämlich gerade recht niedrig. Als sie eben anfangen ihn zu beihieren, überraschte sie Gott und strafte sie dadurch, daß er sie für immer im Monde stehen ließ mit der Theerhütte. Daher sind auch im Monde noch heute schwarze Flecken zu sehen. Def. D. M. Wt.

3. Der Mond spielt eine große Rolle in den religiösen Vorstellungen der Dagdener. Beim Holzfällen, beim Pflanzen, beim Säen muß er zu Rath gezogen werden, ebenso beim Freilassen des eingestelltesten Viehes im Frühjahr. D.

4. Der Einfluß des Mondes zeigt sich bei allem. Nur im alten

Lichte darf man Kinder und Kälber entwöhnen, wenn sie gebelien sollen: im alten Lichte muß man Dünger ausführen: Wurzelwerk darf man nur im alten, Früchte über der Erde nur im Neulicht säen. Im Neulicht abgebaute Pflanzen wachsen schneller wieder nach, auch der raffte Bart, der geschnittene Nagel. Auch muß man das Holz im rechten Viertel fällen. Beim alten Licht darf man kein Pferd beschlagen, weil die Eisen abfallen, und keine Ehen schließen, weil sie unfruchtbar bleiben. Luce, W. u. M. p. 116.

5. Das Haar schneidet man nur im Neulicht, wo möglich am Freitag. M.

6. Hat man Warzen, so reibe man sie beim Mondschein auf dem Sande, dann vergehen sie. — Wer den Neumond begrüßt mit den Worten: „Terre, terre noorku, sinna wannaks, minna noreks!“ (Gegrüßt, gegrüßt sei, neuer Mond, werde du alt, ich bleibe jung!) der wird immer jung bleiben. — Zur Uder lassen und schröpfen darf man nur beim Vollmond. — Holz darf man nur beim Neumond fällen. — Alles das beobachtet der Bauer noch recht pünktlich. KrmI.

7. Beim Anblick des Neumondes sprechen die jungen Mädchen dreimal: „Ku, ku, sinna wannaks, minna noreks!“ (Mond, Mond, werde du alt, ich bleibe jung!) und hoffen durch des Mondes Kraft sich so ihre Jugend zu erhalten. M.

8. Die Mütter sehen es gerne, daß die Kinder im Neulicht geboren werden; sie sollen, wenn sie erwachsen sind, in Folge davon blühender aussehen. M.

9. Mit dem Düngerausführen sucht man stets im Neulicht anzufangen. Daher bringt man ganz gewöhnlich am Fastnachtstag ein paar Fuder zu Felde, dann kann man nachher beliebig weiter führen, ohne Schaden zu haben. KrmI.

10. Im Neumond werden den Pferden die Mäuler gereinigt. — Hemden werden nur im Allicht genäht, damit sie nicht Jucken und Läuse verursachen. Aus demselben Grunde heizt man die Wadstube im Allicht. — Der Heuschlag wird im Neulicht gereinigt, damit das Gras besser wachse. — Der Lehm zum Bau der Oefen wird im Allicht angeführt, denn der im Neulicht angeführte erzeugt Wanzen und Sprenten. — Das Mastvieh wird stets im Neulicht aufgestellt, damit es zunehme. — Die Lichter werden im Neumond gezogen, bei welcher Handlung die heiterste Laune herrschen muß, damit die Lichter recht lebhaft und hell brennen. M.

e. Mondfinsterniß.

Die Mondfinsterniß stellt sich der Esen als eine Umwandlung des Mondes vor (Umbermuodmiane). Altd.

f. Sterne und Sternschnuppen.

Jeder Mensch hat seinen Stern am Himmel; fällt (iosob) dieser, so ist es aus mit dem Menschen (Üks on jälle surnud, täht iosia mahha, d. h. einer ist wieder gestorben, ein Stern fiel herab). M.

g. Meteore.

Die Meteore denken sich die Esen als böse Geister und nennen diese Krat, Waddaja, Lendawa, Tullik, Pisohänd. Von ihnen ist oben (I, e. f. g. h.) schon gehandelt worden. Der Verf.

Die Meteore heißen noola kiwwid (Pfeilsteine). So nennen die Esen die in allen Gröden auf Desel häufig gesundenen Pyritzugen. Des. M.

h. Milchstraße.

Die Milchstraße heißt bei den Esen linno radda (Vogelsteg), weil nach ihrer Ansicht dieselbe den Vögeln auf ihren Wanderungen als Wegweiser den Weg (von Norden nach Süden und umgekehrt) anzeigt. Die Esen schließen aus der intensiveren oder blasserer Färbung der Milchstraße auf den Schneefall im bevorstehenden Winter. Ist Ende September die nördliche Hälfte derselben recht weiß leuchtend, so kommt erst nach Weihnachten Schnee; erscheint aber die südliche Hälfte weißer gefärbt, so tritt schon vor Weihnachten Schneefall ein. Ist die Färbung von Norden her über die Hälfte hinaus nach Süden hin recht deutlich, so fällt schon vor Weihnachten viel Schnee und der Schneefall dauert nach diesem Fest gründlich fort. — Der Glaube an dieses Vorzeichen ist allgemein und unerschütterlich. Des. M.

i. Das Nordlicht.

1. Die Erscheinung des Nordlichts bezeichnet man auf den Inseln mit den Ausdrücken: taewas loob lahti (der Himmel schlägt auseinander), taewas loob luhki (der Himmel spaltet sich), Des. M.; taewas läkkib (der Himmel rammt) Pbe.; taewas lökleb (der

Himmel flammt) Kld.; taewas lolleb (der Himmel flammt auf) M.; taewas welkleb (der Himmel sicht, kämpft) Des. M.

2. In heiligen Nächten sieht man den Himmel sich spalten (taewas lööb luhki, d. h. der Himmel schlägt aus einander); an den beiden Rändern der Spalte erblickt man zwei bewaffnete Krieger. Da sie sich bekämpfen wollen, um sich zu bewältigen, spaltet eben die Gottheit (Jummal), weil sie diese Bewältigung nicht zulassen will, den Himmel und trennt sie so von einander. Durch die so entstandene Spalte aber verbreitet sich ein Lichtstrom über die Erde. M.

Der Mann, der mir die in 2. gegebene Uebersetzung mittheilte, betonte, daß diese Erscheinung nur in heiligen Nächten eintrete und nach der Vorstellung der Esen mit keinem Vorgange der natürlichen Welt etwas zu thun habe. Und doch meint auch mein Gewährsmann, muß ein solcher Zusammenhang angenommen werden, da die Lichterscheinung in der That beobachtet wird. Wie haben es mit einem Mythos zu thun, der sich von der natürlichen Veranlassung, aus der er entsprungen ist, losgetrennt hat. Der Versuch, ihn auf diese wieder zurückzuführen, scheint mir nicht schwierig zu sein. Alle Ausdrücke, die in 1. als auf dem Inselgebiet übliche Bezeichnungen für das Nordlicht aufgeführt sind, sowie fast alle anderen Bezeichnungen, welche sich für diese Naturerscheinung in Wiedemanns Legicon finden, lassen sich genau von diesem Mythos verstehen und finden durch ihn ihre Erklärung. Daher halte ich denselben für einen Versuch, die Entstehung des Nordlichts zu erklären. Der Verf.

k. Das Gewitter.

1. Thor verfolgt mit dem Donner die bösen Geister. Schw.

2. In den Bliken stecken böse Geister, die, wenn es donnert, vom Jummal verfolgt, in Schrecken gejagt und gezüchtigt werden, und dann oft in ihrer wilden unbesonnenen Flucht auf die Erde fahren und bei den Menschen Unheil anrichten. D.

3. Noch heute sind dem Deseler die Ausdrücke wanna issa mürristab (der Altvater donnert), wanna issa ktab (der Altvater ruft), wanna (issa) on wäljas (der Altvater ist draußen), wanna taet(tant) tapleb (der Altvater lärmt) geläufig. Des. M. D.

4. Zuweilen hört man von den Deselern auch den Ausdruck Kou mürristab, d. h. der Donner donnert.

5. Die Waffen, mit denen Tara die bösen Geister verfolgt, heißen *wanna issa kuul* (Altwater's Kugel), auch *koue kolid* (Donner's Kugeln), am allgerühmlichsten aber *pikse nolid* (etwa Meißelpfeile) und *koue nolid*. Krml.

6. Die Waffen, mit denen Tar die bösen Geister verfolgt, heißen *pikse nooled*. Man glaubt, daß diese *pikse nooled* aus Stein und sehr glatt sind, so wie ein Keil (on arwatud et need nooled kiwwisuggo ja silldad, oi kui aks wai). Schw.

7. Die *pikse nooled*. „Gewittergeschosse,“ versetzen, wenn man sie findet, in den Besitz von Wunderkräften. Man darf sie aber erst nach sieben Jahren, nachdem der Blitz eingeschlagen hat, von der betreffenden Stelle wegnehmen. D.

8. *Pikne* (Donner oder vielmehr Blitz) hält man für die Ursache tauber Müsse und des Mutterorns. M.

Ich bin geneigt, in den nach 7. mit Wunderkräften versehenen Gewittergeschossen die oben (IV. b. 10) angeführten *Koue kiwwid* wieder zu erkennen. Diese sind dort allerdings als Meteorsteine bezeichnet, aber was hält man, und zumal der Bauer, hier auf Oesef nicht alles für vom Himmel gefallene Steine!

I. Der Regenbogen.

1. Der Regenbogen heißt *wikkerkaar*, eigentlich *wikkatkaar*, d. i. Strich der Sense beim Mähen. Krml.

2. Den Regenbogen nennt man auch *ammukaar* (Strich des Fließbogens). Pde.

3. Der Regenbogen heißt *wikkerkaar* und *ammukaar*. Schw.

4. Der Regenbogen (*wikkerkaar*) hat einen Ochsenkopf, den er in einen Fluß niedersenkt, und mit welchem er alles Wasser daraus verschluckt. Dafür läßt er aber eine Menge Regenwürmer auf die Erde. Krml.

Der Ausdruck *ammukaar* erlaubt den Schluß, daß die Esten den Regenbogen sich dachten als den Bogen in der Hand des Thor, mit welchem er seine Gewittergeschosse (*pikse nolid* — Meißelpfeile) entsendet.

III. Das Licht.

1. Im Licht wohnt eine beschwichtigende Kraft. Deswegen

darf man, wenn in den Häusern die bösen Geister thätig sind, das Licht in der Nacht nicht verlöschen lassen. D.

2. In der Weihnachtsnacht darf die ganze Nacht hindurch das Licht nicht verlöschen — und dies ist bezeichnend und wirft ein Licht auf die ganze Feier und den üblichen Zusammenschluß der Familie, in welchem man ja keine sentimentalen oder idealen, auch keine religiösen Motive suchen muß. Dieses Fest steht in einer geheimen Beziehung zu dem Gedeihen der Wintersaat in der Erde. Dabei gerathen zwei Rücksichten in einen eigenthümlichen Streit. So nothwendig es nämlich ist, daß im Hause der bösen Geister wegen das Licht nicht verlösche, so gefährlich ist es andererseits, wenn ein Theil desselben am Ende das Saatsfeld bescheint. Nun sind aber die Bauernwohnungen meist von Feldern umgeben, und es könnte daher leicht aus dem Hause ein verborgener Lichtstrahl auf das Feld bringen, wenn auch die Fenster klein, das Glas trübe, oder die fehlenden Scheiben oft gar durch undurchsichtige Brettlstücke ersetzt sind. Daher verhängt man die Fenster mit Decken. Ebenso wird in der Neujahrsnacht das Licht gehütet. D. Des. W.

3. Während zu Weihnachten das Licht sorgfältig gehütet wurde, ward es in der Johannisnacht als Johannisfeuer mit Ostentation ins Freie getragen, auf Hügeln u. s. w. abgebrannt. D.

4. Am Tina páwal (15. Februar) darf Abends kein Licht angezündet werden. L u c e, W. und M. p. 114.

II. Das Feuer.

1. Dem Feuer schreiben die Esen in vielen Dingen eine besondere Kraft zu. Des. W.

2. Mit allen Festlichkeiten der Esen war von jeher das Anzünden eines großen Feuers verbunden. Krml.

3. Wenn die Braut in das Haus des Bräutigams tritt, sitzt der Brautmarschall auf dem Steinsackel vor dem Ofen und hütet das Feuer, das daselbst brennen muß, damit die bösen Geister nicht Macht bekommen. W.

4. Nach der Geburt eines Kindes darf das Feuer bis zur Laufe desselben nicht ausgelöscht werden, weil sonst der Böse leicht das Kind umtauscht und die Mutter einen Wechselbalg aufzuzieht. W. Des.

5. Eine Schwächnerin darf kein Feuer anmachen und überhaupt nicht mit dem Feuer in Berührung kommen. W. Des.

o. Udu-ema (Nebelmutter).

Udu-ema ist in der Vorstellung der Esten ein böses Weib, welches das neblige Wetter (udu) verursacht. Schw.

p. Die Winde.

1. Der Metsmees (Waldmann). Ein altes Weib erzählt, auf einem versteckten Baumast im Walde sitzt ein Mann, der nie selbst zu den Menschen kommt, sondern immer im Walde lebt; daher heißt er Metsmees. Er athmet wie die Menschen, und dadurch entsteht der Wind. Er athmet aber immer nur durch ein Nasenloch; öffnet er aber beide, so entsteht ein Orkan, der die Häuser beschädigt. Krmf.

2. Die Schworbianer denken sich die Winde gewöhnlich als persönliche Wesen. Die schädlichen Winde sind böse Geister. Schw.

3. Ein böser Wind thut den Menschen ein Leid an. D.

4. Bei der Aussaat sind die Winde zu berücksichtigen. Die Beobachtung derselben ist namentlich am St. Georgsttag von Wichtigkeit. D.

5. Bei Nordwind darf man kein eßbares Thier schlachten, sonst kocht sich das Fleisch nicht weich. Bei Nordwind darf man keinen Dünger ausfahren, damit derselbe im Acker bald faule. Bei Nordwind darf man keine Hülsenfrüchte aussäen, weil sie sich alldann hart locken. Luce, W. und M. p. 116.

6. Bei Nordwind darf man keine Hülsenfrüchte säen. Ist man dazu gezwungen, so werfe man eine Hand voll nach dem Süden, wosmöglich in einen Steinhaufen (kiwwi warre), und die neue Ernte läßt sich schön weich locken. Des.

7. Sensen, die beim Nordwinde gehärtet sind, sollen besser schneiden. — Vieh schlachtet man nicht bei Nordwind, denn das Fleisch kocht dann nicht weich und verliert außerdem an Quantität. M.

8. Ahha¹⁾ tuul. Ahha tuuled (Ahha's Winde), kessa tuul, kessa tuuled (Brachwinde). Diese Winde beginnen von Matsapä (Matthiasstag) an zerstörend auf alles einzuwirken, bis nach Suurristipä (Himmelfahrt). Von jenem Tage an bemerkt man deutlich, wie jeder feste Körper Tag um Tag den ihn umgebenden Schnee aufzuzehren beginnt. Daher das Sprichwort: „Matsa päwast hakkab

¹⁾ Mein Gewährsmann kann sich Ahha nur als ein persönliches Wesen denken nach der ganzen Anschauung, wie er sie von Abtheil an im Volk gefannt hat.

keik assi lund wikkama“ (vom Matthiastage an beginnt Alles den Schnee zu lassen). — Auch auf den Menschen haben diese Winde großen Einfluß. Wenn Jemandem im Frühjahr Hände oder Lippen geplagt sind, so hat das der Ahha tuul gethan (Ahha tuul löhkus käed ja su ürra, d. h. Ahhas Winde manchen Hände und Lippen plagen). Ebenso ist dieser Wind die Ursache eines wettergebräunten Gesichts (Ahha tuul ja kewwadiine päike körwetab palge musteks, d. h. Ahhas Wind und die Frühlingssonne brennen das Gesicht schwarz). Desgleichen trocknet der Ahha tuul die Felder aus (Ahha tuul kuiwatab põllud ürra). Des.

9. Linno willo (Vogelkühle). Unter Linno willo (auch ristapä tuled, d. h. Kreuztagswinde) versteht man den Wind, der zur Zeit, wo die Schwärben ins Land kommen, auf Weiden und Heuschlägen die Vegetation hemmt und selbst das junge Gerstengras gelb und vergehen macht (Kewwadiine willo tuul panni rohho ja wilja kasso kiini). Des. M.

10. Tuulispask (Wirbelwind). — Tuulispask heißt eigentlich Windstoch. Wenn der Wirbelwind anfängt, die Kornschober (wabberod) auf dem Felde aus einander zu streuen, soll man ihm rasch den Hintern zeigen, worauf er, schleunigst davon eilend, ein Stück Dreck fallen läßt. M.

11. Der tulispä ist dem Defektor keine bloße Naturerscheinung, sondern die Seele eines alten Weibes, welches auf Raub ausgeht; denn der Wirbelwind hebt allerlei Kleinigkeiten vom Boden auf und dreht sie mit sich fort. Während die Seele als Wirbelwind ihr Wesen treibt, liegt der Körper in einem dem Tode ähnlichen Zustande daheim, bis die Seele zurück kommt. Dreht man aber den Körper um, so kann die Seele nicht wieder hinein, bis man denselben in die vorige Lage gebracht hat. Man soll die Seele ordentlich winseln und pfeifen hören, bis sie das rechte Loch gefunden. Luce, W. und W. p. 107.

12. Man erzählt sich von einem alten Weibe oder einer Hexe, die mit einem Wirbelwind, tulispask, in das Korn fliegt, um wilja tullo (Kornseggen) wegzubringen. Kommt eine solche ins Korn, so daß die Leute es bemerken, dann ruft ein Arbeiter ihr zu: „Wotta peale, agga mitte ennam, kui Jummal annab oder lubbab“ (Nimm zu, aber nicht mehr, als Gott dir giebt oder erlaubt). Kmi.

13. Tulispask oder wikkelik soll die Seele eines bösen Menschen sein, und zwar von solchen, welche noch leben. Sie gehen bisweilen mit einem großen Windstoß aus dem Leibe heraus, um eines andern

Korn- oder Heusägen zur Sommerzeit für sich wegzubringen (Talis-pask ehk wihkelik on usnad korja innimessa hinged ollewad, nendest, kes weel ellawad, et ihhust wahhel arra käies sure tute ooga teise wilja-ehk heina tulle ommale wiwad sui aial). Schw.

14. Wenn beim Düngersföhren der Wirbelwind den Dünger durch einander wirbelt, so ist es der talispask. Man sucht ihn unschädlich zu machen dadurch, daß man mit der Mistgabel nach ihm sieht. M. Def.

15. Wenn beim Kornschnitt der Wirbelwind die noch nicht gebundenen Lehren durch einander weht, so thut das der talispask. Man macht ihn unschädlich dadurch, daß man mit der Sichel nach ihm schlägt. Def. M.

q. Das Meer.

1. Das Meer ist auf seinem Grunde bewohnt; so leben dort die sogenannten Meerstühe (merro lelmad). Sie haben alle eine graublauere Farbe und kommen zuweilen an das Gestade der Insel, um zu weiden. Schw. M.

2. Eines Tages lag ein Mädchen schlafend in der Schworbe beim Meeresufer. Als sie erwachte, gewahrte sie, wie eben eine Heerde Meerstühe aus dem Wasser der See trat, am Ufer weidete und im Begriff war, in ihr Kornfeld zu gehen. Um dieses zu verhüten, lief sie auf die Kühe zu, welche sofort ins Wasser rannten und darin verschwanden. Nur sieben Stück, welche sie beim Laufen von den übrigen abgeschnitten hatte, konnten nicht mehr ins Meer zurück und blieben bei den Menschen; von diesen stammen alle Kühe mit graublauer Farbe ab. Schw.

3. Die Stellen, wo das Meer jedes Jahr ergiebigen Fischfang bietet, geben sich in der Neujahrsnacht durch das kallakoit (Fischröthe) auf der Eisfläche zu erkennen. M. Def.

VII. Die Zeiten.

a. Weihnachten.

1. Die Weihnachts- und Neujahrsnächte heißen suured-kallid — puhhad ööd (bedeutungsvolle, theure, heilige Nächte). Diese

Bezeichnungen sind Milderungsworte, denn in diesen Nächten treiben die Kobolde am meisten ihr Wesen. D.

2. In der Weihnachtsnacht magt sich Niemand der bösen Geister wegen ins Freie. Es muß ein Fest aus der Heidenzeit mit dem christlichen nahe zusammenfallen, das dem ganzen Enclav der Wethnachtsfestzeit seinen heiligen Charakter giebt, denn Neujahr steht in Festdignität dem Weihnachtsfeste durchaus ebendürtig zur Seite, das ist mit Epiphania durchaus nicht der Fall. Es ist also bei Weihnachtsen etwas Anderes mit im Spiel. In der heiligen Nacht findet sich die Familie irgendwo zusammen, und die Nacht wird abwechselnd immer von einem Theile durchwacht, während der andere ruht. Zu dem Zweck wird der Boden der Hauptstube mit Stroh zu einem allgemeinen Lager besetzt. Essen und Trinken, Gesang und Lesen, Gespräche und allerlei eigenthümliche Spiele im Stroh halten den wachenden Theil munter. Das Licht darf die ganze Nacht hindurch nicht verlöschen — und das ist bezeichnend und wirft ein Licht auf die ganze Feier u. s. w. (s. oben VI. m., 2. bis zu Ende). D. Des.

3. Am Weihnachtsenabend muß jeder Bauer, und sollte er es von dem reicheren erbeuteln müssen, Schweinefleisch und frischen Kohl (sealikka ja wärsked kapsad) haben. M. Des.

4. In der Weihnachtsnacht wird ein Ferkel (talikas, d. h. ein im März gebornes Ferkel), welches die Wirthin ganz insgeheim, so daß es oft nicht einmal die Hausgenossen wissen, gefüttert und ebenso geheim geschlachtet hat, so in dem Ofen des Festzimmers gebraten, daß es darin auf allen Bierern aufrecht steht. Darauf wird es in derselben Stellung auf den Tisch gebracht, wo es mehrere Tage stehen bleibt. Es heißt joulu-orrikas (Weihnachtsheber). Des. M.

5. Am heiligen Abend wird ein Brod gebaden, entweder saures Brod (ohne Hefen — taiba), oder Brod aus Gersten- oder grobem Weizenmehl mit Hefen (päwaldis laiba — Eintagsbrod, Hefenbrod). Es hat die Form eines circa 1' hohen Kegels mit einer Grundfläche von circa 1' Durchmesser. Es wird auf den Tisch gesetzt, zugedeckt und bleibt so stehen bis Neujahr, dann heißt es närikak (Neujahrsebrod). Jetzt wird die Hälfte davon so vertheilt, daß alle Hausgenossen und alle Bierfüßler davon bekommen. Die andere Hälfte wird in der Truhe (kirst oder kerst) von der Wirthin verwahrt bis zur Saatzeit. Am dem Morgen, an dem die Saat beginnt, bekommt jeder Hausgenosse und jeder Bierfüßler wieder ein Stüd. Seltner verwahrt man diese zweite Hälfte des joulukak

(Weihnachtsbrot) bis zur Roggenernte; aber auch in diesem Falle ist die Vertheilung ganz dieselbe. Des. M.

6. In der Schworbe backt man am Weihnachtsabend einen Weihnachtskeber mit zwei Enden (kahlheotsaga jöulu orrikas), d. h. ein länglich geformtes Brötchen, dessen beide Enden nach oben gebogen sind. Dieses Brötchen steht während der Feiertage auf dem Tisch und wird am Neujahrsmorgen dem Vieh vertheilt. Schw.

7. Am Weihnachtsabend malt der Espe auf Thüren, Fensterrahmen, Lufen und dergleichen, um sich gegen den Einfluß der bösen Geister zu schützen, als Schutzmittel ein Kreuz. Am Neujahrabend tritt er hinzu und malt um das Kreuz einen Ring, so daß ein vier-spelchiges Rad entsteht. Des. M.

8. In Kieftend muß am Weihnachtsabend ein Schweinstopf verzehrt werden. Kld.

9. Am Weihnachtsabend nehmen die jungen Kerle ein Krummholz, binden an dem einen Ende einen Bodequast, an dem andern einen Bodstopf fest, hängen es so an einer Schnur um die Schultern, daß sie rittlings darauf sitzen und hüllen sich selbst in einen umgekehrten Pelz ein. Diese Vermummung heißt joulusuk (Weihnachtsbock). So gehen sie in die Gefinde, wo junge Mädchen sind, treiben mit ihnen allerlei Scherz, werden aber auch oft von diesen arg mitgenommen. Besonders lustig ist es, wenn in einem Gefinde zwei Böcke sich begegnen. M. Des.

10. Andere machen eine joulo-anni (Weihnachtsgans), indem sie den Pelz umkehren, durch einen Armel einen Stock stecken, an dessen Ende ein aus Holz gefertigter Gänsekopf befestigt ist. M. Des.

Der bei den Esten gebrauchte Ausrud für Weihnachten ist joulo, joulu, auf Dösel gewöhnlich joulud. Joulu ist aber kein estnisches Wort, sondern es ist das germanische jul, jöl von hjol, hjol, Rab.

Am Weihnachtsabend versammelt sich die ganze Dorjugend in einem Gefinde. Im Freien wird ein großer Kreis gebildet. Einer stellt sich in die Mitte des Kreises als Pferd, zwei gehen um den Kreis herum, um das Pferd, das ihnen entlaufen ist, zu fangen und singen abwechselnd mit dem Chor folgende Verse:

„Woi meie kuhhe ööksed,	Also wir Geschwißler beide,
Ühhe kattukse kannaksed,	Beide eines Daches Lähnchen,
Ja ühhe toa tuikessed,	Eines Zimmers Läubchen beide,

Ühhe leiwa linnukessed,
Lähme sedda hoosta otsima.
Läksin läbhi kolme laue,
Läksin kündajalt küssima,
Äästajalta teada sama.
Kündja es wõtta kõnnelda,
Äästaja es wõtta hästi räki.
Kündjal tõutsin kiudo härja,

Äästajal hea hobbuse,
Kündja wõttis kõnnelda,
Äästaja wõttis hästi räki. --
Kas nägid minno hoosta? "
„Mis karwa hobbu sinnula? “

„Pissuke kõrb ja piirtud lakka,
Linna lakka, lehte lauki.“ -
„Se läks läbhi meie õue,
Teggi meil palju pahhandust:
Sõi meie siggade süma,
Lakkus meie laste leme,
Sõi meil teo tehtud leibo,
Purgis pulina linnaksid,
Sallus selwe pähkelida;
Selgas taal sinni saddula,
Peal olli pola poisike.
Hea ta olli, ärra ta katti (kaddi)
Ärra ta kaddus karjas mäle.
Se läks Wõnnuste mäele,
Seal ta sussila sõdi.
Ennam olli hoola süüda,
Kui olli sussila süüda.
Sassi süda ammuustelle,
Hobbo mokka mortsitelle,
Mahha jäid pea ja mahha jäid
jallad,
Mahha jäid kümme külje konti,
Mahhe jäid seitse selja konti,
Kahheksandaks kaela konti,

Eines Brotes Vogeljungen,
Woll'n dies Pferd zu suchen gehen.
Bin gegangen durch drei Forste,
Ging vom Pflüger zu erfragen,
Weisung mir vom Egger holen.
Pflüger wollte gar nicht reden,
Egger wollte nicht recht sprechen.
Streif'gen Stier versprach dem

Pflüger,
Ich, ein gutes Pferd dem Egger.
Pflüger fing dann an zu reden,
Egger ordentlich zu sprechen.

„Hast Du wohl mein Pferd gesehen?“

„Welche Farbe hat dein Pferd denn?“

„Kleiner Brauner, Mäh'n' beschnitten,
Flaches Mähne, kleines Bläh.“

„Dieses ging durch unsern Hofraum,
Machte uns gar großen Schaden:
Frah uns unser Schweinesutter,
Leckte unsrer Kinder Suppe,
Frah ein ganz Gebäck Brot uns,
Wühlte durch den Hochzeitsmalz uns,
Knackte los 'nen Kasten Nüsse.
Auf dem Rücken blauer Sattel,
Darauf sah ein poln'scher Knabe.

Gut zwar war es, doch verlor es
Es verlor sich auf die Weide
Hin ging es nach Mönnum's Berge,
Dort hat es der Wolf gefressen.
Nicht war bei dem Pferde Schuld,
Als daran der Wolf Schutz hatte.
Mit dem Raufe biß der Wolf es,
Mit dem Maul das Pferd noch zuckte.

Liegen blieben Kopf und Hüfte,

Liegen auch zehn Rippenknochen,

Salzestknochen blieb als achter,

Pea jai mäo pealikuksi,
 Kabjad karjaste luggeda,
 Hääd jai öue üigemeksi,
 Sabba salwe pühkemeksi.
 Hirno, hirno, hie halli,
 Karjo, karjo, Kallewi lauki,
 Katso aeda hallikenne,
 Katso siit alle karrata.
 Beia on tehtud teiwas aeda,
 Siin on laud lastand aeda.
 Mis on tehtud teiwas aeda,
 Se on tehtud neitsikesta;
 Mis on laud lastand aeda,
 Se on tehtud wanna meeste.
 Mis on wanna agges aeda,
 Se on poiside punnatud.
 Jose, jose, hallikenne!“

Kopf blieb als des Berges Ob'rer,
 Hüfen für der Hirten Säbten;
 Schweif blieb als des Hofes Feger,
 Schwanz blieb als Kornlastenwischer.
 Wieh're, wieh're, Haines Grauer,
 Schreie, schreie, Kalcus Blätschen,
 Untersuch den Saun, du Grauer,
 Such ihn hier zu überspringen.
 Hier steht ein Stadelenzaun,
 Hier ein Saun gedäumter Bretter,
 Der gebaut ist aus Stadelten,
 Ist gebaut von zarten Jungfrau'n;
 Der aus Brettern aufgebaute,
 Ist gebaut von alten Kerlen;
 Der aus altem Strauch gemachte,
 Ist von Burschen festgeschöchten.
 Laufe, laufe, Nelner Grauer!“

Wenn der Chor mit den Worten beginnt: „Hirno, hirno, hie halli“ u. c., fängt der im Kreise an zu wiehern und bei den Worten: „Jose, jose, hallikenne!“ sucht er durchzubrechen, wobei es schließlich zu einem späßhaften Handgemenge kommt. Das Spiel gilt bei den Esten für sehr unterhaltend und heißt „hobbuse mäng.“

b. Neujahr.

1. Ganz ähnlich wie in der Weihnachtsnacht ist die Erter in der Neujahrsnacht. Wieder ist die Familie beisammen, wieder wird gewacht, das Licht gehütet, aber auch Erkundigungen werden eingejogen über die Zukunft. So hört man besonders aufmerksam auf die Unterirdischen, welche in dieser Nacht in ihren verborgenen unterirdischen Werkstätten sehr thätig sind. D.

2. In der Neujahrsnacht wird Stroh oder Heu im Zimmer ausgestreut und die Fenster werden sorgfältig mit Luchern verhängt, damit das Licht nicht durch die Fenster auf die Felder, Heuschläge und Obstbäume falle, denn das würde ein Mißjahr veranlassen. Außerdem wirft man Gerste oder Roggen u. s. w. gegen die Decke der Stube und fragt dabei: „Kas ruggid kaswawad? kas odrad kaswawad? kas tabhakad kaswawad?“ (Wird Roggen wachsen? wird Gerste wachsen? wird Tabak wachsen?) — Wenn am Neujahrstage die Kirche aus ist, eilt Jeder das an der Decke hängen

gebliebene Getreide zuerst herunterzuschlagen, denn das erzeugt in dem Betreffenden Arbeitslust und Arbeitskraft. W. Kld.

3. Am Neujahrstage werden an der Lage Strohhalme aufgehängt und abgeerntet, damit das Getreide wachse. Krmf.

4. Zu Neujahr läuft Jeder hurtig aus der Kirche (man springt sogar über die Bänke, um den andern zuvorzukommen), um zuerst zu Hause das Ackergeräth zu berühren oder in die Höhe zu heben. Wem dieses gelingt, der wird auch zeitiger und schneller seine Feldarbeiten beendigen als die andern. D.

5. Dieses that man früher auch in Mon; ebenso aber auch am ersten Weihnachtsfeiertage. W.

6. Wenn in der Neujahrnacht die Bäume bereit sind und der Wind in kurzen Stößen und Zwischenräumen weht (sahwih), dann ist ein gutes Kornjahr zu erwarten. W.

7. Am letzten Tage des Jahres wird ein Neujahrbröckchen (näkikak) gebacken, in dem Loch der Handmühle (kassi kiwwi aukus) verwahrt und, wenn das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben wird, demselben vertheilt. Schw.

8. In der Neujahrnacht geben sich die Meeresfelsen, an denen im künftigen Jahre reicher Fischfang sein wird, durch einen rötlichen Schein auf dem Eise zu erkennen (man nennt diesen kallakoit — Fischröthe). Die Strandfelsen spähen daher in dieser Nacht sehr sorgfältig darnach aus. W. Des.

9. Am Neujahrstage macht man aus Korn einen Mann, der das Glück ansagt und sieht mit einem großen Stock dem Mann ins Auge. Er heißt näripois (Neujahrssjunge). Krmf.

10. Das über die Walpurgisnacht (VII. f. 1.) Gesagte gehört theilweise auch hierher.

c. Fastnachtstag.

1. Am Fastnachtstag glitt man auf dem Eise zum Wohl und Gedeihen des Flachs im nächsten Sommer; fällt man dabei, so mißrät der Flachs. Auch wurde an diesem Tage Holz aus dem Walde gebracht, als besonders einflußreiches Heizungsmaterial für das Aufsteden des ersten Kornes im Herbst bestimmt. War die Flachsprobe besonders Geschäft der Mädchen, so lag die Besorgung dieses bedeutungsvollen Holzes den Männern ob. Nur mußten sie darauf achten, daß darunter kein schädliches Holz war. D.

2. An diesem Tage begab man sich noch bei Sonnenschein zur Ruhe, um dadurch Arbeitskraft zu erhalten. D. Des. M.

4. Weil der Dünger im Neulicht ausgeführt werden soll, beginnt man gewöhnlich am Fastnachtstage mit einem Paar Fuder und fährt dann später beliebig fort. Krmf.

d. Charfreitag.

1. Den Charfreitag halten sie heilig und arbeiten an diesem Tage ganz besonders deshalb nichts, weil auch die Ameise an diesem Tage ihre Arbeit einstellt. M.

2. Am Charfreitage ausgebeßerte Fischneße sind beim Fange ganz besonders glücklich. M.

e. Östern.

Herr Major Baron Erdberg erzählte mir: Als ich am ersten Ostertag des Jahres 1857 auf Dagen von Pallefäll nach Bardas fuhr, sah ich von Weitem etwas seitwärts vom Wege ein großes Feuer; ich hielt es Anfangs für einen Feuerfaden. Als ich näher kam, sah ich aber deutlich, daß es ein auf der Erde gemachtes Feuer war, um welches zwei Männer tanzten, und zwar so, daß sie stets ein Bein so hoben und vorwärts setzten, wie langbeinige Vögel es thun. Als der Wagen näher kam, sprangen die beiden Individuen in den Wald und waren spurlos verschwunden. Der Platz war eine freie, ringsum von Wald umgebene Stelle, und das Feuer war nach einer gewissen Regel angemacht, indem die Holzbrände in kreisrunder Linie ringsförmig gelegt waren. Da die Kente nicht wieder zum Vorschein kamen, fuhr ich nach Hause, ließ mir aber am folgenden Morgen mein Pferd satteln und ritt zur Stelle. Die Kohlen waren alle verschwunden und nur die Stätte sah man noch, wo das Feuer gebrannt hatte. Darauf ritt ich dem Dorfe zu und zog Erkundigungen über derartige Vorgänge und Handlungen ein, aber Niemand wollte Auskunft geben. Sie sagten nur: „Ja, das sind targad“ (Weise).

Sollte dieses Festfeuer nicht eine dunkle Erinnerung an das alte heidnische Osterfest (das Fest der Ostara und des Thor) beim Erwachen des Frühlings sein? „Auf allen Bergen und Hügeln erhoben sich an diesem Feste große Holzlöcher von Eichen, Eßern, Vogelbeeren und Bocksdorn, Pflanzen, die Thor geheiligt waren, und heiß

auf flammten die Feuer zu des Donnerers Ehren. Geweihte Ziegenböcke, mit dem Erstlingsgrün bekränzt, wurden im Kreise herumgeführt und dann auf dem glatten Opfersteine geschlachtet. — Die letzten Brände nahm man aus den zusammen gesunkenen Flammen und trug sie schweigend über die Felder, um diese Thors Schutze zu weihen. Den gewährte er denn auch dem Landmann, wie im Winter, so in den übrigen Jahreszeiten.“ Germanische Göttersage von Dratuschek p. 234 sq.

St. Georgstag.

Am St. Georgstage (23. April) wird kein frisches Holz gehauen, nicht einmal eine Spiehruthe; ferner werden dann auf den Weiden Knochen gesammelt und auf einem Kreuzwege verbrannt, damit die bösen Geister den Opferer mit Krankheit, und die Wölfe sehr Bleh verschonen. L u c e, W. und M. p. 69 sq.

f. Walpurgisnacht.

1. Ein Ueberrest von der Walpurgisnacht ist in die Neujahrsnacht verflocht. — In jeder heiligen Nacht versammeln sich die Hexen an bestimmten Stellen, um ihrem Könige und Wirth, der unter der Erde in goldnem Schlosse wohnt, von ihrem Treiben und Thun Auskunft zu geben und von ihm Weisheit (tarkust) zu lernen, bei welcher Gelegenheit sie von ihm aufs Herrlichste bewirthet werden. Die Leute kennen noch jetzt Stellen, wo der Eingang in das Schloß des tarkussa perremees (des Meisters, des Herrn der Weisheit) ist. Solch eine Stelle ist z. B. ein Wasserfchluder in Pedisoo. Geht man nun um Ein Uhr in der Neujahrsnacht dreimal um einen solchen Platz herum, so können die armen Schelme nicht mehr fort, denn ihre Stöcke, welche zu Pferden geworden waren, werden dadurch wieder zu Stöcken. — In der Neujahrsnacht fragt einer den andern: „Söidad sa ka läana öse Loksberri! (Fährst du auch heute Nacht auf den Blocksberg?) — Beim Kommen sagt man: „Ma kaisa maksa merrel“ (ich war auf dem Lebermeer¹⁾) und beim Gehen: „Ma lähhen maksa merrel“ (ich gehe auf das Lebermeer). Es geht wie Blitz und Schlag, und die Hexen sind 1000 Werst vorwärts.

¹⁾ Was das Lebermeer ist, habe ich durchaus nicht erfahren können; Niemand wußte es zu sagen.

Untermwegß athmen sie Feuer und singen: *Ùlle soðe, ðlle rabbade, ðlle metsaðe, ðlle merrede!* (Ueber Sümpfe, über Moore, über Wälder, über Meerel) Sollte ihnen unterwegs ein Unglück passiren, so dürfen sie durchaus nicht den Namen Jesus sprechen, sonst sind sie ohne Rettung verloren. Beten sie bei der Tafel ihres Königs, so verwandelt sich alles Eßbare in Unrath. Krml.

2. Am Walpurgistage gehen alle Hexen auf Bergen und Anhöhen mit Fackeln herum. Schw.

3. Am Walpurgistage durften die Dämonen nicht geheißt werden, weil dieß den Blick anzieht. D.

g. Johannis.

Am Johannis sammelt man die *Jani rohhuð* (Johannissträuter), die man in Büscheln um das Haus herumhängt, um die bösen Geister vom Eintritt in das Haus abzuhalten. Nebenher sind diese Kräuter auch als Heilmittel zu gebrauchen und haben mehr Kraft, als die zu anderer Zeit gesammelten. Nicht Jeder sammelt genau dieselben, mancher mehr, mancher weniger, doch darf das *Hypericum* (welches allen als *Jani rohli* bekannt ist und hier im Deutschen heidnisch Wunderkraut genannt wird, zum Beweise, daß man es schon in den heidnischen Zeiten als solches kannte) nicht darunter fehlen. Luce, W. und M. p. 69.

h. Johannisnacht.

1. Den Culminationspunkt estnisch-heidnischer Festfeier bildete vor Kurzem noch die unsittliche und wüste Verbringung der Johannisnacht, unstreitig eines der Hauptfeste, wenn nicht geradezu das Hauptfest in der Volksvorstellung. Während zur Weihnachtszeit das Licht sorgfältig im Hause gehütet wurde, ward es jetzt mit Ostentation ins Freie getragen. Um einen Baum, der von der Erde bis zum Gipfel mit Reißig und brennbaren Stoffen umgeben war, und an dessen Spitze sich ein Fähnlein befand, scharrten sich nach Sonnenuntergang die Volksmassen, meistens die Jugend, zu Lust und Tanz, wobei der Dudelsack die Musik war. Für Branntwein und Bier war bestens gesorgt, beides wurde von einem der Festveranstalter verzopft. Die Lustbarkeiten dauerten bis die Sonne ausging, welche Scenen beleuchtete, die mit ihrem Lichte nicht stimmen wollten. Zuletzt wurde das Fähnlein, ehe es zu brennen anfing, mit einem

Knüttel heruntergeworfen; wem es gelang, dem brachte es Glück. In dieser Feier wird man am meisten erinnert an die Orgien, wie sie von den Esten früher wohl noch ärger, häufiger und von größerer Menge begangen wurden. D.

2. Jetzt wird das Johannisfeuer bei Krügen angezündet, nachdem man vorher einen Baum mit Stroh und Theer belastet hat. Die verbrannten Holzstücke nimmt man mit nach Hause und verwahrt dieselben, weil sie das Vieh gedeihen machen. Während das Feuer brennt, wirft man Steine, Holzstücke und vieles andere in dasselbe, indem man dabei spricht: „Linnad malle, tudrad tullesse!“ (Den Flachs mir, das Unkraut dem Feuer!) Oder man wirft, damit der Flachs recht gedeihe, drei Stücke Holz ins Feuer und spricht dabei: „Linnad sago pitkaks!“ d. h. Flachs werde lang! Kml.

3. In der Schworbe wird das Johannisfeuer in alter Weise auf einer Anhöhe angezündet. Ringsherum tanzt und singt die Jugend und auch die älteren Leute geben sich der Lustbarkeit hin. Schw.

4. Im Dorfe Kirroma (oder Hirroma) liegt eine Anhöhe, genannt Pellisoo mäggi, auf welcher die Einwohner des Dorfes auch gegenwärtig das Johannisfeuer mit Sing und Sang feiern. Diese Anhöhe ist mit merkwürdigen Kräutern bewachsen, die sich sonst nirgends finden. Dieselben werden an diesem Tage gesammelt und zu jedem Behufe aufbewahrt, denn „rohhi on rohhi!“ d. h. Kraut bleibt immer Kraut! Kml.

5. Das Janitulli (Johannisfeuer) wird am Abend des 23. Juni bei allen Krügen und, wo ein solcher zu weit ist, bei dem Dorfe abgebrannt. Alle sind beflissen, Holzreisler oder sonst etwas Brennbares ins Feuer zu werfen, mit den Worten: „Tudred tullesse, linnad põllale!“ d. h. das Unkraut ins Feuer, den Flachs auf das Feld! Es herrscht die größte Freude und Ausgelassenheit. M.

6. Als ich im Jahre 1869 eine Fußreise in der Schworbe machte, kam ich am Johannisabend an einem Gesinde vorbei, auf dessen Pfortenbrettern drei Reihen Zeichen (siehe die beigefügte Tafel Fig. 1) mit Kreide geschrieben waren. Während ich die Zeichen in mein Taschenbuch eintrug, kamen die Bewohner des Gesindes mit sehr erstaunten Gesichtern an die Pforte, als ob sie das Abzeichnen verhüten wollten. Auf meine Frage, von wem und warum das geschrieben worden sei, antworteten sie nur, koerapoisid hätten es gethan. Das schien mir aber, nach ihrer Verlegenheit zu urtheilen, nur eine Ausflucht zu sein. Wären die Zeichen nicht gerade an diesem

Tage geschrieben worden, so hätten jedenfalls die fetten, kräftigen Kreidestriche Spuren von den starken Regengüssen der vorhergehenden Tage zeigen müssen.¹⁾ Der Verf.

i. Olausitag.

Viele hiesige Esten halten es für eine unerlässliche Pflicht, daß am Olausitage (Olo pä, Oli pä, Olewí pä) in jedem Gesinde ein eßbares Thier geschlachtet werde; denn, sagen sie, „Olpä peab nugga soma werriseks tehtud“ (am Olausitage muß das Messer blutig gemacht werden). Dieser Tag fällt auf den 20. Juni. Luce, W. und M. p. 55.

k. Heu-Marien.

Auf Mon befindet sich an der Landstraße bei Magnusdahl ein Hügel, welcher Ledo mäggi heißt und diesen Namen führt von dem Ledo tulli, welches alljährlich auf demselben am 1. Juli Abends, also am Abend vor Heu-Marien (Heina-Maria) abgebrannt wurde. Da der Berg jetzt bebaut ist, wird das Ledotulli nicht mehr dort, wo es sonst allein stattfand, abgehalten. Jetzt wird es an verschiedenen Stellen abgehalten, so bei Hellama, Iiwa, Raugi und beim großen Krüge. Alle heißen Ledod. Das Wort ledo aber weiß Niemand zu erklären. Wenn nun das Feuer brennt, reichen sich die Theilnehmer die Hände, und man tanzt im Kreise zur Musik des Dubeisaks herum. Die Jugend wirft unter beständigem Gurrathrufen Steine ins Feuer.

An den heiligen Abenden muß der Monenser eine Weischläferin haben, so am Johannisabend, so auch am Abend vor Heu-Marien. Während nun der Rundtanz um das Feuer fast nur aus Weibern und Mädchen besteht, gehen die jungen Kerle, welche Weischläferinnen suchen, um den Kreis herum, beobachten die Mädchen, entfernen sich darauf und geben dann kleineren Burschen von 10—17 Jahren etwa den Auftrag, die außersehenen Mädchen ihnen in den Wald zu bringen. Darauf ruft einer von den Jungen das bezeichnete Mädchen unter irgend einem Vorwande aus dem Ring der Längerinnen heraus, und die übrigen Jungen, etwa zehn an der Zahl, umringen die Jungfrau

¹⁾ Wenn hierdurch auch nicht die Nothwendigkeit eines Zusammenhanges zwischen diesen Zeichen und dem Johannisabend erwiesen ist, so habe ich doch geglaubt, auch diese Beobachtung nicht unerwähnt lassen zu müssen.

und schleppen sie mit Gewalt, der eine vorne am Gurt ziehend, die andern hinten stoßend über Stod und Stein, über Säune und Gräben, bis nach mehrmaligem Fallen und wiederholtem Ringen der Zug bei dem Harrenden angelangt ist. Dieser wirft sie nieder, legt sich neben sie und schlägt das eine Bein über das Mädchen (die Ceremonie muß er durchaus beobachten, wenn ihr das Mädchen nicht für einen Stümper halten soll) und die Knaben entfernen sich hierauf, um ihre Dienste einem andern zu leisten. Ohne sie weiter zu berühren liegt er so bis zum Morgen neben ihr. Die Mädchen aber, denen solches widerfährt, freuen sich dessen nicht wenig, selbst wenn man ihnen auf dem Transport das Hemde zerrissen hat (die Mon'schen Weiber und Mädchen gehen nämlich im bloßen Hemde, nur wenn sie zur Taufe und Hochzeit gehen, ziehen sie einen Rock an, den sie Ambrik nennen). Die nicht gewählten Mädchen können ihren Meid und Mißmuth kaum bezwingen, und die Mütter der Bevorzugten erzählen mit Rönne den Ruhm und die Vorzüge ihrer Töchter. *) R.

l. Laurentiustag.

Am Laurentiustage (10. August) durften die Oefen nicht geheizt werden, weil dadurch der Blitz angezogen wird. An demselben Tage darf keine Feldarbeit gethan werden, weil dies das Feld „verdirbt“ (rikkub pöllu ärra), womit sie den dämonischen Einfluß auf das Feld bezeichnen. D.

m. Donnerstag.

1. Bis vor Kurzem war der Donnerstag der eigentliche Sonntag der Esten, der innerlich als Festtag gefeiert wurde, hatte er auch äußerlich viel von seinem Festhabitus verloren, den man im Herzen viel mehr bedacht war nicht zu entweihen, als den Sonntag. In letzterer Zeit beschränkte sich diese Feyer nur noch auf Arbeitseinstellung am Donnerstag Abend, sei es, daß von einigen Häusern gar nicht, oder nur Wolle nicht verarbeitet wurde. Daß der Donnerstag ursprünglich wahrscheinlich anders gefeiert worden ist, davon berichtet eine ziemlich ungenaue Tradition, es sei ein Göze mit allerlei

*) Die Feyer des Ledotalli ist auf Oesfel nirgends ähnlich; sie ist allenthalben so unbekannt, daß ich trotz vielfacher Erkundigungen, von anderer Seite, als aus meiner Mon'schen Quelle, durchaus nichts darüber habe erfahren können.

Lustbarkeiten, Opfern, Tanz und Musik verehrt worden. — Nach der jetzt lebenden Tradition ist derselbe nicht der Thor, sondern Hie. D.

2. Der Donnerstag ist dem Tara geheiligt gewesen und ist deshalb noch heute ein bevorzugter und heiliger Tag; bevorzugt, insofern der Bauer an diesem Tage alle heiligen Handlungen vornimmt, z. B. das Heirathen; geheiligt, insofern er an diesem Tage nichts thut, sein Vieh nicht zur Weide schickt, nichts kauft und nichts verkauft. KrmI.

3. Der Donnerstag Abend wird noch heilig gehalten, man verrichtet entweder gar keine oder nur ganz unbedeutende Arbeiten. We. R.

Noch fasse ich Folgendes zusammen, es sind mehr Bauerregeln für bestimmte Tage:

Am 17. Januar werden in jedem Hause Erbsen gekocht. Warum? weiß Niemand.

Am 5. Februar (Aotapā) arbeitet man an keiner Kleidung sonst hat man das ganze Jahr hindurch Gliederschmerzen.

Am 6. Februar (Tortapā) wird keine Arbeit verrichtet, wobei genabelt oder gestochen werden muß, damit die Schlangen nicht wieder stechen.

Am Matsapā darf man kein Holz nach Hause führen, weil man sonst mit den Schlangen zu thun haben würde.

Am Tage Allerseelen (2. November) wird gefastet, um das Gedeihen des Rindviehes und der Schafe zu erwirken.

Am 13. December (Lutsopā) fällt in der Nacht, welche die längste ist, der Adler vom Baum (Lutsopā öso kukkub kotkas pu utsat mahū). Außerdem kennt man einen Luuwallupā (Gliederschmerztag); derselbe wird auch noch gehalten, aber wann und wie, ist nicht zu erfahren. 4)

Mart mattab,

Martini versteckt,

Kadri kattab,

Kathrinä bedeckt,

Andrus arrotab,

Andreas trennt auf,

Luisi pūhib luaga puhtaka.

Lucia fegt mit dem Besen rein.

4) Dieser Luuwallupā dürfte der 5. Februar sein.

Der Verf.

VIII. Geheiligte Stätten.

a. Mit pühha und hie (heilig) bezeichnete Localitäten.

1. Orte, welche durch die Bezeichnung pühha als ehemals geheiligt gewesen erscheinen:

- a. Das Kirchspiel Pühha und das Kirchspiel Pühhalap.
- b. Pühha Laid, eine Insel im Mustel'schen Hafen.
- c. Pühhad ied, heilige Gaine, an verschiedenen Stellen. Luce, W. und M. p. 111.

2. Orte, welche durch die Bezeichnung hie als ehemals geheiligt gewesen erscheinen:

- a. Hioma, Dagden.
- b. Hiiohof auf Dagden.
- c. Hiesaar, Insel bei Dagden, und Hiesaaare Niona, Landspitze nahe bei Kertel.
- d. Ie soo (heiliger Sumpf) bei dem zum Gute Wila gehörenden Dorfe Iriri.
- e. Ie mets, eine mit Wald bewachsene Stelle in dem Ie soo, gleichsam eine Insel. Luce, W. und M. p. 111.
- f. Hiewelli, Dorf bei dem Gute Kopaka in Karris.
- g. Ie nied, eine den Göttern geweiht gewesene Stelle, nicht weit vom Gute Mustel. Luce, W. und M. p. 111.

Was von diesen Orten überliefert ist, habe ich an den betreffenden Stellen schon mitgetheilt. Von einigen hat sich nichts erhalten als der Name, so von Pühha Laid, von Hiesaar.

b. Hioma (Dagden).

1. Heilige Gaine nennen die Esten Hio und daher hat die Insel Dagö noch den Namen auf Estnisch Hiomah, von einem solchen geweihten Walde bei dem Hofe Hiiohof. Stärn p. 40.

2. Der im Walde auf Dagden verehrte Gott ist nach der noch jetzt lebenden Tradition der „Hie,“ von dem auch die Insel ihren Namen Hiomsa, d. i. Land des Hie haben soll. Eine Veranstaltung bei den Festen des Hie wird wohl auch das bei den Esten so beliebte Schaufeln gewesen sein. Darauf deutet wohl der Ausdruck

„Hie kiik,“ Schaufel des Hio, hin, ein Ausdruck, den man wohl noch kennt, aus dem aber jetzt die Meisten nichts mehr zu machen wissen. D.

3. Nach der Sage befindet sich in Hiomaa der heiligste der Götter. Krml.

4. Hio ist ein einer Gottheit geweihtes Waldstück. Da auf der Insel Dagö ein solcher, und zwar sehr wichtiger war, nannte man die ganze Insel Hiomaa. Schw.

5. Die Insel Dagden heißt (im Kalewipoeg) Hiiosaar. Der Name Hiiosaar steht gewiß in Verbindung mit hiud, unter denen Herr Dr. Kreuzwald nichts Anderes verstehen kann, als Riesen, denn bis auf unsere Tage zeichnet sich Dagden durch große, kräftige Männer aus. Verhandl. d. gel. estn. Gesellsch. in Dorpat. V. 4. p. 58.

6. In alter Zeit waren die Leute nicht so klein, wie jetzt so viele von uns, sondern bei Weitem größer und stärker, manche sogar rechte Riesen, wie sie nun nimmer zu finden sind. Die Insel Dagden oder Dagö heißt nicht umsonst Hiomaa oder Riesenland, denn dort haben mit die größten gewohnt. Verhandlungen der gel. estn. Gesellschaft II. 3. 81.

3. Zu heidnischen Zeiten stand ein großer Hain auf der Insel, in welchem Opfer gebracht und heilige Feste gefeiert wurden, weshalb auch Einige wissen wollen, die Insel müsse eigentlich Hain-Insel (Iema) genannt werden. Verhandlungen der gel. estn. Gesellschaft II. 3. 82.

c. Kabbeli aed bei Pila und auf dem Mustel'schen Bank.

1. In Entüll in der Nähe von Pila ist ein Hügel, der heilig gehalten wird; er heißt Kabbeli aed¹⁾ (Gebirgshaus etwa) oder auch Kalma warre (Gräberhausen). Die erhöhte Stelle ist flach und mit einem Steingraun umgeben, der ein Oval von 15 $\frac{1}{2}$ Faden Länge und 12 $\frac{1}{2}$ Faden Breite darstellt. Auf demselben steht in der Mitte ein uralter, ganz baumartig gebildeter Wachholder, welchem die Menschen noch vor ganz kurzer Zeit im Vorübergehen ein Opfer brachten, weshalb man auch bei dem Baume häufig alte Münzen und Nadeln gefunden hat, die früher Niemand, dem sein Leben theuer

¹⁾ Kabbel bedeutet Kapelle und Gebirgshaus. In 1. ist es mehr in letzterem, in 2. im Sinne von Bergspitz etwa zu verstehen.

war, anführte. Man findet daselbst sehr viele Knochen und Schädel. — Als der Pastor Willigerode, jetzt Probst in Dorpat, vor ungefähr achtzehn Jahren noch in Karmel war, hatten alte Leute, die in der Nähe des Ortes wohnten, die Meinung, daß, wenn man daselbst zu Gott bete, man erhört werden müsse. Daher ging in einem regenlosen, sehr heißen Sommer das ganze Dorf einmüthig auf den Kabbel, fiel daselbst auf die Kniee und schrie laut zu Gott, und zwar mit Erfolg; denn kaum waren sie zu Hause, als ein gewaltiger Regen kam. — Der Pastor Willigerode verbot darauf ein derartiges Verfahren. Krmf.

2. Auf dem Mustel'schen Pant ist eine heilige Stelle, auf welcher, eingefriedigt von einem verfallenen Steinzaun, ein Pfahl (pussamas) steht. Hier haben nach der Volksüberlieferung die Altvordern zur Erzielung eines gesegneten Fischfanges Opfergaben dargebracht. — Andere sagen, vor langer Zeit sei bei Pant ein Schiff verunglückt, der Kapitän aber habe sein Leben gerettet und zum Gedächtniß seiner Rettung eine Denksäule errichtet, und dieselbe mit einem Zaun umgeben; auch ein kleines Schutzbach habe er darüber decken lassen, bei der Bestimmung, daß alljährlich ein Dankgebet oder ein Gottesdienst dort abgehalten werden solle. Unter den Pfosten soll nach der Aussage einiger Geld vergraben liegen. Die Stelle heißt Kabbel, der Zaun Kabbeli aed. Die Bauern glauben, wenn man den Kabbel vernachlässige, so falle der Fischfang schlecht aus. Daher hielt man und hält man noch jetzt am Marrete päew zur Kornschneidzeit daselbst eine Art von Betversammlung, die aber in einem Gelage von Bier und Branntwein endigt. Fehlt es am letzteren, so ist das gleichfalls für den Fischfang ominös. Wfl.

3. Früher wurden in „Steinungebenen“ Plätzen Geldspenden als Opfer dargebracht. D.

d. Der Hiekoht (heiliger Platz) in Karmel.

Zwischen Karmelpastorat und Karmelhof, ca. 1 Werst von dem letzteren entfernt, erhebt sich ein stattlicher Tannenwald. Kommt man von Karmelhof und tritt in diesen Wald, so befindet man sich zunächst auf einer ganz ebenen, mit grünem Rasen bedeckten und mit Tannen, Eschen und hauptsächlich mit Birken bestandenen Fläche, die auf zwei Seiten dadurch ganz bestimmt abgegrenzt ist, daß sich von Norden nach Süden ein ca. 430' und von Osten nach Westen ein

ca. 510' langer und durchschnittlich 12' hoher natürlicher Wall von Sand hinzieht. Die beiden Sandhügel, deren Höhe an den einzelnen Punkten merklich verschieden ist, treffen von Norden und Osten her genau in einen rechten Winkel zusammen. An dem östlichen Ende der von Westen nach Osten laufenden Hügelkette wendet sich diese gleichfalls im rechten Winkel noch einmal auf 80—100' hin nördlich, so daß, wenn man will, der Platz von drei Seiten eingefast ist. Diese dritte Grenze war ehemals vielleicht länger und ist möglicher Weise durch die vorüberführende Fahrstraße durchschnitten und somit zum Theil beseitigt worden. Tritt man über diese Sandwellen hinaus, so erblickt man nichts als sandigen Boden und ein erhöhtes Terrain, auf welchem sich höhere und niedere Sandhügel erheben, so daß der Contrast dieser Umgebung mit dem eben beschriebenen Plage ein sehr starker ist. Nach der Nordostseite gewährt jetzt der Platz die Aussicht auf ein weites, ebenes Feld, welches jenseits wieder von Wald begrenzt ist, und auf Karmelhof hin. Es ist eine Waldpartie voll selerlicher Ruhe und friedlicher Abgeschlossenheit. Das hat auch der Besitzer empfunden und deshalb unter einige schattige Bäume Bänke gestellt. Den heidnischen Deseler aber überkamen, wenn er diesen Platz betrat, noch andere heilige Schauer. Dort wohnte nämlich nach der Uebertieferung aus dem Munde alter Esten auf einem hohen Baume der Jummal, ihr mächtigster Gott. Daher heißt der Ort auch *Hie kolt* oder *Io kolt* (heilige Stätte) und *Hied* (*sacra*). — In seiner Mitte ungefähr trägt der von Norden nach Süden gehende Hügel einen uralten, von Moos und Flechten ganz überwucherten und nunmehr im Absterben begriffenen Bielbeerbaum, der aus seiner Wurzel 27 kräftige Stämme (d. h. unmittelbar über der Wurzel, meistens noch in der Erde sich theilende Aeste) getrieben hat. Die Esten nennen ihn *hiepuu* und haben vor ihm ganz besondere Scheu. Alle dort stehenden Bäume heißen *hiepand*, aber dieser führt den Namen insbesondere. — In der Tradition der dortigen Esten verknüpft sich mit dem beschriebenen Plage und seinem Namen die Erinnerung an die Sitte der Menschenopfer. Der Verfasser nach Mittheilungen aus *Krml*.

e. Der (Opfer-) Stein bei Thomel.

Beim Gute Thomel an der Landstraße, gerade dem vierten Werkzecker (von Drvifaar her gerechnet) gegenüber, liegt ein Block

von schwarzem Granit (Figur 2), dessen Höhe circa 4' und dessen Länge und Breite an der Basis circa $5\frac{1}{2}$ ' beträgt, während er sich nach oben etwas verjüngt, so daß er oben eine schwach gewölbte Oberfläche zeigt, mit einem Durchmesser von ca. 4'. Da die Esten behaupten, unter diesem Stein liege ein Schatz verborgen, so ließ der frühere Besitzer von Thomel den Stein von der einen Seite her aufrichten, und so liegt er jetzt noch auf der einen Seite gehoben, so daß die frühere Oberfläche des Steines jetzt schief nach vorne hängt. Diese Oberfläche nun macht den Stein zu einem höchst interessanten, denn sie zeigt eine große Anzahl (im Ganzen 47) halbkugelförmiger Vertiefungen, deren Tiefe gleich $\frac{1}{2}$ —2" und deren Durchmesser gleich $1\frac{1}{2}$ —3". Diese Vertiefungen sind — das lehrt der erste Anblick — unmöglich durch eine natürliche Ursache entstanden, sie sind von Menschenhänden gearbeitet und wahrscheinlich durch fortgesetztes rasches Drehen mit einem Steininstrument gebohrt worden. Die Vertiefungen scheinen ohne eine bestimmte Ordnung über die Steinoberfläche vertheilt zu sein, wiewohl man mehrmals vier bis fünf Löcher wie in einer einzigen Linie geordnet bemerkt. Doch macht das Ganze den Eindruck der Planlosigkeit. Noch ist zu bemerken, daß ein Theil der Vertiefungen, weil flacher und kleiner, weniger deutlich in die Augen springt, als der andere.

Eine andere Uebersetzung hinsichtlich des Steines, als die oben erwähnte Fabel von dem Schatz, hat sich im Munde der Defeler nicht erhalten. Aber auch das zeigt doch, daß gerade dieser und keiner von den in der Nähe liegenden anderen Blöcken einmal eine Bedeutung gehabt haben müsse. Diese Bedeutung des Steines wird klarer, wenn wir vergleichen, was S. Nilsson: „Die Ureinwohner des skandinavischen Nordens,“ Nachtrag I. p. 42 und 45—49, über derartige Steine sagt. Ich fasse das Wichtigste kurz zusammen.

„Sowohl in Schweden als in anderen Ländern hat man Steine mit derartigen runden Vertiefungen bemerkt, und zwar stets auf der oberen platten Seite. Man hat allgemein angenommen, daß die so bezeichneten Steine Opferaltäre seien, und daß die Vertiefungen zur Aufnahme eines Theiles des Opferblutes bestimmt waren.“

„Einen der merkwürdigsten dieser Steine sah ich zu Ranten, in der Nähe von Falköping.“ (Es folgt die Beschreibung und Abbildung des dem Thomel'schen sehr ähnlichen Steines.) — „Was diesen Stein aber besonders merkwürdig macht, ist, daß er seit heidnischer Zeit seinen ursprünglichen Namen beibehalten hat. Das Volk an Ort und Stelle

nennt ihn *Ballerstein* oder *Walder Dpferstein*, und wir können nicht bezweifeln, daß er in heidnischer Zeit als Dpferaltar gedient hat, welches schon der traditionelle Name anzeigt.“

I. Andere Plätze der Verehrung.

1. Auf *Dagden* giebt es „Steinumgebene“ Plätze, denen, weil man sie für geheiligt hielt, Geldspenden sollen bargebracht worden sein. D. (Vergl. VIII. c. 3.)

2. In dem Kirchspiel *Reude* befindet sich zwischen zwei Wäldern versteckt der sogenannte *Landsinekoh*, wo man in der Neujahrs- und Weihnachtswacht Feste gefeiert hat. Vde.

3. Im Dorfe *Kirroma* in *Karmel* liegt der Berg *Pellisomaggi*, auf welchem die Dorfkente das *Johannisfeuer* verbrennen. Der Berg gilt für heilig. Er ist mit merkwürdigen, sonst nirgendwo sich findenden Kräutern bewachsen, die an diesem Tage gesammelt und aufbewahrt werden. Arml.

4. Auf *Mon* befindet sich an der Landstraße bei *Magnusdahl* der *Ledomaggi*, auf welchem früher stets das *Ledofeuer* am 1. Juli Abends angezündet wurde. Er war ein angesehenes Festplatz. M.

5. Einen Dpferaltar zeigen die Leute noch jetzt in *Uppel*; er befindet sich in der Nähe des Flusses, der durchs Dorf fließt und heißt *Korsnamaggi*, d. h. *Schornsteinsberg*. Dasselbst finden die Leute jedes Jahr Schädel, eiserne Messer und Schwerter. Arml.

6. Ein heiliger Dpferplatz soll bei *Uppa*-Dorf gewesen sein, sieben Werst von der Stadt, dicht bei der Landstraße. Er heißt *Joemaggi*. Dort haben auch *Begbrücker* noch Kohlen, alte Gegenstände und Menschenknochen gefunden. Arml.¹⁾

7. In der Nähe des Dorfes *Udsofer* liegt dicht beim Wege *Kalew's Stein* (*Kalowikiwwi*). Er ist von bedeutender Größe. Nach alter Sitte legte man früher stets (jetzt geschieht es nicht mehr so häufig) beim Vorübergehen und Fahren einen Zweig oder ein Reis auf denselben. Arml.

8. In *Herrenhof* ist eine Stelle, wo das ganze Jahr hindurch

¹⁾ Der in 5. und der in 6. gemelte Platz ist einer und derselbe. Trotz vielfacher Nachforschung ist es mir nicht gelungen, die Stelle genau aufzufinden. Sobald die Ähren die Ansicht merken, werden sie verstimmt und führen den Fragenden absichtlich irre. Setzen reden sie von solchen Dingen unbefaugen.

die Hanern Holzstücke, Lappen von Zeug, Groschenstücke und dergl. zum Opfer zusammenwerfen. Krrk.

9. In der Schworbe, da, wo bei Kolk im Walde der Weg rechts von der Heerlichen Straße nach Jamma abbiegt, befindet sich auf dem durch die Straße gebildeten spitzen Winkel ein Haufen Knüttel und Reißig, zu dem die Vorübergehenden etwas hinzulegen und der niemals sich vermindert. Die Esten berichten, es geschehe zum Andenken eines sagenhaft gewordenen Dudelsackbläfers. Schw.

10. Rju (oder Rijo, sehr kurz gesprochen)¹⁾, so heißt die Stelle, wo Jemand ein Paar in stupro attrapirt hat. Der Finder wirft sogleich Steine auf die Stelle und nachher wird solches von Alt und Jung wiederholt, besonders wenn Jemand sein verlorneß Vieh sucht, so wirft er Holz oder Steine auf die Stelle und sagt dabei: „Rju! ich bringe dir Holz, laß mich mein verlorneß Vieh bald finden.“ Luce, W. und M. p. 114.

IX. Der Mensch den Göttern gegenüber.

a. Opfer von Thieren u. s. w.

1. Opfer im Allgemeinen sind im Vorstehenden genugsam erwähnt worden.

2. *Estones* (sc. *Osienses*, *Revelenses*, *Rotalienses*) per *provinciam* mittunt ex suis fortioribus ad despoliandam terram: qui incendentes villas et ecclesias et ex *Livonibus* comprehensos occidunt, alios captivos ducunt, et spolia multa tollentes, et boves et pecora in conventum suorum compellunt, et maciantes boves et pecora, diisque suis immolantes, favorem ipsorum requirunt. H. v. L. XV, 3.

3. Die erste Garbe vom Felde soll nicht ausgedroschen, sondern wahrscheinlich als Erstlingsopfergabe in einer Ecke der Stube aufgestellt worden sein, in der das übrige Korn gedroschen wurde. Dort verblieb sie, ein stummer Zeuge und Wächter, bis der ganze Prozeß des

¹⁾ *Wiederiana*, estnisch-deutsches Wörterbuch p. 1023. schreibt: *riju* = Steinhauken abergläubischen Ursprungs und stellt damit *riju* = Auswurf, Schandstück, zusammen.

Kornbroschens beendet war, doch nur um dann, wenn sie ihre Pflicht gethan, zu ihren übrigen Vorgängern versammelt zu werden. Eine solche Garbe hieß der „rehhepap“ (Regenvater). Was das bedeutet, weiß Niemand mehr. D.

4. Aus der ganzen vorstehenden Darstellung ergibt sich nun, daß als Opfergegenstände gebraucht wurden und zum Theil noch gebraucht werden:

1. Holzstücke: I. a. 11; IV. b. 5; VII. h. 2 und 5; VIII. f. 8.
2. Steine: VII. h. 2; k.
3. Roggengarben: IX. a. 3.
4. Brot: I. r. 4.
5. Milch: V. d. 1.
6. Geistige Getränke: I. r. 1; 4; II. a. 1; X. a. 5.
7. Vieh überhaupt: IX. a. 2.
8. Schafe und Lämmer: V. a. 2; VII. i.
9. Lämmer: IX. a. 2.
10. Bänder, Schiffseln, Zeugstücke: III. 3; 11; 13; 19.
11. Nadeln: III. 21.
12. Silber: I. q. 2; II. h. 1.
13. Geld: II. a. 3; h. 1. 2. 3. 4; III. 3. 10. 14. 15. 21; IV. b. 5; VIII. f. 1 und 8.

b. Menschenopfer.

1. In der Tradition der Esten wird noch die Sitte der Menschenopfer bewahrt. Sie knüpft sich an den geheiligten Platz in Karmel, welchen die Dofaler Hiekoht nennen. Krmf.

2. Vor uralten Zeiten wurden den Göttern auch Menschenopfer gebracht, und zwar geschah dieses nicht durchs Loos, sondern Alle kamen der Reihe nach von den Aelteren auf die Jüngeren daran. ¹⁾ — Solche Opfer wurden gebracht bei dem Opferaltar, den die Leute jetzt noch in Uppel zeigen. Krmf.

3. Alle Leute erzählen, daß, als das Estenvolk noch heidnisch war, auch auf Dofel an manchen Stellen am Rande von Waldstücken (metsa tokkade äres) und auf Bergen dem Hauptgotte Menschen

¹⁾ So lautet richtig die Mittheilung. Daß ein solches Verfahren unmöglich ist, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

geopfert worden find. Ein folder heiliger Plaz ist bei Appelborf der Hüßberg (Joemäggi) gewesen, sieben Werst von der Stadt, dicht an der Straße. Rrml.

4. Auch in der Schworbe lebt noch die Erinnerung an Menschenopfer; doch sagen die Schworbianer, man habe nur Kriegsgefangene geopfert. Schw.

5. Der Fluß Pühlaßöggi in Kergel heißt auch Werrejöggi, d. h. Blutbach. Herr Pabst sucht darzuthun, daß sowohl dieser als andere Flüsse mit gleichen Namen diese Bezeichnung von den Menschenopfern haben, welche man den in denselben wohnenden Göttern schlachtete. Emma rediviva p. 10 sq. und 24.

Die in 2. gegebene Behauptung, daß der Reihe nach Alle geopfert worden wären, bedarf keiner Widerlegung. Dagegen hat die Uebersetzung in 4., daß nur Kriegsgefangene geopfert worden seien, sehr viel Wahrscheinlichkeit. Es stimmt damit fast ganz überein, was Adam von Bremen von den Esten im Allgemeinen erzählt, wenn er schreibt, daß dieselben ihren Göttern auch Menschen schlachten, welche sie von Kaufleuten (sind mit gefangenen Menschen handelnde Seeräuber zu verstehen) kaufen. Er fügt noch hinzu, daß solche Menschen am ganzen Körper matellos sein mußten. Der Verfasser.

c. Befragung der Götter um ihren Willen. Erforschung der Zukunft.

1. *Estones (sc. Osilienses, Ravelenses, Rotolienses) per provinciam mittunt ex suis fortioribus ad despoliandam terram; qui incendentes villas et ecclesias et ex Livonibus comprehensos occidunt, alios captivos ducunt, et spolia multa tollentes, et boves et pecora in conventum suorum compellunt, et mactantes, favorem ipsorum requirunt. Sed caro percussa, cadent in partem sinistram, deorum offensam, et omen indicat sinistrum.* H. v. L. XV. 3.

2. *Osilienses congregato exercitu magno, sorte deorum suorum requirebant voluntatem: An scilicet cum Danis in Revalia pugnaturi, an vero Gerwanensem essent provinciam intraturi. Et cecidit sors super Gerwanenses.* H. v. L. XXIII. 9.

Das in 1. gebrauchte Wort *caro* muß das heile Opfertier bedeuten. Denn „beim Zerbrechen des Fleisches“ mußte nothwendig ein Theil zur Rechten, der andere zur Linken des Beiles oder des Opferrmessers fallen, und somit wären die beiden Möglichkeiten einer glücklichen sowohl als einer unglücklichen Vorbedeutung gegeben gewesen. Sie haben also darauf geachtet, ob das Opfertier, wenn es zusammengehauen (*percussa*) niederstürzte, auf die rechte oder linke Seite fiel. — Ob in 2. dieselbe Weise der Götterbefragung zu denken ist, läßt sich nicht entscheiden. Der an derselben Stelle (XXIII. 9) von Heinrich v. L. gebrauchte Ausdruck aber *mittere sortes* (die Loose werfen), kann nicht beweisen, daß die Esen auch das Loos geworfen haben, da hier die Initiative offenbar von den Deutschen ausgeht. Auch handelt es sich dabei garnicht um eine Götterbefragung, sondern bloß darum, dem einen Heereshaufen den Weg zur Rechten, dem anderen den zur Linken anzuweisen. Heutzutage sucht der Deseler auf anderem Wege sich zu vergewissern, ob sein Vorhaben glücklich oder unglücklich sich vollziehen werde. Das zunächst genannte Mittel ist dem von H. v. L. erwähnten recht analog und gilt für sehr alt.

3. Wenn der Esle eine Reise antritt und seine Bezehr sich bereitet, so schneidet er ein ganzes Brot in der Mitte so durch, daß das Messer den innersten Theil nicht berührt; dieser wird *abgebrotten*. Es entsteht dadurch eine Erhöhung auf der einen und eine Vertiefung auf der anderen Hälfte. Ist die Erhöhung auf der oberen Hälfte, so ist das Vorzeichen günstig, er sagt: „*Leiwa kassu läbbob seltsis!*“ (Des Brotes Segen geht mit!). Ist es umgekehrt, so ist das ein böses Omen; er sagt: „*Leiwa kassu jäab koio!*“ (Des Brotes Segen bleibt zu Hause!). Des. W.

4. Wenn der Esle im Begriff ist von Hause sich zu begeben, und das Pferd beim Anspannen mistet, so ist das ein schlimmes Zeichen. Man kann einem Unglück aber dadurch vorbeugen, daß man mit dem linken Fuß den Dünger bei Seite schiebt. Man beobachtet diese Sitte sehr gewissenhaft. Des.

5. Früher entschied der Esle durchs Loos also. Er nahm zwei gleich lange Strohhalme, von denen der eine einen Knoten hatte. Nachdem er dieselben hinter dem Rücken in der einen Hand mehrmals gewechselt hatte, griff er mit der anderen Hand einen von den beiden

Salmen. War der geknüpte der mit dem Knoten, so hatte sein Vorhaben guten, im anderen Falle schlechten Erfolg. Altd.

6. Wird ein Bauer plötzlich krank, so gießt der herbeigerufene Priester (tarkneos) Wasser in ein Gefäß; läßt dieses rechts um, so wird der Kranke bald gesund, läßt es aber links um, so gießt er das Wasser wieder weg und wiederholt das Experiment, bis es rechts um läuft. Dann thut er neun glühende Kohlen hinein, schwimmen diese alle oben, so ist das ein gutes Zeichen und deutet auf einen guten Ausgang der Krankheit: sinken eine oder mehrere unter, so ist die Krankheit gefährlich. Luce, B. und M. p. 115.

d. Priester.

1. Es ist selbstverständlich, daß in allgemeinen Angelegenheiten nicht Jeder opfern, nicht Jeder die Götter um ihren Willen befragen konnte. Es mußte also Persönlichkeiten geben, welche die Functionen der Priester verrichteten. Heinrich von Lettland erwähnt solche nirgendß, sondern faßt sie höchst wahrscheinlich mit den seniores zusammen, in deren Händen die Leitung aller wichtigen Angelegenheiten lag. Der Verfasser.

2. Nicht selten hört man die Esten, wenn man sie nach restlosen Ueberlieferungen aus der altheidnischen Zeit fragt, versichern, die Kenntniß von solchen Dingen sei Eigenthum weniger, ganz gewisser Familien, in denen diese Wissenschaft erblich sei, vom Vater auf den Sohn. Der Verf.

3. In den Sagen aus Hapsal, der Wief, Desel und Rund heißt es p. 19: Im Kirchspiel St. Michaelis lebte ein alter Mann, der aus dem heidnischen Priestergeschlecht stammte. In seiner Jugend war er einmal auf ein Feld gekommen, wo er seinen Großvater vor einem großen Steine knieend angetroffen. Auf die Frage, was er da mache, hatte der Großvater, ärgerlich über die Störung und Entdeckung seiner geheimen Gottesverehrung, ihm eine derbe Ohrfeige verseht und gesagt: „Unterstehe dich nicht irgend Jemand etwas davon, zu sagen, daß du mich hier gesehen. Wisse aber, daß wir aus dem heiligen Geschlechte der Priester stammen und auf diese Weise unsere Götter verehren sollen.“ Der Knabe ging davon; nach dem Tode des Großvaters aber wurde die Verehrung des Steines nicht mehr fortgesetzt, und jetzt hat man auch die Stelle dieses Heiligthums vergessen.

4. Im Inland 1852 p. 116 sqq. sucht Bonell gleichfalls einen Priesterstand darzuthun, der zu den seniores gehörte. Von einer Erblichkeit desselben ist jedoch keine Rede; ebensowenig wird dort von den Deselern speciell gehandelt.

e. Träume.

Wie bei allen Völkern, so geben auch bei den Esten und speciell also hier bei den Deselern die Götter ihren Willen durch unmittelbare Eingebung im Traume und in Erscheinungen kund. Die Träume erfahren natürlich die mannigfachste und feisamste Auslegung. Des.

f. Zauberei.

1. Um sich gegen die schlimmen Einflüsse der Götter zu schützen, hat man sehr wirksame Mittel, als Bannformeln, Zauberkränke u. s. w. Sehr wirksam sind Zauberkränke, bereitet aus Kleidungsstücken, Erde von Gräbern, Leidentknochen und anderen Ingredienzien. Gegen Unglück und Krankheit namentlich sind Pflanzen und Kräuter, die an besonderen Stellen wachsen (vgl. VIII. f. 3), ganz vorzüglich. Im Gegensatz zu den Mitteln des Arztes heißen sie „maarohud“, d. h. auf der Erde wachsende, also unmittelbare Arzneimittel. D.

2. Nach der Ansicht der Esten giebt es Menschen, welche in ihrem Auge, in ihrem Blick eine magische Kraft haben. Ost wissen das die Menschen selbst nicht; jedenfalls aber ist der schlimme Einfluß, welcher von diesem Blick auf alle möglichen Personen, Thiere und Sachen sich überträgt, theilweise unabhängig von dem Willen des mit solchen Augen Ausgestatteten. Er kann, wenn er will, mit seinem Auge schaden, aber nicht die Macht seines Blickes nach seinem Willen unwirksam machen. Ein solches Auge nennt der Este kurrisilm (böses Auge), kadie silm (neidisches Auge), hõel silm (lückisches Auge). Die Wirkungen, welche in Folge eines solchen bösen Blicks zu Tage treten, sind unzählig. Beispielsweise werden Krankheiten an Menschen und Vieh, das Mißrathen der Feldfrüchte auf diese Ursache zurückgeführt. M. Des. D.¹⁾

3. Es giebt mit höherer Wissenschaft bevorzugte Menschen, die in hohem Ansehn stehen, Weise, Zauberer, estnisch targkad. D. Des. M.

¹⁾ Siehe oben (maja hoidlad) 4.

4. Ein berühmter Zauberer war der Upso Hendrik im Upso-Gefinde in der Schworbe. Zu ihm kamen die Esten aus nah und fern, um sich Rath's zu erholen. Er theilte aber auch anderen seine Wissenschaft mit. Dann nahm er dem neuen Jünger der Wissenschaft aus dem nimmetis-sörm (Goldfinger) der linken Hand drei Tropfen Blut, wodurch sich der Betreffende dem Bösen verkaufte, hierauf ward er in die Geheimkunst eingeführt. — Ein gewisser Lamse Saen aus Mon war vom Upso Hendrik auf diesem Wege in die Zauberkunst eingeweiht worden und wurde später, wie man allgemein glaubt, in Folge dieser Verkerrung blödsinnig und erhängte sich. M.

5. Beispielsweise set auf das gegen die vom Lappiman kul zurückkehrende Kugel angewandte Zaubermittel verwiesen (siehe V. S. 3). Ein anderes besteht darin, daß man, wenn auf den Bauerhochzeiten die Trintgeschirre lecken, was durch den Zauber einer nicht geladenen und deshalb neidischen Person verursacht wird, sich von dieser ein paar Lappen verschafft. Hat man die richtige errathen, so hören die Geschirre, nachdem sie mit den in Brand gesteckten Lappen geräuchert sind, sofort auf zu lecken. M.

6. Will man seinem Nächsten am Leibe schaden, so mißt man seine Fußstapfen mit einem Stäbchen auf und vergräbt dasselbe in die Erde. Dadurch wird die Gesundheit untergraben. Des.

7. Siehe unten 2. VI. das Räucherstäbchen.

Solcher Hexenmittel giebt es unzählige. Da es aber meinen Zweck nicht unmittelbar berührt, dieselben anzuführen, so mögen sie unerwähnt bleiben. Die Bann- und Zauberformeln der Esten kann man nicht erfahren; keiner offenbart sie, weil sie durch Mittheilung sofort aufhören wirksam zu sein.

X. Fortdauer des Menschen nach dem Tode.

a. Art der Beerdigung.

1. Durch die geschichtlichen Zeugnisse wie durch die Oeffnung von Gräbern ist es festgestellt, daß die heidnischen Esten ihre Todten verbrannt haben. Und zwar geschah das mit ihren Waffen, Kleidungs-

stücken und Schmudsachen, wie der Inhalt solcher Gräber deutlich beweist. Der Verf.

2. Die Todten bekommen noch heutzutage mit: Branntwein, ein heißes Brot, ein Buch, eine Nadel, mit der man ihm die Todtenkleider fertigte, auch Garn, damit er in jenem Leben seine Kleider flicken könne, und je nach dem Vermögen Geld, wofür er sich vom Jamma! Nahrungsmittel kaufen soll. Die Beobachtung dieser Sitte ist im Abnehmen begriffen. Krml.

3. Man giebt den Todten eine Bürste, Geld, eine Nadel und Seife mit. W.

4. Noch vor 50 Jahren fanden sich unter den Desefern Einige, die ihren Todten eine Stopfnadel nebst Garn, eine Kopfbürste und ein Bell mit in den Sarg gaben, mit den Worten: „Gehe nun in die andere Welt und herrsche über die Deutschen, wie sie hier über dich geherrscht haben.“ Dieses legt doch offenbar die Idee einer körperlichen Wanderung in eine andere Welt voraus, wozu sonst die Mittel, sich die Strümpfe zu flicken, den Kopf rein zu halten, und das ominöse Scepter? Luce, W. und M. p. 66 sq.

5. Bei den Begräbnissen der alten Desefer wurde wäldlich geschmauft und getrunken, wie auch Libationen für den Todten gemacht. Jetzt besteht der ganze Todtenschmaus in einer Erbsensuppe mit Fleisch und reichlichem Getränke. Vor 50 Jahren noch war mancher Alte, der keine nahe Angehörigen hatte, so klug, sein Todtenmahl, bei lebendigem Leibe, mit verzehren zu helfen. Dieser Todtenschmaus hieß eiad. Luce, W. und M. p. 67 sq.

b. Seelenwanderung.

Die Seelen von alten Jungfern, welche abgewiesene Bewerber verflucht haben, finden nach dem Tode keine Ruhe, sondern gehen in die Brachvögel über (türri-lind, Choradrins pluvialis, der kleine Brachvogel), die nur auf Brachfeldern herumfliegen und loö-türri, loö-tür-r-schreien. Daher nennt man diese Vögel auch scherzweise wannad türnkud, d. i. alte Jungfern. — Wenn die Leute auf dem Felde arbeiten und hören den Brachvogel schreien, so rufen sie die bejahrten Mädchen: „Hör', deine Schwestern rufen dich!“ — Ich habe selbst einmal gehört, wie ein schon älteres Mädchen einem solchen Vogel jurist: „Pea su, mis sa lorrised?“ Def. M.

c. Koddokäijad (Heimgänger).

1. Die Deseler glauben an eine Rückkehr der Verstorbenen und sehen wohl selten, hören aber desto öfter die koddokäijad. Gewöhnlich sind es Wirthe und Wirthinnen, die im Leben genau und strenge waren. Sie kommen von Zeit zu Zeit zurück, um ihr Gesinde durch Geräusch und Pölkern an ihre Pflicht zu erinnern, oder auch ihre Kinder zu ängstigen, wenn diese ihnen nicht den gebührenden Todtenschaus ausgerichtet haben. Lucc, B. und M. p. 68.

2. Wenn ein Verstorbener im Grabe seine Ruhe nicht finden kann, so kehrt er leicht zurück und quält seine früheren Hausgenossen. Diese möchten aber mit dem Todten durchaus keine Gemeinschaft mehr haben. Damit die Geister nicht wiederkommen, macht man auf den Sarg, auf die Thüren, Schwellen, Pforten und auf die Gräber Kreuze. Manche aber kommen trotz alledem in die alte irdische Heimath zurück. Sie heißen Gespenster oder „Heimgänger.“ Noch vor nicht langer Zeit wurde besonders am Allerseelentag und an vier darauf folgenden Montagen in verschiedenen Haushaltungen Brei gekocht und eine Portion davon in einer Schaal gewöhnlich in die Badstube zu beliebigem Gebrauche hingestellt, damit sie dann, nachdem sie sich gestärkt, wieder abziehen möchten, ohne die Einwohner des Hauses weiter zu belästigen. D.

3. Die Koddokäijad sind Seelen von sehr bösen verstorbenen Menschen, die Gott nicht in den Himmel und der Teufel nicht in die Hölle aufnehmen will. Daher kommen sie sichtbar in denselben Kleidern, die sie im Leben getragen, wieder nach Hause, und zwar immer in der Nacht und erschrecken die Menschen auf jegliche Weise. Manchmal hört man nur ihre Stimme, bald in der Luft, bald unter der Erde, gewöhnlich kommen sie vom Himmel herab; sie schaden den Menschen, wo sie können. Der unauslöschliche Haß der Esten gegen die Saksad (die Deutschen) erzählt, daß die letzteren fast ohne Ausnahme nach dem Tode koddokäijad gewesen sind. Kehrt man den Leib des Todten im Grabe mit dem Sarge auf das Gesicht, so hört das koddokäimime (das Heimgehen) auf. Auch kann man einen solchen Geist unschädlich machen, wenn ein sehr guter Schütze mit einer silbernen Flintenkugel ihn mitten in den Hintern trifft. Krmf.

4. Sehr böse Menschen hielt man nach ihrem Tode für Heimgänger. Sie machten allerlei Gepolter und Lärm. Wenn der Donnerkeil sie dreimal getroffen hatte, wurden sie nach in die Hölle

aufgenommen (konni pikno neid 3 kord lönud, et siis weel pargo sanud wasto woetud.) Schw.

5. Im Kattwilschen Gebiet schneiden die Bauern Kreuze in die Bäume des Waldes, manche schlagen ein solches mit Möbelnägeln ein, damit die Seele dessen, den sie soeben zum Kirchhof gebracht, nicht zurückkomme. Sie kann alsdann nur bis zu diesem Walde gelangen. — In Taggamois brechen sie ganz aus demselben Grunde den jungen Bäumen im nächsten Walde die Krone ab. Kfd.

Sie schneiden aber nicht bloß Kreuze, sondern auch andere Zeichen ein, Buchstaben, sogenannte Gefirnbezeichen und Bahlen. Vielleicht will Jeder durch ein besonderes Zeichen sich persönlich kenntlich machen, damit man ihn gerade in Ruhe lasse. Die betreffenden Bäume stehen auf und nahe bei einem Kreuzwege. — Auf der beigefügten Tafel sind zwei von diesen Bäumen abgebildet. Die sich auf denselben vielfach wiederholenden Zeichen sind nur einmal dargestellt. In der Wirklichkeit sind die beiden Bäume viel dichter damit bedeckt.

d. Seelenpeisung (Jingode söötminne).

1. Jeder Mensch lebt nach dem Tode fort; jedoch so, daß er 1. unsichtbar ist, 2. nichts mehr zu arbeiten braucht und 3. jährlich einmal essen will, und zwar in der Neujahrsnacht.

In der Neujahrsnacht öffnet der Wirth, nachdem er seine Familie zu Bett begleitet hat, alle Thüren des Hauses, welche vorher, wie auch alle anderen Gegenstände des Hauses drei rothe Kreuze erhielten, wobei der Wirth vor sich hinmurmelte: „Issa, pojoke, pühha ristike“ (Vater, Söhnchen, heiliges Kreuzchen) und ladet seine Gäste, Bekannten und Verwandten, welche versterben sind, dem Namen nach ein bis in ein abgelegenes Zimmer, in welchem statt des piing (Pergel) zwei schöne Lichter brennen, und das Beste im Hause aufgetischt ist. Darauf setzt sich der Wirth an den Tisch, nöthigt seine unsichtbaren Gäste dem Namen nach zum Essen, wozu er immer das Zeichen durch das Hin- und Herschwingen eines weißen Tuches giebt, ist alsdann unter dem beständigen Nöthigen: „Söge, jöge, söge, jöge!“ (Esset, trinket, esset, trinket!) sich selbst satt und läßt den Gästen auch alsdann noch etwas Zeit, sich zu sättigen, und gießt dann und wann etwas Bier auf die Diele, alles für die Geister.

Wenn sich nun alle satt gegessen haben, nimmt der Wirth einen Bergel, zerhaut ihn auf der Schwelle des Hauses und heißt die Gäste hinausgehen, nachdem er dieselben vorher lebentlich um Schutz und Schirm für das Vieh gebeten hat, was ja der Zweck der Seelenspeisung ist. — Das geschieht gerade um Ein Uhr, da es nach der Ansicht der Eften alsdann erlaubt ist, sich an eine beliebige Stelle hinzuverfügen. — Jetzt wird die Seelenspeisung nur noch von wenigen Kundigen vollzogen, die ihr ganzes Glück in den Besitz solcher Geheimnisse setzen. Krit.

2. Am 2. November deckte der Hausvater die Tische alle fertig, setzte die Speisen darauf und rief dann die verstorbenen Verwandten beim Namen zum Essen. Wenn er nun glaubte, daß sie genug hätten, ermahnte er sie, nicht über Felder und Heuschläge zu gehen, „et appardust ei sannita“ (damit kein Schaden entstehe). Sie werten immer in der Wabstube gespeist. Die Speisung der Seelen der Abgestorbenen findet deshalb statt, weil sie auf Erden für die Hinterbliebenen gearbeitet und Mühen gehabt haben. Schw.

R ü c k b l i c k .

Wenn wir das Vorstehende noch einmal überblicken, so erkennen wir sofort, daß die Bewohner unseres Inselgebietes Polytheisten waren und, man kann sagen, noch sind. Die Kräfte, die Elemente, alle Körper der äußeren Natur sind ihnen die Träger göttlicher oder götterartiger Wesenheit. Diesen göttlichen Wesen fließt ihr Leben nicht „ewig rein und spiegelklar und eben“ dahin, wie dem heiter-seligen Götterolymp der Griechen; auch geht ihnen von der Vollkommenheit des christlichen Gottes vor Allem der Begriff der Liebe, der gnädigen, väterlich-gütigen Fürsorge fast ganz ab. Sie sind Götter des Hornes und der Rache, und selbst diejenigen, welche den Menschen Gutes erweisen, thun es mehr oder weniger auf Kosten der anderen Menschen. Daher glebt der ganze Cultus dieser Gottheiten vornehmlich furchtvolle Schen und eine Verehrung zu erkennen, die lebiglich darauf abzielt, die den Menschen feindliche Stimmung der

Götter zu begütigen, zu verfühnen durch immerwährende Opfer aller Art. Diese Furcht vor ihren Gottheiten spricht sich auch in den häufig angewandten Euphemismen aus. Das Göttersystem, so weit man hier von einem solchen sprechen kann, hat vielfach den Charakter der Verehrer und ihrer klimatischen und nationalen Eigenthümlichkeiten angenommen.

Der Begriff eines Götterstaates oder Systems tritt aus diesen Bruchstücken nirgends mehr hervor. Denn wenn der Thor auch als Hauptgott erscheint und von den Esten auch ausdrücklich als solcher bezeichnet wird (ebhajummal), so kann nach dem Vorstehenden dieses doch nur sagen wollen, daß er an Macht allen anderen überlegen war.

Dagegen lehrt uns ein vergleichender Blick auf die Mythologie anderer Völker, daß mehrere der von den Bewohnern des Inselgebietes heilig gehaltenen Wesen und der bezüglichlichen Feste selbst zum Theil in ihren Benennungen nicht ausschließlich nationales Eigenthum der Esten sind, da wir denselben in der germanisch-slavisch-baltischen Mythologie wieder begegnen.

2.

Alte Gebräuche verschiedener Art.

1. Hochzeitsgebräuche auf der Insel Mon.¹⁾

Ungefähr zwei Wochen vor Weihnachten fangen die mannbaren Mädchen an, sich am Sonntag ganz besonders zu putzen und jeden Sonntag zur Kirche zu gehen, um sich der männlichen Welt zu zeigen. Während des Gottesdienstes blicken sie häufig rechts nach den Männern, um deren Aufmerksamkeit zu erregen. An diesen Kirchentagen gehen denn auch die Mannsleute mit der Absicht in die Kirche, eine definitive Wahl zu treffen. Die Hauptschönheiten, auf die sie achten, sind: schwarzes Haar, eine aufgestülpte Nase (kenna kearaka ninanga), ein breites Kreuz (lala laulega), hochrote Wangen und starke Waden. Die Tugenden, welche sie besitzen müssen, sind: Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Keuschheit, die sich besonders aus dem Zustand der weißen Wäsche ersähen läßt, und freundlicher Umgang mit den Thieren.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag beginnt die Freierei und dauert bis zum Aschermittwoch; außer dieser Zeit spricht man nur in Fällen der Noth an. Zur Werbung braucht jeder Freier einen Brautwerber (ninnamees). Derselbe bekommt vom Freier eine Flasche Schnaps, mit welcher sie sich nach dem Gesinde, wo das begehrte Mädchen wohnt, aufmachen. Nach der Begrüßung reicht der Werber dem Hausvater die Flasche; nimmt dieser sie an, so hat er seinerseits die Zustimmung gegeben. Der Bräutigam bleibt alsdann die Nacht bei der Braut und erhält dann von ihr das Jawort. — Wurde der Freier von dem Mädchen abgewiesen, und wollte er seinem Kerger darüber Luft machen, so verdamnte er früher dasselbe zur Ehelosigkeit

¹⁾ Da die Manenser zahlreichere Gebräuche haben und dieselben auch sorgfältiger beobachten als die Defeier, so habe ich die Mon'sche Hochzeitsfeierlichkeit beschrieben.

dadurch, daß er mit dem membro virili des ninnamees so oft an den Thürpfosten des Hauses schlug, als die Zahl der Jahre ihrer Ehelosigkeit betragen sollte. Heutzutage bedient man sich dazu fast nur noch des Peitschenstiebs oder einer Bieltocerrutte, von welcher man vorher einen Theil der Rinde spiralförmig abgestreift hat. Der Getränke kann sie aber auch auf immer zur Ehelosigkeit verdammen, dann wird sie eine alte Jungfer (siehe oben X. b). Seinen Bred aber erreicht er nicht jedes Mal, denn das Mädchen hat gleichfalls Mittel, um den Zauber unwirksam zu machen. Wenn die Jungfrau ein Härlein von ihrer Schamlippe in einer Speise oder einem Tropfen von ihrer Menstruation im Kaffee oder in einem andern Getränke dem Erwählten beizubringen weiß, so muß er zu ihr in Liebe entbrennen. Dasselbe wird erreicht, wenn sie ein Stück Weißbrot so lange in der Achselhöhle mit sich herumträgt, bis es von Schweiß ganz getränkt ist, dasselbe in das Loch eines Handmaßstiechs legt, eine bestimmte Anzahl mal herumdreht und dann dem Geliebten zum Essen darreicht.

Ein anderes Mittel, Liebe zu erwecken und zu erstickn, sind die Froschhaken (konna kogud). Dieselben werden dadurch gewonnen, daß man einen lebendigen Frosch in einen Ameisenhaufen wirft. Man muß sich aber sofort von demselben entfernen, weil, wenn man das Quacken des sterbenden Frosches mit anhört, man das Gehör verliert. Nach drei Tagen geht man wieder hin, und findet dann einen Haken und eine Krücke. Wünscht nun Einer von einer Person geliebt zu sein, die keine Neigung verspürt, so trägt er dieselbe im Vorbeigehen unbemerkt mit dem Haken am Rock, worauf die Person sofort heftige Liebe kund giebt. — Wird man aber von einer Person, der man selbst nicht gut ist, mit Liebe belästigt, so braucht man nur im Vorbeigehen die unliebe Persönlichkeit mit der Froschkrüde zu stoßen, und sie ist augenblicklich geheilt.

Nach der Ansicht der Esen führen die alten Jungfern ein trostloses Leben voller Kummer und Selbstanklage. Der Volksglaube behauptet, daß die alten Jungfern, wenn sie in die Badstube gehen, ihre Schamtheile ganz besonders rücksichtslos quälen, um sich zu geißeln, und daß sie dabei voll Ingrimm auf sich selbst und ganz wüthend die Berse sprechen:

Sah, sah, wanna silikam!
Ja, ja, wanna jalgewahke!
So sinno padru pat,

Da, da, alte Igelbürste (Igelkam)!
Ja, ja, alte inter femora!
Das ist deine Grügbüte,

sie das Vorhaus (kamber) zu gewinnen, was ihnen gewöhnlich sehr schwer gelingt. Sind sie soweit vorgedrungen, so holen sie ihr Bier und Brot dahin. Alsdann fängt der Bräutigam an, das mitgebrachte Brot unter die Anwesenden zu vertheilen. Dabei muß er dasselbe mit einem Schnitt in der Mitte zertheilen, zu welchem Zweck er schon vom Hause ein geeignetes, recht scharfes Messer mitgebracht hat. Hat er dasselbe vergessen, so fällt er dem ärgsten Spott anheim. Man sucht das aller schlechteste Messer auf und, gelingt ihm damit der Schnitt nicht, so verhöhnt man ihn, er sei der jämmerlichste Geselle im ganzen Kirchspiel; wie er seinen ehelichen Pflichten nachkommen wolle, wenn er nicht einmal ein Brot zu zer schneiden im Stande sei; er werde dann wohl fremde Hülfe in Anspruch nehmen müssen u. s. w. Ist nun aber der Schnitt gemacht, so zerlegt er die eine Hälfte in lauter kleine Stücke, welche die Braut unter die Gäste vertheilt, die andere Hälfte aber giebt er der Schwägermutter. Jetzt zapft der Bräutigam auch sein Bierfaß an und die Braut geht mit der Kanne in der Runde umher. Diesen Augenblick benützt der Bräutigamsvater, um sich in die Wohnstube (tabbs) zu drängen unter dem Vorwande, er habe ein Stück Jungvieh verloren, welches, wie er erfahren, sich auf dieser Weide aufhalte. So versucht er den Fisch zu erreichen, seine Begleiter dringen rasch nach. Der Vater der Braut will sie als ehrliche Leute aber nicht anerkennen, und erklärt sie für Diebe, Spießbuben, Schmuggler, Spione und dergleichen, die dem Hause übel mißspielten wollten. Ist der Bräutigamsvater mit seinem Gefolge glücklich beim Fische angelangt, so tritt er alsbald viel dreister auf. Der Hausvater verlangt Legitimation, und der Führer der Eindringlinge langt einen mit Holzstohle geschriebenen Paß hervor, voller Hieroglyphen und Caricaturen; auch eine Art Siegel ist darauf zu sehen. Die ganze Gesellschaft geräth in Aufruhr, man will die Fremdlinge binden und der Behörde übergeben, weil sie im Besitze falscher Pässe seien. Darauf zeigen sie einen zweiten Paß vor, in welchem aber geschrieben steht, daß sie gedächte Landesflüchtlinge seien, die nur in einer Heuschene ihr Nachtlager haben könnten u. s. w. Man wird wieder handgreiflich gegen sie, man will sie wieder binden, bis sie endlich einen dritten Paß hervorholen, in welchem sie als ehrliche Leute empfohlen werden. Man solle sie gut aufnehmen, ihnen gute Betten, gute Speisen und Getränke vorsehen und jedem zur Nacht ein junges Mädchen zur Seite legen. Nach Beendigung dieser Ceremonien wird dann der Bräutigam auf den Heuboden

gebracht und die Braut zu ihm gelegt; daselbst schlafen sie, bis sie am andern Morgen von den Gästen aufgeweckt werden. Von diesem Tage an muß der Bräutigam jeden Sonnabend Abend mit der Braut schlafen gehen, und diese Sitte beobachtet er sorgfältig, selbst wenn er zehn oder zwanzig Werst von der Braut entfernt wohnt. Dieses Betschlafen dauert bis zum November, denn der Regel nach werden Hochzeiten nur im October und November gemacht. Man muß den Gästen aber die große Anerkennung zu Theil werden lassen, daß bei diesem Betschlafen nie eine geschlechtliche Ausschreitung vorkommt. — Die Lähkrijomad endigen damit, daß der Bräutigam am andern Morgen zuerst aufbricht. Die Braut und die Gäste begleiten ihn etwa eine halbe Werst weit. Beim Abschiede schenkt die Braut jedem aus dem Gefolge des Bräutigams zwei Paar Handschuhe.

Bis zur Erntezeit bleibt nun alles ruhig. Zum Roggenschnitt holt die Schwester des Bräutigams die Braut ab, damit sie ihren Brautschnitt schneide (prudi ossumist ossuma), welcher drei bis vier Tage dauert. Da muß denn die Braut zeigen, was sie leisten kann. Wenn sie beim Bräutigam anlangt, schenkt sie der Schwiegermutter ein Paar Handschuhe; beim Wegfahren belohnt sie der Schwiegervater mit etwas Geld.

Vom Bartholomäitage an geht die Braut betteln; dieses darf aber nur am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend geschehen. Man nennt diese Sitte „Brautgänge machen“ (prudi käimist käima). Die Braut ist dann stets von einer dreifßen Person begleitet, welche recht viele Geschenke aufzubringen vermag. So gehen sie von Haus zu Haus, bieten überall Schnupftaback an und erhalten dafür Wolle, Handschuhe, Strümpfe, Rattunstücke, Bänder, Flachß, Geld und was sonst Jeder geben will. Dieses Betteln dauert bis Michaelis.

Die Hochzeit selbst wird beim Bräutigam gefeiert, beginnt stets am Sonntag und endigt am Dienstag Abend. Am Donnerstag Abend vor der Hochzeit geht der Vater des Bräutigams ins Haus der Braut, um die Betten zu untersuchen, bringt Bier hin und

*) Es ist überhaupt Sitte, daß, sobald ein Mädchen confirmirt ist, die jungen Leute ihm ihre Aufmerksamkeit dadurch bezeugen, daß sie bei demselben schlafen gehen. Je mehr Bekannte ein Mädchen hat, desto höher steht es in Ehren, desto größer ist der Neid der anderen Mädchen, desto größer der Stolz der Mutter. So natürlich dieser Brauch zu sein scheint, so harmlos ist er. Bei einer Bevölkerung von 2000 weiblichen Seelen (aus Ron) kommt jährlich kaum eine uneheliche Geburt vor. W.

bekommt von der Braut ein Paar Handschuhe geschenkt. Am Sonnabend Abend versammeln sich im Hause der Braut die Brautmutter (essimenne), die Brautjungfer (jürgminne), der Marschall (pradiwond) und fünf Kistenmädchen (kirstotädrukud). Außerdem gehören noch vier Bursche zum Gefolge der Braut; die Eltern gehen nie zur Hochzeit. In der Nacht kommt der Bräutigam mit seinem Marschall (peiowond) ins Haus der Braut. Am Morgen wird der Brautkasten abgeschickt, welchem die vier Burschen und fünf Mädchen, alle auf einem Wagen oder Schlitten in stehender Stellung um den Kasten herum, folgen. Wenn sie mit demselben beim Hause des Bräutigams ankommen, müssen durchaus die Stricke bereits losgelöst sein, sonst werden sie von den Empfängern durchgehauen und die Kastenführer auf diese Weise schrecklich beschimpft. Der Kastentransport muß, wenn Unglück von dem jungen Paare abgewandt bleiben soll, genau in der angegebenen Weise vor sich gehen.

Sobald der Brautkasten das Haus verlassen hat, fährt man mit dem Brautpaare in scharfem Trab in folgender Ordnung zur Kirche. Der Bräutigam fährt mit der Brautjungfer (jürgminne), die Braut mit dem Brautmarschall (pradiwond) und die Brautmutter (essimenne) mit dem Bräutigamsmarschall (peiowond). Geht man nach der Trauung aus der Kirche, so folgt die Braut dem Bräutigam auf den Fersen, um zu verhüten, daß sich nichts zwischen sie dränge; das wäre ein böses Omen und würde Scheidung und andere Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Darauf fährt der Zug zur Wohnung des Bräutigams. In einer Entfernung von zehn bis fünfzehn Faden vom Hause des Bräutigams kommen dem jungen Paare Ceremonienweiber entgegen, und legen der Braut ein Handtuch und dann einen breitkrämpigen Filzhut (ojoalla) über den Kopf. So gelangt man bis dicht vor's Haus. Hier hebt der Schwiegervater seine Schwiegertochter vom Wagen und legt ihr einen Badequast unter die Füße, während seine Hände mit alten zeretzten Handschuhen umkleidet sind. Da läßt die Braut ein Paar Handschuhe zur Erde fallen, die der Alte sich zueignet. Freudenthüsse begleiten diese Vorgänge.

Jetzt führt der junge Mann sein Weib in die Kammer; der peiowond beizt sich unterdessen, mit gezogenem Degen den Feuerheerd zu hüten, bis das junge Paar hineingegangen ist. Jetzt erfolgt die Begrüßung der Braut durch folgendes Lied:

Terre terre neitsikenna, Sei begrüßet, liebe Jungfrau,

Terre need seinad, kus sinna

seisad,

Terre se iste, kus sinna istud,

Terre sinno usi halli kube,

Terre sinno kordne kassukas,

Terre siano kilbised kääksed

Gruß den Wänden, wo du stehst,

Gruß dem Stuhle, wo du sitzt,

Gruß dem neuen grauen Rode,

Gruß auch dem betresten Pelze,

Grüße deinen Fittler (= keshil-
berten) Armeeln

Ümber sinno armaste abbude,

Terre sinno ned ummiskingad,

Terre sinno kaunid kappetatad,

Terre sa isse illusa,

Keige pidid sa löbbusa.

Armas wanna perre issake

Ja wanna perre emmake,

Mis me teilt weel pallume?

Antke wodid meil maggada,

Toge öhed wodi sisse,

Pehmed padjad peale ölgi.

Antke meil wodi uinutaja,

Wöru lapae wörutaja,

Antke kasa kaento wötta.

Rings um deine lieben Schultern,

Grüße deinen neuen Schuhen,

Grüße deinen schönen Socken,

Gruß dir selber auch, du Schöne,

Du in allem Angenehme.

Kleber, alter Hausvater,

Und du alte Hausmutter,

Was erbitten wir von Euch noch?

Gebet uns ein Bett zum Schlafen,

Holet Stroh hinein ins Bett auch,

Weiche Pfühle auf das Bett dann.

Gebt uns einen Betteneinläufer,

Stiefgewordenen Kindsentwöhner,

Gebt 'nen Satten in die Arme.

Nun wird die Braut in die Schlafkammer geführt, um das Bett zu prüfen. Sie springt drei Mal mit aller Gewalt darauf; hält der Bettboden diese Probe aus, so ist das Bett genügend besunden. Sie streckt sich alsdann im Bett aus und erhält ein zehn-jähriges Mädchen zum Beischlafen, welches indessen nur zehn Minuten dauert. Darauf wird das junge Weib in die Dreschtenne (vehha ala) geführt, und dort auf folgende Weise unter die Haube gebracht. Sie setzt sich daselbst vor ihren Brautkasten und ein junges Mädchen von zehn Jahren tritt auf sie zu, um ihr drei Ohrreigen zu geben mit den Worten: „Unnusta unni, mällöta meest, ärra jätta tanno mehhe kulje alla!“ (Vergiß den Schlaf, gedenke des Mannes, laß nie die Haube unter des Mannes Seite!) Man sucht ihr nun die alte Haube der Schwiegermutter aufzusetzen. Sie wirft dieselbe aber zwei Mal hinter den Kasten und das dritte Mal in denselben, aus welchem nun ihre eigene neue ihr gereicht wird.

Hiermit sind die Feierlichkeiten für den ersten Tag beendet.

Am folgenden Morgen wird das junge Paar mit einem Choral geweckt, an welchen sich dann folgendes Lieb anschließt:

Ülles maasta ödite maddala,
 Ülles maasta wodiesta,
 Pealta pehmeta paddide,
 Walihelt walgede linnade,
 Aita kenna kirjo tekki
 Ilma äis hüdematta,
 Ilma äinna hüdematta.
 Jubba se knkke laulab kusi,
 Kauna körufab kuhheksa,
 Ö agga pikka huab kümme.
 Peiopoio, mo wennike,
 Töuse ülles wodiesta,
 Nore kasa kaenelusta.
 Kulla mehbed on merrela,
 Kulla kaasad on kallase.
 Wötta need wörgud öllale,
 Kalla päud kaeneluse,
 Siis minne unde püdema,
 Kallo wälja wäddama.

Darauf bekommt das junge Weib ein Brot und eine Kanne Bier, damit durchwandert sie alle Räume des Hauses. Auf jeder Thürschwelle muß sie einige Tropfen Bier ausgießen. Voran schreitet die Brautmutter, ein Schwert in der Hand, womit sie die Thüren betruzt, um so die bösen Geister abzuwehren. Während dieser Handlung singen die Sängertinnen:

Ödde wöi wadeslukene,
 Wötta nudd kakko kaenlusse,

Ölle pekeri peose.
 Heida uksile ölluta,
 Saggaraie sada wina.
 Et ep alle uksed ued,
 Karjo sarised saggarad.
 Ä heitig silmi tullele,
 Tullel on silmad tullised;
 Ä heitig silmi weele,
 Weel on silmad wessised.
 Heida silmad seina peale,
 Seinal silmad selgikessed;

Auf nun Schwesterchen. Bescheidne,
 Stebe auf aus deinem Bette,
 Auf steh von den weichen Kissen,
 Komm hervor aus weissen Lafen,
 Unter hübschen bunten Decken
 Ohne Schwiegervaters Kusen,
 Ohne Schwiegermutter's Kusen.
 Denn der Hahn kräht schon die Sechse,
 Henne galeit schon die Achte,
 Nachtigall ruft schon die Neune.
 Bräutigam, mein Brüderchen,
 Stehe auf aus deinem Bette,
 Aus der jungen Gattin Armen.
 Dorfes Männer sind zur See schon,
 Dorfes Gatten sind beim Fischen.
 Nimm die Rege auf die Schulkern,
 Untern Arm die Fischgeräthe,
 Dann geh' Angeln auszulegen,
 Fische geh' herauszulegen.

Schwesterchen, Bescheidne du,
 Nimm nun's Brödtchen untern Arm
 dir,

Bieres Becher in die Hand auch.
 Sprenge auf die Thüren Bier dann,
 Gieße auf die Angel Braantwein.
 Weil die Thüren neu nicht sind,
 Schrein die Gängen eingerostet.
 Wirf die Augen nicht auß Feuer,
 Feueraugen hat das Feuer;
 Wirf die Augen nicht auß Wasser,
 Wasseraugen hat das Wasser.
 Wirf die Augen auf die Wände,
 Wände haben klare Augen;

Lasseta silmad laese,
Laet on silmad lahkikesed.
Heida silmad õue peale,
Õue peale, õnne peale;
Wata ñia karja peale,
Wata ämma karja peale.

Nachdem sich nunmehr das junge Weib an den Tisch gesetzt hat, beginnen die Sängerinnen ihr allerlei Lieder der Belehrung vorzusingen. Sie lauten:

1.

Ödde wõi maddalukene,
Ärra polgig omma pallata,
Ärra häbbeneg omma nägguda;
Palle polle ennese pandud,
Näggu polle ennese tehtud,
Lund polle ennese lodud.
Näggu on tehtud jummalast,
Palle on pandud Maarjaast,
Lund on loja istutanud.
Anna omma modo muine nähha,
Teggu teiste meeste wata,
Kas on modo mude meeste,
Teggu teiste norikutte.

2.

Ödde wõi maddalukene,
Kui sinua koddõje kaswid,
Mis oli sinuul murreta?
Palle olli posta, pea suggeda,
Junksed ollid hoida homingkuila.
Enne ollid sinna üksi,
Nõud sa paikad mehhe põksi.
Jätta mahha neio hool,
Neio hool, lapse meol,
Et said pähhä naeste pärja,
Otsa ette hõle märgi,
Silmile sinni kübbara.
Jätta omma korjus kojose,
Wihha wenna õue peale;

1.

Wirf die Augen auf die Lage,
Sanfte Augen hat die Lage.
Wirf die Augen auf den Hof hin,
Auf den Hof wirf, auf das Glück sie;
Sieh auf Schwiegervaters Herde,
Sieh auf Schwiegermutter's Herde.

Schwesterchen, Bescheidne du,
Fürchte dich nicht deines Antliß's,
Schame dich nicht deines Aussehens;
Antliß macht man selber nicht,
Aussehn ist nicht eignes Nachwerk.
Knochen schafft man selber nicht.
Aussehn ist von Gott gegeben,
Antliß ist verlehnt vom Schöpfer,
Knochen sind von ihm gepflanzt.
Deine Art laß andre sehen,
Andre Männer schaun dein Thun,
Ob's die Art ist andrer Männer,
Ob die Art der andern Weiber.

2.

Schwesterchen, Bescheidne du,
Als zu Hause auf du wuchstest,
Was dann hattest du zu sorgen?
G'sicht zu waschen, Haar zu kämmen,
Frühe auf das Haar zu nehmen.
Früher warst du alleine,
Jetzt stichst deines Mannes Hasen.
Laß jetzt fahren Madchentreiben,
Madchentreiben, Kindes Sinn,
Welt dein Kopf jetzt trägt die Haube,
Deine Stirne Fleißes Zeichen,
Und dein Auge blaues Hütchen.
Laß zu Hause deine Dösheit,
Arger auf des Bruders Hof;

Ärra tulle meile tukkoma,
 Meil polle tukknjad toasaa,
 Egga pulle unnista noesta,
 Meil on naesed napsakased,
 Kes on ergud ärkama,
 Kes on kärwed kedrama,
 Kangud kangeste kudduma.
 Kni on äia äkkilikko,
 Ämma lähja tappelikko,
 Siis olle wasto waikelikko.
 Ärra wiig sönöad küllase,
 Juttud teisee perrese,
 Pühhi juttud pühkedese.
 Siis olled äia hea minnia,

Siis olled ämma hea minnia,
 Omma mehlic messimarja.
 Ei sa tohhi olla uhke,
 Egga tohhi olla tarka,
 Äia ämma augutada.
 Saad sinna karja kaswatanud,
 Härjad igge istutanud,
 Lambad lauta jo luggenud,
 Saad sa katanud würa lapsi,
 Pannud ride palgalissed,
 Saad sinna makanud moisa

maksud:

Siis wötta sönöad särgi seest,
 Ja kurjad sönöad kue seest;
 Siis sinna wöid olla uhke,
 Ja ka tohhi olla tarka.

2.

Kuidas nönad äia meele,

Äia meele, ämma meele?

Olo omikul ussina,
 Enne walge jo warrane;

Komme nicht zu uns zum Schlafen,
 Schläfer wohnen nicht im Haus uns,
 Haben keine trägen Weiber,
 Haben aufgeweckte Weiber,
 Die sehr munter sind beim Aufstehn,
 Die sehr hurtig sind beim Spinnen,
 Und behend beim Leinwandweben.
 Ist der Schwiegervater heilig,
 Schwiegermutter unnützig brummig,
 Sei dann stille und bescheiden.
 Trag' Geschichten nicht ins Dorf hin,
 Worte wiederhole nirgends,
 Feg die Reden in den Kehricht,
 Dann des Schwägers Liebling

bist du,

Dann der Schwieger Liebling bist du,
 Eignen Mannes Honigsbeere.
 Auch darfst du nicht stolz erscheinen.
 Darfst auch weise sein nicht wollen,
 Darfst nicht kelsen mit der Schwieger.
 Hast du eine Heerd' erzogen,
 Ochsen in das Joch geleeget,
 Schafe in den Stall gezählet.
 Und gekleidet fremde Kinder,
 Eingekleidet deine Lohnknecht,

Und bezahlt erst Hofabgaben:

Dann nimm Worte aus dem Hemde,
 Böse Worte aus dem Rode;
 Dann erst kannst du stolz erscheinen,
 Dich in Allem weise zeigen.

3.

Wie gewinnst du Schwägers Sinn
dir,Sinn des Schwägers, Sinn der
Schwieger?

Sei des Morgens früh behende,
 Vor dem Tag recht früh zur Hand;

- Puhhu tulli jo tubbase, Lõõtsõ lõhke lõukase,
Kõssi küüta künnada, Hånde Feuer an im Zimmer,
Blas' die Flamme im Kamin an,
Frag' den Schwager um den Waschtrog,
- Äialt heada õmberida, Naddult agga napsakast kurri-
kast. Gute Eimer bitt vom Schwäher,
Gutes Waschholz von der Schwäg'rin.
- Pesse äia penid särgid, Uhhu ämma ued sakkad.
Kuidas nõuad ämma meele? Wasch' des Schwähers seine Hände,
Walt' der Schwieger neue Strümpfe.
Wie gewinnst der Schwieger Sinn du?
- Pesse padda puhtaeksi, Hõru äred haljaeksi,
Wõrela wessi kaosta, Siis panna padda tuliele.
Kuidas nõuad kalli meele? Wasche aus recht rein den Grapen,
Scheuere recht blank die Ranten,
Fõrdre Wasser aus dem Brunnen,
Sek' den Kessel dann aus Feuer.
Wie gewinnst des Schwagers Sinn du?
- Kui tuleb armas laupä õlito, Kalli laps wõtta kätki seestä,
Wenn der liebe Samstag kommt,
Schwagers Kind nimu aus der Wiege.
- Wi ts sauna wihlema, Kõmle kõlmala weela,
Aja lille särgikenne, Panne peale paelokenne,
Sõlmi ette sõllekenne, Uinuta ueste maggama.
Kuidas sinna püad naddo meele? In die Badstüb' bring's zum Baden,
Spül' es ab mit kaltem Wasser,
Zieh' ihm an ein schönes Hemdchen,
Binde drüber ihm ein Bändchen,
Lege vor dann ihm ein Brestchen,
Zull's von Neuem ein zum Schlafe.
Wie gewinnst der Schwäg'rin Sinn du?
- Kui pead pikate widusta, Ehk pead suurta suitso aega,
Nao wardad wõtta wakka seesta, Hälst du lange Dämmerstunde
Oder auch die große Rauchzeit,
Nimm ihr Strickzeug aus dem Kõrbõchen,
- Noppi nao wardukessi, Kõja korda, kõja kaksii, .
Kuidas sinna nõuad mehhe meele? Stricke mit der Schwäg'rin Nadeln,
Stricke eine, strick' zwei Ketten.
Wie gewinnst des Mannes Sinn du?
- Kui tulleb meesi sul merrelta, Tõ ärest tulleb tõddinud,
Wenn dein Mann vom Meere heimkommt,
Schwerer Arbeit überdrüssig,

Wässin wälja reisi teelta, Ganz ermüdet von der Reife,
Siis wötta melihe märijad rided, Dann nimm Mannes nasse Kleider,
Wötta märijad, anna kuiwad. Nimm die nassen, reich ihm trockne.

Darauf wird auch der Bräutigam in folgender Weise ermahnt:

Peio pois mo wennike, Bräutigam, mein Brüderchen,
Pea mo ödde heaste, Halte recht gut meine Schwester,
Elme kaela illusaste, Süßsch erhalt den Perlenhals ihr.
Nimmeta naese heakse, Nenn' die Frau mit gutem Namen,
Kutsu ta kuldseks körwateks. Nenn' sie deine goldne Hälfte.
Ärra sundig sullaste körwa, Zwing' sie nicht an Knechtes Seite,
Ärra pang körwa palgalistel; Nicht zum Tagelöhner stell' sie;
Ä sundig kässikiwile, Zwing' sie auch nicht zu der
Handmühl',

Körwa körvide hobboste, Auch nicht neben deine Pferde,
Uddusel hoosta otsima. Daß sie such' im Nebel Pferde.
Isse otsi uddusel hoosta. Such' beim Nebel selbst die Pferde.
Olle ieks tal essi, Geh' als Muster (Heil'ger) stets
voran ihr,

Körwas olle köwwaksi puuksi. Neben ihr als starke Stütze.

Nach dieser Brautlehre wird gegessen und dann getanzt, und zwar ununterbrochen bis zum Nachmittag und Abend. Endlich theilt das junge Weib noch Geschenke unter die Hochzeitsgäste aus, welche aus Handschuhen, Bändern, Strümpfen und Gurten bestehen. Hiermit ist die eigentliche Festlichkeit zu Ende, aber nicht alle Gäste entfernen sich; das Trinken dauert gewöhnlich bis zum Dienstag Abend. Beim Abschied wird dann noch den Hochzeitsgebern zu Ehren nachstehendes Lied gesungen:

Aitummal aja, aitummal ämma, Dank dir, Schwäher, Dank dir,
Schwieger,
Sötemasta, jolemasta, Wie für Speise, so für Trank auch,
Lauda katte kattermastn, Für das aufgedeckte Tischtuch,
Saiul, sealihhalal, Für das Schweinefleisch und
Weißbrot,
Saiul kallul lattikuila. Für gespaltnen Fisch gleich Brachsen.
Te teinud need pulmad illusad, Fein ihr machtet diese Hochzeit,
Ja piddan need pulmad parre-
mad, Stellet besser diese Hochzeit,
Ütte maa ja alle kulla, Als man je im Land, im Dorfe.
Ülle kolme kihhelkonna! In drei Kirchspiel'n hat erlebt es!

Früher war es Sitte, daß das junge Weib als erste Arbeit ein Paar recht zerfetzte Hosen zum Ausbessern bekam. Jetzt giebt ihm die Schwiegermutter ein Pfund weißer Welle zum Spinnen, woraus sie ihrem Manne ein Paar Strümpfe stricken muß.

Am Sonnabend nach der Hochzeit kommen die Eltern des jungen Weibes, um ihre Glückwünsche zu bringen und zum *lango joma* (um Berschwägerung, Gevatterschaft zu trinken). Es wird nun der Rest des von der Hochzeit übrig gebliebenen Bieres getrunken.

Die Hochzeitsmusik wird mit dem Dudelsack gespielt.

Nach dem, was im Vorstehenden über die Hochzeit der hiesigen Osten und speciell der Monenset erzählt ist, dürfte Mancher vielleicht Luft verspüren, einer solchen Feierlichkeit einmal beizuwohnen. Allein das ist für einen Sterblichen, der nicht estnischer Bauer ist, nicht nur kein Genuß, sondern eine sehr schwierige Aufgabe, welche große Ueberwindung kostet. Es wird dieses aus dem Folgenden klar werden.

Wer eine Hochzeit ordentlich ausrichten will, verbraucht 6—8 Loos Malz zu (700—800 Stooß) Bier und schafft 50—60 Stooß Branntwein ins Haus. Außerdem werden 3—4 Loos Getreide zu Brot verbacken. Es gilt überhaupt der Grundsatz, daß der Hochzeitsgeber sich um so mehr geehrt fühlen darf, je mehr seine Gäste bei ihm essen und trinken. Da geht es denn auch sehr bunt durcheinander. Der eine schläft, ein zweiter giebt unter großen Qualen von sich, was er zu viel genossen, der dritte singt ein lustiges, ausgelassenes Lied, während in einer anderen Ecke ein vierter einen Choral mißhandelt, der fünfte erinnert den sechsten durch sehr verständliche und ungarte Handbewegungen daran, daß er ihm einmal ein Stück Heuschlag über seine Grenze hinaus abgemäht, wieder ein anderer zankt mit einem Nachbar, daß er ihm einen Baum gestohlen oder sein Vieh verhezt habe. Wenn nun solche Erörterungen selbstverständlich nicht gar friedlicher Natur sind, so macht aber schließlich doch die allesversöhnende Merianne wieder gute Freunde aus Allen.

Je länger die Hochzeit andauert, desto unerträglicher wird der Aufenthalt in dem Hochzeitslokal. Die Luft ist so dick und stickend, daß das Athmen unmöglich wird. Daher vermeiden es Vornehme, wenn es angeht, etwa an sie ergangenen Einladungen Folge zu leisten. Solche Gäste sind der Schulmeister und seine Familie, der benachbarte Postmeister, der halbbeutsche Krüger und zuweilen herrschaftliche Personen. Diese werden dann als Ehrengäste besonders ausgezeichnet, indem man sich bemüht, sie möglichst standesgemäß

aufzunehmen. Von allen Seiten wird ihnen Bier (Schnaps nicht) angeboten, und mit allen müssen sie trinken. Für die Deutschen (Sak=od) werden die besten Leckerbissen hervorgeholt; recht hartgekochte Eier, Honig, frische Fische mit Schweinespelt und Kartoffeln u. s. w. Besonders wird ein Kuchen gereicht aus feinem Weizenmehl (mähke), welcher süßlich aber nicht gerade angenehm schmeckt. Er ist ähnlich dem schwarzen Caviar, feinförnig und klebrig. Nur die Honoratioren bekommen davon zu essen. Des Hausvaters Pflicht ist es, durch beständigen Zuruf („säge ja joge!“ d. h. esset und trinket!) zum Genuße der Leckerbissen aufzufordern. Dabei trägt er, obgleich ein jeder Gast eine volle Kanne vor sich stehen hat, eine solche in der Hand. Zum Beweise, daß man seiner Mahnung gerne nachkommen und ihm jede Ehre erweisen will, müssen die Aufgeforderten jedes Mal aus seiner Kanne trinken, während er aus der Kanne des Andern Bescheid thut. Wer den besten Schluck gethan, der hat's am redlichsten gemeint.

II. Schwangerschaft und Geburt (auf Desel und Mon).

Einer Schwangeren geht man aus Achtung immer aus dem Wege. Der Schwangerschaft verdächtige Mädchen wurden in früherer Zeit zur Strafe behaubt. In diesem Zustande darf sich das Weib nie die Haare schneiden oder schneiden lassen, damit, wenn das Kind heranwächst, seine Haare nicht gestressen werden (juksed sawad södud). Wenn Jemand krankes Haar bekommt oder einen Weichselzopf hat, so pflegt man zu sagen, die Mutter habe während der Schwangerschaft ihr Haar schneiden lassen. Ueberhaupt werden die schlechten Eigenschaften, die Einer besitzt, stets auf die Mutter zurückgeführt.

Geht bei einer Wöchnerin die Geburt schwer von Statten, so verlangen die Hebammen, daß die Gebärende alles beichte, was sie auf dem Gewissen hat. Will das Kind auch dann noch nicht zur Welt kommen, so dringt man noch mehr in die Arme: „Ehk on sul agga weel middagid södame peal?“ (Am Ende hast du noch etwas auf dem Herzen?). So offenbart die Weibliche die geheimsten Dinge. Besonders aber benutzen dieses Heilmittel die alten neugierigen

Welcher zur Befriedigung ihrer Klatschsucht, wenn die Unglückliche unverheiratet ist. Erst wenn sie die betreffenden Vorgänge mit allen Einzelheiten und alle Mannspersonen, denen sie sich hingegeben, aufgezählt hat, schreiten die Weiber zur Anwendung der eigentlich wirkenden Mittel. Die Wöchnerin muß in eine leere Flasche blasen, dann reibt und kneist man ihr den Rücken und streicht ihr den Leib nach unten, auch muß sie Wasser trinken, worin Eier abgekocht sind. Will das alles nicht helfen, so hekt man sie auf und schüttelt sie, auch läßt man sie ein paar Sprossen von einer Leiter herunter springen. Zuweilen wird sie unter den Armen aufgehängt und muß kopfsüber Purzelbäume schlagen. Doch wird diese letztere Barbarei nur selten mehr zur Anwendung gebracht.

Die Entbindung wird in der Badstube erwartet, weil dieser Ort der geeignetste und entlegenste im Gesinde ist. Alles muß an der Wöchnerin gelöst sein, Strumpfbänder, Armetknöpfe, Dreschen u. s. w., dadurch wird die Geburt befördert. Während nun nach der Geburt die Mutter sich mit drei oder vier Strömlingen und einer Kanne Warmbier stärkt, in welches saures Brot eingebröckelt ist, baden die Weiber inzwischen das Kind, tragen dann das Badewasser auf den Hof und, wenn das Kind ein Knabe ist, heben sie es in die Höhe, ist es ein Mädchen, gleiten sie es breit auseinander, damit der Knabe recht groß und stark werde, und das Mädchen recht viele Freier huten möge. Als milchtreibendes Mittel bekommt die Mutter etwas gerösteten Kümmel in Branntwein.

Gewöhnlich halten sich die Wöchnerinnen drei Tage im Zimmer. Wenn sie aber, und das ist sehr oft der Fall, keine Wärterin haben, so gehen sie schon am zweiten zum Brunnen und in die Küche (parkuse), die von der Wohnung immer etwas entfernt liegen. Mißbilligend sagen alsdann die Nachbarkweiber: „Sigga on ka kolm päwa pessas, kui ta pojad teeb“ (das Schwein liegt auch drei Tage auf dem Nest, wenn es Junge wirft).

Ist das Kind geboren, spricht man alsbald ein Gebet und empfiehlt es der Fürsorge Gottes. Allein das genügt nicht; wichtiger sind die Hexenkünste. Um den Teufel von dem Kinde zu verbannen, werden *assa wõida* (tiwistlki), Salz (*sola*), Brokkrumen (*leiwarasakesed*) und Silberweiß (*höbbewalged*) in einen Lappen zusammengewickelt und zu dem Kinde gelegt, nachdem es dreimal bespuht und dadurch wunderkräftig geworden ist.

Bis zur Laufe darf das Feuer des Nachts nicht ausgelöscht

werden, weil sonst das Kind sehr leicht vom Bösen umgetauscht wird. Manche Mutter hat durch ihre Nachlässigkeit einen solchen Wechselbalg (wählstod laps) erziehen müssen. Dem Unglück kann freilich wieder abgeholfen werden. Man erkennt nämlich ein vertauschtes Kind an ganz bestimmten Eigenschaften: es hat einen ungewöhnlich großen Kopf, magert am ganzen Körper ab, hat einen sehr starken Leib, schreit ununterbrochen mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme und sucht seines Unrathes habhaft zu werden, um denselben zu verschlingen. Wenn alle Hausgenossen aus dem Zimmer weggegangen sind, steigt es aus der Wiege, schnüffelt überall umher, verzehrt alles, was es findet, und reckt sich, wenn auf den Darfstangen (pörröd) etwas Genießbares liegt, sechs bis acht Fuß hoch in die Höhe, so daß es alles erreichen kann. Kommt jemand, so zieht es sich rasch wieder zusammen und geht in die Wiege zurück. Hat sich nun die Mutter von der Verwechslung fest überzeugt, so geht sie an drei Donnerstagen des Abends mit dem Kind auf einen Kreuzweg und giebt ihm daselbst Ruthen. Am dritten Abend bringt ihr der Teufel ihr leibliches Kind zurück mit der Bemerkung: „Sieh! wie ich dein Kind gepflegt habe; wie bist du aber mit dem meinigen umgegangen!“

Welsch wird bei neugeborenen Kindern folgender Gebrauch beobachtet. Ein Mädchen wickelt man in ein Paar Hosen oder zieht es sogar durch dieselben; einen Knaben wickelt man in ein Weibehemd. Aber nur eitle Mütter verfahren so, weil sie wünschen, daß ihre Kinder beim andern Geschlechte viel Beifall haben möchten. Daher sagt man sehr oft, wenn ein Mädchen viele Verehrer hat: „Se on ständimise ajal läbbi pikste wätud“ (die hat man bei der Geburt gewiß durch Hosen gezogen).

III. Die Taufe.

Die Taufe findet gewöhnlich am Sonntag nach der Geburt statt.

Am Taustage versammeln sich die Gäste im Taufhause. Ein säugendes Weib nimmt das neugeborene Kind an die Brust, und so fährt man zur Kirche. Alle müssen mit Handschuhen versehen sein. Um böse Einflüsse fern zu halten, wendet man auch hier wieder die schon oben angeführten Mittel an. Damit es dem Kinde nie an Brot fehlen möge, bindet man ihm eine Brotrinde bei. Einem Mädchen

bindet man vor der Taufe die Hände los, damit sie eine schnelle Arbeiterin werde, während der Knabe mit festgebundenen Händen gekauft werden muß, damit er kein Kaufbold werde und nicht Neigung zum Stehlen bekomme. — Während der Taufhandlung dürfen die Gevattern nicht um sich schauen, weil der Täufling sonst, wenn er erwachsen ist, viel Gespenster sieht. — Das Taufwasser eines Mädchens wird, wenn man es irgend wie ermöglichen kann, nach allen vier Stuben ausgegossen, indem man dabei spricht: „Tulge silt kossilassed, tulge scalt kossilassed!“ (Kommt von hier, Freier, kommt von dort, Freier!). Mit dem Taufwasser eines Knaben macht man weniger Umstände, aber ein gutes Zeichen ist es, wenn Mädchen und Knaben mit einem Wasser gekauft werden.

Schreit das Kind während der Taufe, so ist das ein gutes Zeichen; schreit es vor derselben, so bedeutet das kalbigen Tod; schreit es nach der Taufe, so hat das Kind überhaupt einen zu vermeidenden Namen bekommen, oder man hätte ihm den geben sollen, den man ihm zuerst geben wollte, oder es ist jemand nicht zum Gevatter gebeten worden, der gerne gebeten sein wollte, oder den man hätte bitten müssen. Man sagt dann: „Laps korwastab wadderid!“ (das Kind trauert um die Gevattern!).

Wenn man im Taufhause wieder angekommen ist, wird weiblich geschmaust und getrunken. Die Wöchnerin läßt sich sehr wohl schmecken, besonders spricht sie der hartgelochten, dicken Grütze mit darauf liegenden harten Eiern und dem Warmbier mit Kümmel zu. Am andern Tag geht die ganze Gesellschaft gemeinschaftlich in die Badstube und badet sich unter Scherz und Lachen. Bei dieser Gelegenheit giebt die Mutter oder diejenige, die das Amt der Hebamme verwaltete, dem Taufvater Ruthen. So erzählt es Luce, W. u. W. p. 98. Sonst wird wohl die Mutter mit Ruthen tractirt. In die Wanne des Kindes wirft jeder etwas Geld, welches die Mutter erhält. Dafür vertheilt wieder die Hebamme an die gütigen Geber Getränke. Es geht dann eine Zeitlang recht lustig in der Badstube zu. Nach dieser solennen Badstube entfernen sich alle Gäste. So lange aber noch das Taufbier vorhält, feiern die Hausgenossen die Taufe immer noch fort.

Eine Sechswöchnerin darf kein Feuer anzünden und überhaupt mit demselben nicht in Berührung kommen. — Wenn eine Sechswöchnerin ihren Kirchgang hält, bringt sie als Opfergabe Brot und Geld mit für die Bettler, welche an der Kirchenthüre stehen.

IV. Behandlung gewisser Kinderkrankheiten.

Wenn ein Kind während einer Krankheit die Augen verdreht und sich im Bett unruhig hin und her wirft oder wälzt, so bezeichnen die Esten diesen Zustand mit dem Namen *ussi wigga* (Schlangensehler), wenn es aber mit dem Munde schnappt, so nennen sie die Krankheit *koera wigga* (Hundsehler). Diese Uebel beseitigt man, indem im ersteren Falle mit Schlangenhaut, im zweiten mit Hundshaaren geräuchert wird. — Der Froschsehler (*konna wigga*) besteht darin, daß das Kind die Beine an sich zieht. Um dem abzuhelfen, legt man einen Froschkopf ins Badewasser oder räuchert das Kind damit. — Kreuzt das Kind die Beine, so sagen die Esten, es habe den Scheerenfehler (*käri wigga*), und beseitigen das Uebel dadurch, daß sie ins Badewasser eine Scheere legen. — Den Leichensehler (*koolja wigga*) haben diejenigen Kinder, welche blaß sind und abmagern. Ein treffliches Mittel gegen diese Krankheit hat der Este darin, daß er das Kind mit der Hand einer Leiche drückt oder mit einem Lappen von einer Leiche räuchert. W.

Abgemagerte Kinder werden durch Wiegen mit einem Besmer beim Neumond geheilt. Man nimmt auf Diesel und Mon jedoch nur bei ganzlichem Mangel an ärztlicher Hilfe zu diesem Mittel seine Zuflucht. Zwei Personen sind bei dieser Handlung theilhaftig. Die eine steht hinter der Thür und fragt, während die andre wiegt, „*Mis sa kalud?*“ (Was wiegst du?), worauf die Wiegende antwortet: „*Koera lihha*“ (Hundfleisch). Dieses Experiment muß bei drei Neumonden wiederholt werden. Hilft das Wiegen nichts, so legt man das Kind unter die Thüschwelle und läßt den Hund dreimal über dasselbe springen. Bleibt auch jetzt noch der Erfolg aus, so nimmt man ein Stück Brot, bietet es einem Hunde dreimal an, so daß einige Tropfen Speichel (*koera illa*) auf das Brot fallen. Dieser Speichel, der in Folge des Appetits des Hundes nach dem Brot an diesem haften bleibt, soll dem Kinde durch den Genuß dieses Brotrücks den verlorenen Appetit wiedergeben. Streng wird die Sitte beobachtet, daß, wenn einem Kinde ein Stück Brot zur Erde fällt und ein Hund es beriecht, das Kind dasselbe nicht mehr esse, denn des Hundes Appetit ist früher gegangen (*koera näggalus on allo käind*), und das müßte dem Kinde seine Genuß gänzlich rauben.

Wenn die Ausleerung eines Kindes grün oder zerstückt erscheint, so sagt man: „*Se on koi wigga*“ (Dieser Fehler rührt von der

Abendröthe her). Man hat alldann die Bindeln bis nach Sonnenuntergang draussen hängen lassen, so daß die Abendröthe sie beschien. Davon bekam das Kind einen kranken Magen. Das Gegenmittel gegen diesen schlimmen Einfluß besteht darin, daß man drei Büschel Wermuth mit Stecknadeln an eine Bindel heftet, welche man dann ausgebreitet vor ein Fenster hängt und nach Sonnenuntergang von der Abendröthe bescheinen läßt. In diese Bindel wird das Kind eingewickelt, und das Uebel ist gehoben.

V. Beim Ackerbau beobachtete Gebräuche.

In das Rißfuder legt man etwas Saß und führt den Dünger nur bei Südwind und im alten Lichte aus, weil derselbe sonst nicht fault. Mit dem Führen muß man am Fastnachtstage beginnen. Viele bringen an diesem Tage nur einige Fuder und fahren dann fort zu führen, wann es ihnen gerade paßt.

Bei der Ausfaat muß man wohl auf die Winde achten, besonders beobachtet man dieselben auf Dagden am St. Georgstage. Die Zeit der Ausfaat für den Roggenschnitt erfieht der Deseler am Hoidefraut (kannaprohhi). Blüht dasselbe ganz oben, so muß man frühe säen, blüht es unten am Stengel, so muß die Ausfaat möglichst hinausgeschoben werden, blüht es mehr in der Mitte, so ist die mittlere Saatzeit zu benutzen. Bei Neulicht säet man, was über der Erde Früchte tragen soll, das Wurzelwerk aber im alten Lichte, und zwar fängt man am Montag oder Freitag, nicht aber am Mittwoch oder Donnerstag an. Andere behaupten, man müsse an dem Wechentage mit der Ausfaat beginnen, an welchem es im Herbst zuerst geschneit habe. Weizen säen die Altgläubigen nur in einer sehr dunklen Nacht. — Wer die Saat bestellt, muß durchaus an irgend einem Finger der rechten Hand einen silbernen Ring haben.

Um die Saat recht ergiebig zu machen, übergießt man sie mit Salzwasser oder streut ins Saatgefäß (külli painaud) unter das erste Saatforn Saß, um dasselbe vor allerlei bösen Einflüssen zu bewahren. — Am Maddiss päwal (den 27. Febr.) muß man brav Bier und Branntwein trinken, dann geteibt der Flachs recht gut. Beim Aus säen des Flachses sagt der Säer, damit er gut geteibe: „Tudrad tallele, linuad pöllo peale!“ (Untraut ins Feuer, Flachs auf das Feld!). — Schotenfrüchte säet man nur bei Südwind und bedecktem Himmel, damit sie sich recht weich kochen lassen. Ist man gezwungen,

sie beim Nordwind auszusäen, so wirft man erst eine Handvoll nach dem Süden, wo möglich in einen Steinhäusen. — Wenn der Säemann einen Streifen des Feldes (vin!) zu besäen vergißt, so sagt man, es sei eine schlechte Grundte zu befürchten. Auch ist man der Meinung, daß die Roggenaaffelder geschädigt werden, wenn eine Weibsperson mit ihrem Strickzeug über dasselbe geht. — Zum gedrücklichen Wachstum des Roggens steckt man am Oftertage, wenn es ermöglicht werden kann, Ruten in die Roggenfelder. Ferner stellt man die Felder unter den Schutz des Netzil, dessen Fest man in manchen Dörfern noch alljährlich begeht (1, l. d.).

Um Ungeziefer, wie Raupeu, Käfer, Mäuse und dgl. von den Feldern abzuhalten, darf man bei Tisch nie von todtten Menschen sprechen. Ebenso wenig muß man die Raupeu beim Namen nennen, und wenn man vom Hasen redet, darf man nicht die ihm eigentlisch zukommende Bezeichnung jannes gebrauchen, sondern muß sich der Ausdrücke kontjalg (Knochenstich), nahksarri (Federhorn) bedienen. — Ein unfehlbares Mittel gegen den Roggenwurm (roggi uss¹⁾) ist folgendes. Die Holzgabel, mit der man am Weihnachtsabend den Speck gebraten hat, wird zersplittert, und die einzelnen Theilchen werden dann um die Welle, wo der Wurm zu fressen angefangen hat, herumgesteckt. Dabei spricht man die Worte: „Ärra sö ennam!“ (Friß nicht mehr!). Aldann verschwindet derselbe sofort gänzlich.

Zur Grundte gehu die Weiber mit weißen Schürzen. Beim Schnitt sieht man darauf, daß der Wind auf die Sense fällt, weil dadurch die Arbeit erleichtert wird. Auf Desel werden die ersten Aehren vom Wirth geschnitten und entweder an ein Kräutlein oder an einen Saunspahl gebunden. Auch werden sie nach Hause gebracht und dann gewöhnlich, damit das Vieh gedeihe, im Pferdestall aufbewahrt oder in die Krippe gelegt. — Auf Mon nimmt beim Beginn des Kornschnitts die Gestadewirthin oder statt ihr ein anderes alles Weib die Sichel zur Hand und schneidet, sich bückend, die ersten Halme, indem sie dabei spricht:

¹⁾ Auch für den Roggenwurm gebrauchen die Esten einen Cyphelemaß und nennen ihn pahhaleggija. Wie den andern Thieren gegenüber, so haben sie auch vor dieser schrecklichen Plage eine große Scheu. Wenn ein Hund einen Wurm tödten soll, sagen sie: Thur das nicht, je mehr wir ihm schaden, desto mehr schadet er uns. Findet er einen Wurm, begräbt er ihn in die Erde, statt ihn zu tödten. Manche bringen sogar vom Saatkorn ihm ein Opfer, indem sie es auf dem Felde unter einen Stein legen. Sie bilden sich ein, dann ist er versöhnt und macht weniger Schaden.

Eddene, eddene, eekenne,	Flink, flink, du lieber Ackerstreifen,
Pöggene, pöggene, pöllukenne,	Flieg, flieg, du Ackergräschen,
Ussinast otsa, pea peendra,	Zum schnellen Ende, zum Raine hin,
Kupperda kuhja, napperda nabra,	Quill auf zum großen Haufen, spare dich zur Kornschöber;
Et sa kül nütid sunr olled,	Obgleich jetzt noch weit ausgebreitet,
Küllab sa pea pissiksaks lähhed!	Wirfst du bald geringer werden!

Oot, oot, oot odrukesed,	Wart, wart, wart, ihr Gersten- hälmchen,
Kannatage kaerukesed!	Habt Geduld ihr Haferhälmchen!
Siin te seisate selja pärrast,	Ihr steht hier des Rückens wegen,
Seisate selja wallo pärrast,	Steht der Rückenschmerzen wegen,
Odate usi tüdrikumi,	Wartet hier auf junge Mädchen,
Norrustate norikumi,	Lauert hier auf junge Weiber,
Watate wannade naeste peale.	Sehnet euch nach alten Weibern.
Wannad naesed, walged tannud,	Alte Weiber, weiße Hauben!
Odra külges küsi piddi.	An der Gerste mit den Krallen.
Saab need odrad otsa sanud,	Wird die Gerste sein beendetigt,
Kaerad kistud kaksipiddi,	Außers ausgerufen der Hafer.
Rukkid truiust nabra paadud:	Tren zu Rabbers's Korn geschlagen:
Mehhed siis öllil öllut jowad,	Trinken Bier auf Stroh die Männer,
Norikud söwad noggiputru,	Jungweib ißt dann Rindtaufgrüße,
Wannad naesed tanguputru,	Alte Weiber Gerstengrüße,
Mehhed siis mütsata mürruwad,	Männer toffen ohne Müze,
Poisid pole põlwelista,	Burschen ringen halb im Knien,
Naesed tantsiwad tannuta,	Weiber tanzen ohne Hauben,
Tüdrikud öda ümbrikuta.	Mädchen ohne Gurt und Röcke.

Jummal abbi, pöllukenne!	Helfe Gott, du liebes Feldchen!
Äkkist aeda, pea peendra!	Rasch zum Baune, bald zum Raine!
Kargu karge mnka pealet	Springe auf des Raines Oede!
Et sa suur ja hirmus olled,	Bist du jetzt auch groß und schrecklich,
Küllab sa pea pissiksaks lähhed.	Wirfst du schon bald kleiner werden.
Küll se wäggi sind wähhendab,	Dieses Heer wird dich verringern,
Sind tulleb södda sötkuma,	Dich zu treten kommt der Krieg her,
Wahhed rauad rainma,	Scharfe Eisen dich zu hauen,
Wannad naesed, waljud nacsed,	Alte Weiber, harte Weiber,
Mustad kulmod, kurjad neiad.	Schwarze Augen, böse Dirnen.

Auf Ron herrscht die Ansicht, daß, wer die letzte Halme schneidet, Rückenschmerzen bekommt, oder wenn er sie schon vorher bekommen, dieselben behält. Deshalb will sich niemand dazu entschließen. Endlich schneidet die Gesindeswirthin oder ein anderes altes Weib den Rest, indem sie ihn mit der Sichel öfters hoch aufhebt und die Worte ausruft:

Üles, üles, põllukenne!

Hinauf, hinauf, du Kitzergewäch-
chen!

Ni pitsaks, ni paksuks tallewa
aasta

So lang, so dicht im nächsten Jahre!

Täide tinnid, täide tannid,

Gesüllt seien die Lönnchen, gesüllt
die Sonnen,

Täide laste laiad waatsad!

Gesüllt der Kinder weite Wänste!

Peält pälistele,

Oben ab den Tagelöhnern,

Oltrast omma perrele,

Reichlich dem eignen Gesinde,

Küllalt külla rahwale,

Hinlänglich dem Dorjesvolke,

Situdale, santidale,

Für Schmaroger und für Bettler,

Willetstele, waestele.

Für Gebrechliche und Arme.

Wilukas wanhewibiale,

Ein Schnittchen Brot dem Besper-
bringer,

Kannikas kaudo keibiale,

Ein Knustchen dem Vorübergehenden,

Kumme wakka küllijale,

Behn Loof dem Ausfär,

Sadda wakka sarjale,

Hundert Loof dem Kassauffeber,

Tuhhat wakka talajale,

Tausend Loof dem Windiger!

Sia jägo selja wallo,

Hier bleibe der Rückenschmerz,

Sittaango sone wallo!

Hier des Hintern Aberschmerz.

Alle, erfreut über die Beendigung des Kornschnitts, erheben ein Freudengelächter.

Auf Ron wird von einigen die erste Garbe als segenbringend eine Zeitlang in die Klee gesteckt. Die letzte Garbe nennt man auf Desel „ruggi orrikas“ (Roggeneber) und dem, der das Bünd hat, dieselben zu erndten, ruft man zu: „Ruggi orrikas selgas!“ (den Roggeneber auf den Rücken!), worauf der Betreffende (gewöhnlich ist es jedoch die Gesindeswirthin) das Lied anstimmt:

Täide, täide tinnid, tannid,

Gesüllt, gesüllt seien Lönnchen und
Sonnen,

Täide laste laiad waatsad,

Gesüllt der Kinder weite Wänste,

Tomp tullijale,

Ein großes Stück dem Kommenden,

Kannikas kaudo käibijale!

Einen Brotknust dem Vorüber-
gehenden!

Beim Erudten nimmt man, um das Wachsthum des Flachsens und des Kornes im nächsten Jahre zu befördern, Flachs resp. Korn, bindet es zusammen und befestigt die Büschel an ein Kraut oder an einen Jaunstecken.

Noch ist die auf Oeser übliche Sitte zu erwähnen, daß nach Beendigung der Erndtarbeit ein „leppi-pudder“ (Brei der Vetsöhnung) gekocht und von allen bei der Arbeit Beteiligten mit Behagen verzehrt wird. — Das aus dem ersten frischen Korn des Jahres gebakene Brot wird von manchen nicht eher gegessen, bis sie auf ein Stück Eisen gebissen haben.

Vergl. auch VII. b, 4 und 6; VI. p. 13, 14, 15; I. d; n; q, 1; r, 2.

VI. Bei der Viehzucht beobachtete Gebräuche.

Am Fastnachtsabend darf man kein Feuer aufmachen, weil es faßt den Ochsen im Sommer schlecht ergeht.

Es ist eine alte Sitte, daß am Matthäustage (Madlise päwal), 24. Febr., nicht genadelt oder genäht wird, damit die Hausthiere nicht von den Schlangen gestochen werden. — Am St. Georgstage werden auf den Weiden Knochen gesammelt und auf einem Kreuzweg verbrannt, damit die Wölfe das Vieh verschonen. — Bei dem östlichen Bauer gilt die Regel: Wenn es vor Martini durch den Holzjaun stümt, dann wird aus dem Jungvieh nichts (siis nored lomad önduwad). — In der Weihnachtsnacht vergräbt der Esel in den Dünger des Viehstalls eine Brechstange und in den des Schafstalles eine Schafschere (lammaste rauad), damit das Vieh besser gedeihe. — Für die Pferdeezucht ist es nach der Ansicht der Eseln von größter Wichtigkeit, daß in der Neujahrsnacht die Wirthin auf den Hof tritt und aus vollem Halse schreit: Wadhotame hobbosid, walgid, muste, kširba, hiro hobbosid —, i-ha-ha-ha!“ (Wollen Pferde tauschen, weiße, schwarze, braune, mausfarbige Pferde —, i-ha-ha-ha!). — In der Schworbe giebt manche Wirthin am Neujahrmorgen ihren Leuten kleine Brötchen mit in die Kirche, welche im Busen wohl verwahrt werden müssen, damit sie nicht verloren werden. Nach der Rückkehr aus der Kirche werden diese Brötchen ans Vieh vertheilt. Ist etas oder sind mehrere verloren gegangen, so ist große Sterblichkeit unter dem Vieh zu erwarten.

Selbstverständlich spielt auch hier der Mond wieder eine große Rolle. So werden auf Mon nur bei Neumond den Pferden die Mäuler gereinigt. Auf Dagden wird bei Freilassung des eingestallten Viehes der Mond stets zu Rath gezogen und ebenso auf Mon und Desel bei der Anstellung des Mastviehes.

Beim ersten Austreiben des Viehes zur Weide achtet man in vielen Häusern sehr darauf, daß das Treiben nur durch eine Thüre geschieht, welche nach Norden aufgeht. Eine allenthalben beobachtete Sitte ist es, daß, wenn die Thiere zum erstenmal auf die Weide getrieben werden, man unter oder vor die Thürschwelle, über welche sie zuerst treten müssen, ein Beil, ein Hufeisen, eine Sichel, und zwischen die Pforte, durch welche das Vieh zuerst gehen muß, eine eiserne Kette legt, damit es starke Weine behalte. Dem Hornvieh wird häufig auch ein Tropfen Theer zwischen die Hörner oder die Lenden gelegt. — Wenn die Schafe im Frühjahr ausgetrieben werden, läuft die Hüterin dreimal gegen die Sonne um die Heerde, damit die Thiere im Sommer hübsch beisammen bleiben und nicht auf fremde Weiden sich verlaufen. — Hier und da schleppt die Wirthin beim ersten Austreiben aus dem Stalle einen Rielbeerbaum verkehrt hinter sich her und zieht am Abend das Vieh verkehrt, d. h. an den Schwänzen, in den Stall.

Für den Segen der Heerde ist das karjatsje kep oder karja puu (Hüterstab) von ganz besonderer Wichtigkeit. Dieser Stab ist ein gewunden abgeschälter Rielbeerstock. Wenn der Hüter am ersten Tage von der Weide kommt und von allen gehörig mit Wasser bespritzt worden ist (kui karjanc kastetud on), steckt er den Stab in das Dach des Stalles, wo er bis zum Herbst stehen bleibt. Wenn er dann das Vieh wieder einsperret, nimmt er den Stab herunter und weist damit jedem Thier seine Stelle an. Verliert der Hüter aber im Frühjahr seinen Stab, so verläuft sich das Vieh immerfort auf fremde Weiden, und täglich hat der Hirt seine Noth mit dem Suchen.

Wenn jemand verlornes Vieh sucht, so wirft er auf eine Stelle, wo einmal ein Paat in stopro ertappt worden ist (eine solche Stelle heißt rija), Holz oder Steine und sagt dabei: „Rija! ich bringe dir Holz, laß mich mein verlornes Vieh bald finden!“

Einem neugekauften Pferde wird im Frühjahr aus dem Schweif etwas Blut genommen und dasselbe dem Thiere eingegeben. Auch legt man ihm ein Band um den Hals, beides, damit es dablieben

möge. — Gewöhnlich werden auf Oesel die ersten Mehren, welche der Wirth schneidet, nach Hause gebracht und bei den Pferden im Pferdestall aufbewahrt.

Nach dem Volksglauben dürfen am Aschermittwoch die Oefen nicht angespannt werden, damit sie ihre Hörner nicht abreiben. — Wenn frische Milch (teruest d. h. Kälbertanz) gelocht wird, geht ein Kind auf den Ofen und brüllt dreimal wie ein Kalb, worauf man dem Kinde die Milch giebt. Dadurch wird bewirkt, daß der Kuh die Milch nicht durch Zauberei genommen werden kann. — Ist die Milch verdorben, so macht man, um sie wieder herzustellen, mit einer heißen Sichel ein Kreuz durch dieselbe.

Wenn die Schafe viel sterben, so thut man das Geilübbe, am Oasstag (29. Juli) ein Schaf schlachten zu wollen. Von seinem Blute giebt man den übrigen Schafen drei Tropfen in dem Getränke. Das geschlachtete Thier wird an dem Oasstag verzehrt und von dem Fleisch unter die Armen vertheilt.

Wenn eine neu erworbene Sau beim Transportiren viel schreit, so ist das ein gutes Zeichen: die Thiere werden sich stark vermehren.

Wenn man Gänse beim Nordwind schlachtet, so gedeihen sie nicht mehr. Eine saule Brut wird auf diesen Umstand zurückgeführt. — Junge Gänse zieht man, bevor sie zum erstenmal aufs Gras getrieben werden, durch die Nabe eines Wagenrades. — Damit die Gänsebrut gut gerathe, legt man ins Nest ein Eisen, welches man vor St. Georg gefunden hat. — Um den Raub der Hühner und Gänse durch andere Thiere zu verhüten, verschafft man sich ein Rabenei und taucht mit dem Eiweiß desselben das betreffende Geflügel.

Mit dem zur Zucht bestimmten Vieh werden wieder ganz besondere Vorsichtsmaßregeln beobachtet. Ein Zuchtkalb wird auf Ron gleich nach der Geburt dreimal über den Rücken gedreht, dann durch einen Weiberröd (Anbrik) gezogen und dreimal auf den Ofen gehoben mit den Worten: „Ni körgeks, ni sureks!“ (So hoch, so groß!). — Nur Zucht nimmt man Kälber, welche ungleich viel Zähne in den Kiefern haben. Auch befragt man in dieser Absicht den Overtiefer (sulaggi) des Thieres noch in anderer Beziehung.

Alle Thiere, welche durch Kauf, Tausch oder Schenkung ins Haus gebracht werden, werden verlehrt in den Stall geführt, weil sie sich so ganz besonders reichlich vermehren. — Kaufft einer aus einem andern Gesinde ein Stück Vieh, so bringt er von dort eine Wette mit und steckt sie in das Dach des Stalles, damit dasselbe nicht

zurückkaufe. Kauft er ein Pferd, so nimmt er von der Wohnstätte des früheren Besitzers einen Stein mit, den er in seinem Hofe irgendwohin legt, um dasselbe Unglück zu verhüten. -- Man kennt auf Mon ein Gefinde, in welchem man, wenn für ein Stück Vieh und dergl. sich Käufer nicht finden wollen, den Gegenstand, welchen man gerne loszuschlagen möchte, mit dem lahlen Hintern berührt; das soll jedesmal von Wirkung gewesen sein¹⁾.

Man kann unter dem Vieh eines andern allerlei Unglück, namentlich Krankheit, Seuchen und Sterblichkeit veranlassen, wenn man etwas Fleisch unter die Stallschwelle vergräbt, oder wenn man in der Gründonnerstagnacht in den Heuschlägen Knochen verbrennt und die Asche vor die Thüren der Bleiställe derjenigen streut, deren Vieh man schädigen will. -- Wenn beim Schlachten ein Schwein nicht sterben will, so hat dieses auf jeden Fall einer „mit dem bösen Auge bewirkt (kadde silnaga watau), oder die Hand des Schlächters ist verhext (kassi on ärra tehtud), so daß er das Herz nicht getroffen hat, oder das Messer hat einen Fehler (soal on wigga jures).“ In diesem letzteren Falle hilft man dadurch, daß man das Schlachtmesser durchs Feuer und dreimal unter der linken Fußsohle durchzieht. -- Wegen jeder Verhexung aber, namentlich am Vieh, hat der Erste als bewährtes, untrügliches Mittel sein Zauberfäßchen (suitsetamise kot „Räucherfäßchen“, auch nbia kot „Gegensfäßchen“ genannt). Darin befinden sich: Rabenfedern, Teufelskred, Igelstacheln, Schlangenköpfe, Splitter von allen Thürschwelle des Dorfes, Räucherkerzen, Stücke von Repschnären (besonders gestohlene), Sechszähne, Splitter von verschiedenen Fischerbooten. Die Beseitigung eines Uebels wird durch Räuchern mit diesem Säckchen bewirkt.

Um das Vieh möglichst vor dem Wolf zu sichern, darf man die ihm geraubten Jungen nicht über die eignen Grenzen nach Hause bringen; er würde sonst dem Räuber seiner Brut alles Vieh stehlen.

Der Schutzgeist, unter dessen Obmacht das Gedeihen der Heerden von Alters her steht, ist der Metsik. Ueber ihn und seine Verehrung siehe oben I. d. Vergleiche auch I. r, 2.

¹⁾ Der schöne Volksmund erzählt sogar, die Wirthin dieses Gefindes habe auf diesem Wege auch die Tochter an den Mann gebracht.

VII. Mit der Schifffahrt im Zusammenhang stehende Gebräuche.

Das Boot oder sonstige Fahrzeug ist das Heiligthum der Küstenbewohner. Jeder *laewa perremees* (Schiffbesitzer), ganz besonders der Schmuggler, sieht es gerne, daß am Schiffe ein Stück gestohlenes Holz ist. Wer sich gar rühmen kann, daß sein Schiffstiel aus solchem Holze gefertigt ist, dessen Schiff hat im Allgemeinen mehr Glück, namentlich aber segelt es in der Nacht mit doppelter Geschwindigkeit und wird von der Grenzwaache viel seltener ergriffen. — Viele Schmuggler führen einen Schlangenkopf, einen Wolfszahn oder in Ermangelung eines solchen Wolfszahn oder Koth von diesem Thiere mit an Bord. Hierin liegt ein trefflicher Schutz. Auch Rabenköpfe, *assa foetida*, Meteorsteine, Salz, Silber werden angewandt, aber erst dann, wenn durch ein böses, neidisches Auge (*kadde silwaga*) oder durch neidische Ausdrücke (*kadde sunga*) das Glück vom Schiff entfernt worden ist. — Ein neues Fischerboot wird nach dem ersten Gebrauch mit dem Hintertheil voran ans Land gezogen. — Mit einem neuen Fischerboot macht man, wenn man zum erstenmal damit auf den Fang ausfährt, im Hafen drei Kreise gegen die Sonne. Das schafft großen Segen. — In der Neujahrnacht darf kein Schiffsholz gebrannt werden; das würde Strandung verursachen. — Das Netz, welches am Charfreitag ausgebeffert ist, soll den besten Fang thun. Daher bessern manche ganz im Stillen ihre Netze an diesem Tage aus.

Der Fischdiebstahl wird sehr strenge und zwar dadurch gerügt, daß man den Fischdieb mit einem Strick hinten an das Boot (*padi handu*) anbindet, so daß er gezwungen ist, dem Boot nachzuschwimmen. Hat er so ungefähr hundert Faden im kalten Wasser zurückgelegt, so läßt man ihn wieder los. Den Strand muß er sofort verlassen. In alten Zeiten mußte er sogar die gestohlenen Fische alle aufessen. Diese Strenge wurde weniger wegen des Verlustes geübt, als deswegen, weil der Diebstahl auf die Netze und Baden auf den ganzen Fang von sehr nachtheiligem Einfluß war.

Auf Mou galt es früher für ein großes Unglück, wenn ein Mädchen ganz nüchtern ein Schiff (*suur laew*) erblickte. Das Schiff übte eine so magische Gewalt auf sie aus, daß sie in diesem Jahre geschwängert werden mußte.



Nachtrag.

Durch Herrn Pastor v. Sengbusch auf Dagden gingen mir nachträglich noch folgende Mittheilungen zu:

ad 1, 1, e, 2. Der Krat hat vier Füße. Als einst in einem Gefinde neun krattlich gezaubert wurden, hörte es einer heimlich und versuchte durch Besprechen von Lumpen ic, und unter Flüchen auch einen Krat zu machen. Da er aber ein Wort vergessen hatte, bekam der Krat nur drei Füße, und fragte: „Was soll ich Krüppel dir nun bringen? — das, was die neun meinem Nachbarn bringen, schleppe nun über den Zaun zu mir herüber!“ — Dadurch wurde der Bauer reich, der Nachbar mit den neun aber arm.

Der Kratti frigt den Schmand von den Milchbütten und hindert das Buttern. Wenn einer des Krats perromoes (Herr) ist, so erhält er gute, fette Butter. Kes krattile hinge sisse saab ja tedla kääma pannel, se on kratti emma, d. h. wer den Krat beleben kann, der ist des Krats Mutter.

Man spricht auf Dagden krat und kratti.

ad 1, V, a, 6. Um die Kinder zu schrecken, ruft man: „Wilja-, ubha-, erne- und auch kaewo-hunt talleb!“ d. h. der Korn-, Bohnen-, Erbsen- und Brunnenwolf kommt! Man denkt den Wolf mit einem großen blutigen Nachen am Kopf (suur werrine su pens). Wenn man mit dem letzteren schreckt, zeigt man dem Kinde sein eigenes Gesicht im Brunnen als kaewohunt.

ad 1, V, f, 9. Wenn die Schnarrwachtel im Korn schreit, so gedeiht das Korn, wenn im Grafe; so giebt es schönes Heu.

ad 1, V, f, 12. Wenn der Kuckuck im Tannenwalde schreit, so kommt ein früher Frühling; desgleichen, wenn er aus dem noch nicht belaubten Busch ruft. Schreit er aber im Birkenwalde, dann tritt ein warmes Frühjahr ein.

ad 1, VI, d, 2. Wenn bei Neumond Hülsenfrüchte gekeet werden, so blühen sie beständig und werden nicht reif. — Werden Kartoffeln beim Neumond gesteckt, so sehen sie viel Kraut, aber keine Knollen an.

ad 1, VI, p, 9. Eine Winbhoje zog über ein Saatsfeld, da rief einer: „Seht einmal, des Kuhjas Weib segt die Saat wieder in ihren Sad!“ Jetzt gingen allen die Augen auf, was sie für Wind gehalten, war die Alte gewesen.

ad 1, VII, a, 2. Am Weihnachtsabend wird ruggi pöhko (Roggenstroh) auf der Ofele ausgebreitet. Darin hält man sich auf bis zum dritten Feiertag. Dann wisft man das Stroh mit dem unteren Ende

voran gegen die Lage, um so das Gedeihen der verschiedenen Fruchtgattungen fürs künftige Jahr zu erfahren. Weidt- viel hängen, so ist das ein gutes Zeichen (vergl. 1, VII, b, 2).

ad 1, VII, a, 2 u. b, 2. Zu Weihnachten und Neujahr müssen die Fensterladen geschlossen werden. Wenn Licht aus den Fenstern auf das Feld fällt, so verdirbt dieses. Ist aber das Unglück einmal geschehen, so muß, um dem Schaden vorzubeugen, Weihnachts- oder Neujahrstroh auf dem Felde verbrannt werden. — Wer zu Weihnachten und Neujahr oder dazwischen feine Wäsche wäscht, in dessen Feld wächst Mutterkorn.

ad 1, VII, a, 7. Am Weihnachtsabend muß man ein rattaskirri auf die äußere Seite der Thüren und Fensterladen machen; am Neujahrsabend wird ein zweites dazu gemacht. Geschieht das, dann leeren die kräftig die Kuhställe nicht aus und fressen die Buttergefäße und Salben¹⁾ nicht leer. Auch kann der maar (painsaja) nicht herein, um Menschen und Thiere zu quälen.

ad 1, VII, 8 u. 9. Zu Weihnachten macht man den joulopok (Weihnachtshoch) und die joulohanni (Weihnachtsgans). Ersterer ist ein in allerlet Kleiber verummter, auf einem Krummholz ritlings sitzender Mensch. — Die Weihnachtsgans erscheint mit langem Hals, in Weiz gehüllt; man füttert und tränkt sie. Junge und Alte streicht sie in der Badstube mit Ruthe. Geschieht dieses aber zu rücksichtslos, so gießt man ihr ein Kapp heißes oder kaltes Wasser über mit den Worten: „Eine Gans macht sich aus Wasser nichts!“

ad 1, VII, b, 4. Weihnachten und Neujahr muß man aus der Kirche eilen und auf dem Heuboden ein Heuschober machen, dann geht die Heuarbeit des Jahres rasch vor sich. Wer es darin seinem Nachbar nicht zuvorthun kann, wirft wenigstens schnell seine Mühe über den Baum (wohl über den eigenen).

ad 1, VII, b, 4. Wenn man auf Neujahr und an dem folgenden Tage (der auch ue ansta päaw = Neujahrstag heißt) ein Neg (würk) frißt, und ein Mann dazu kommt, so bringt das Neg Glück, kommt ein Weib dazu, muß man von dem zuletzt Angesertigten etwas abschneiden und ins Feuer werfen.

ad 1, VII, c, 3. Am Fastnachtsabend (waslla päawa öhto) muß man auf dem Esel glitschen und dabei singen:

Linuad leo laskiale,	Den Flachs dem Glitscher,
Tudrid toa istnjale,	Das Unkraut dem Stubenhocker,
Takkud tagga toukiale!	Die Feder dem Hintenstößer!

Der Wirth als Gäer muß an diesem Tage neunmal essen und ein Fuder Mist aufs Feld führen, damit auch der später darauf ge-

¹⁾ saili, plur. salved, nennt man die Abtheilungen in der Aere, welche zur Aufbewahrung der verschiedenen Getreidearten bestimmt sind. Daher auch deutsch: Kornfäden.

geführte kräftig dünge. — Junge Ochsen, die in diesem Jahre eingefahren werden sollen, müssen an diesem Tage zum erstenmal ins Joch gespannt werden, dann verschleiffen sie später ihre Hörner nicht durchs Arbeiten. — Auf Fastnacht müssen die Spizen der Mähnen- und Schweifhaare der Pferde und die Haare der Menschen gestutzt (piratut) werden. — Auch darf man kein Licht anzünden, am wenigsten bei Nacht arbeiten; dieses außer Acht lassen, hieße das Gedeihen für jede Arbeit in diesem Jahre vereteln.

- ad 1, VII, i. Wenn am Dienstag ein Schaf geschlachtet und mit dem Gefinde verzehrt wurde, so gebiethen die Schafe gut. — Wenn einer beim Schnitt mit dem andern nicht Strich halten kann, so verspottet man ihn; „Se on Olepäwa ois, mis numa päle jäsä!“ d. h. das ist Dienstag's Bäckchen, welches auf der Mast bleibt!
- ad 1, VII, l. Am Abend des Allerseeleentages darf man nicht arbeiten; aber man muß an drei oder vier Orten Speise hinstellen, welche dann in der Nacht aufgeessen wird. Dadurch hat man stets an allem Ueberfluß, da der kral stets von andern herbeischleppt.
- ad 1, IX, a, 3. Wenn man fischen oder sonst zur Arbeit geht und den linken Fuß anstößt, so hat man kein Glück.
- ad 2, V. Flachß muß man säen, wenn die Wolken lauerig (kindus) sind, aber nicht, wenn sie magensfettartig (maoruswas) sind. — Wenn man Flachß säet, wirft man die ersten drei Handvoll über die linke Schulter, ebenso wenn man Gerste säet. Dabei spricht man: „Tudrid (od. kurrömed) metsa ja linnad (säet man Gerste, dann odrad) pöllole!“ d. h. das Unkraut in den Wald und den Flachß, resp. die Gerste, aufs Feld! Auch hört man zuweilen: „Sit pask metsa ja willi pöllale!“ d. h. Zug und Dreck in den Wald und Korn auf das Feld! — Wenn gesät wird, und beim Ausspannen der Ochsen ein Ochse sich unterhalb des Knies leckt, so giebt es niedriges Korn, leckt er sich aber oberhalb des Knies, dann wächst das Korn hoch.

Die erste geschnittene Garbe muß sofort, wenn auch naß, gebunden werden, damit der Rücken beim Korngabeln nicht schmerze. — Wenn ein Mädchen die letzte Garbe bindet, dann kommt sie aus dem Hause, heirathet (saab uut ello). Man sagt dann auch: „Tännawo aasta pöllö pörsas, tullewa aasta onnesel pörsas!“ d. h. in diesem Jahre (ist sie) des Felbes Ferkel (geblieden), im kommenden Jahre bekommt sie selbst ein Ferkel (ein Kind)!

Ist der Korngschnitt beendet, so wirft man die Sichel hinter sich über die Schulter; fällt sie so, daß die Spitze dem Werkenden zugelenkt ist, so bleibt er leben und im Gefinde; ist die Spitze anders wohin gerichtet, so stirbt er oder verläßt das Gefinde. — Wenn man einen Heuschlag abgemäht hat, so hebt man mit der Sense Gras auf und sagt: „Ni kärkeks kaswa teine aasta se rohhi!“ d. h. so hoch wachse nächstes Jahr dies Gras!

Wenn nach Sonnenuntergang gefäet, gemähet u. wird, so ist das „tondi tö“ (Gespensterarbeit). Deswegen sagen die Arbeiter: „Tulle tonni, to kolli, panne pärrast päwu tö sisse!“ d. h. komm, Gespenst, bringe den Koss, lege die Arbeit nach dem Tage bei Seite! — Es treiben sich die Gespenster bei solcher Arbeit im Korn herum und haben es oft zerstampft und zerwühlt.

Wenn man eines Nachbarn schönes Feld beneidet, so bindet man an drei Stellen des Feldes die Aehren zusammen, dann stockt das Wachsthum.

Wenn ein Feld bestohlen worden ist und deshalb nicht mehr tragen will, so verbrennt man Weihnachts- oder Neujahrsstroh darauf, dann wird es wieder fruchtbar. — Wenn der Kornwurm im Felde ist, so muß die Grenze des beschädigten Feldes mit Pflöcken umstellt werden; auch hilft es, daß ein von einer Schlange gekochener oder mit von der Menstruation besetzter Weilverkleidern versehener Mensch sie umgeht. — Macht man einer Hure schwarzen Rod zur Vogelscheuche (hora must kaub knjuks tehtud), so stürzen die Birchhühner über den Kornwurm her.

ad 2, VII, 4. Wenn man ein Reh aufschlägt, muß man darauf sehen, daß der Mond im Siebengestirn steht (ku ou söal). Wenn man auf Neujahr und am folgenden Tage ein Reh aufschlägt, und ein Mann dazu kommt, so bringt das Glück; kommt ein Weib dazu, muß man von dem zuletzt Angefertigten etwas abschneiden und ins Feuer werfen.

ad 2, VII, 3. Wenn man im Fischerboot ein Rapp Bier ausgießt mit den Worten: „Anna!) poisile omma jäggü ka!“ d. h. gib dem Jungen auch sein Theil, so kann man auf gute Fischerei rechnen.

1) Ich vermuthe statt auna — wana; dann hieße es: dem Teufel auch sein Antheil! und das gäbe einen geeigneteren Sinn.

Inhaltsverzeichnis.

(N. bedeutet Nachtrag, R. bedeutet Rücksid.)

- Ackerbau, dabei vorkommende Gebräuche 2, V; N.
 Aetopä 1, VII.
 ahha tuul 1, VI, p.
 aind 1, II, h.
 alia kiwid 1, IV, b.
 Allerseehtag 1, VII; N.
 Alle Jungfern 1, X, b.
 ammukaar 1, VI, l.
 and 1, II, h.
 annik 1, II, b.
- Bänder als Opfer 1, IX, a.
 Baumcultus 1, III.
 Beerdigung 1, X, a.
 Befragung der Götter 1, IX, c.
 Biß 1, VI, k.
 Bloßberg 1, VII, g.
 Böse Augen 1, IX, f; 2, VI; VII.
 Böse Geister 1, I, s.
 Brachvögel 1, X, b.
 Brachwinde 1, VI, p.
 Brot als Opfer 1, IX, a.
 Butterzutragende Käse 1, I, k.
- Charakter der estnischen Göttheiten R.
 Charfreitag 1, VII, d.
- Dagden 1, I, b.
 Dohle 1, V, f.
 Donnerstag 1, I, b; 1, VII, n.
 Dudelfad 1, I, b.
- ebbsjummal 1, I, a.
 eind 1, X, a.
 ello hallikas 1, II, h.
 Eifter 1, V, f.
 Erforschung der Zukunft durch Brot-schneiden, aus dem Rißten des Herdes, durch das Werfen des
- Looses, durch Strohhalm, in Krankheit durch das Umbrehen des Wassers 1, IX, c.
 erne hunt N.
 essimenne 2, I.
 Eule 1, V, f.
 Euphemismus 1, V, a; e; 1, VII, a; 2, V.
- Fastnacht 1, IV, a; 1, VII, c; N.
 Feuer 1, VI, n.
 Fischerei 1, IV, g.
 Fischerei, dabei vorkommende Gebräuche 2, VII; N.
 Fortbauer des Menschen nach dem Tode 1, X.
 Füllen 1, V, f.
- Gali jerw 1, II, g.
 Geburt, dabei vorkommende Gebräuche 2, II.
 Geheiligte Stätten 1, VIII.
 Geistige Getränke als Opfer 1, IX, a.
 Geld als Opfer 1, IX, a.
 Georgstag 1, VII, f; 2, VI.
 Gespenster 1, I, s.
 Gewitter 1, VI, k.
 Göttersystem der Esten R.
 Gott des Lobes 1, I, p.
- Haab-sallo 1, III.
 härjapolwo-poisid 1, I, g.
 hallikad 1, II, f.
 Hofe 1, V, f.
 Heimgänger 1, X, c.
 Henna 1, V, f.
 Heu-Marien 1, VII, l.
 Hie 1, I, b; 1, VIII, b.
 hied 1, VIII, d.
 Hie kük 1, VIII, b.
 hie kohhad 1, III.

- hiekoht in Karmel 1, III; 1, VIII, d.
 hie nied 1, II, h; 1, III.
 hie puu in Karmel 1, III; 1, VIII, d.
 hie pund 1, III.
 Hiesaar 1, VIII, a.
 Hiewelli 1, VIII, a.
 Hiewelli kusik 1, III.
 hills 1, III.
 hiind 1, VIII, b.
 Hiusear 1, VIII, b.
 Hümme 1, VI, a.
 hingede söötmänne 1, X, d.
 Hiohof 1, VIII, a; b.
 Hioma 1, I, b; 1, III; 1, VIII, a; b.
 Hoheitsgebräuche 2, 1.
 Holz 1, IV, a.
 Holzstüde als Opfer 1, IX, a.
 Hund 1, V, f.
- järgmenne 2, I.
 Jani rohuhud 1, I, s.
 Jani tulli 1, VII, h.
 Jema 1, I, b; 1, VIII, b.
 ie mets 1, III; 1, VIII, a.
 ie nied 1, VIII, a.
 ie nurk 1, II, h.
 ie soo 1, VIII, a.
 ilm hallikas 1, II, f.
 innimesse hunt 1, V, b.
 Joe-mäggi 1, IX, b.
 Johannis 1, VII, h.
 Johannisnacht 1, VII, i.
 iokoht 1, VIII, d.
 joulu, joulud 1, VII, a.
 joulu anni 1, VII, a; N.
 joulu sok 1, VII, a.
 joulu puk N.
 joulu kak 1, VII, a.
 joulu orrikas 1, VII, a.
 Jummal 1, I, a; b; s; 1, VIII, d.
 Jummal silu 1, VI, b.
- kabbel 1, VIII, c.
 kabbeli aed 1, III; 1, VIII, c.
 käriwigga 2, IV.
- kärnkön 1, V, c.
 kaewo hunt N.
 kallakoit 1, IV, g.
 Kallewi jäiged 1, IV, b.
 Kallewi jälge-wett 1, IV, b.
 Kallewi jerw 1, II, g.
 kalmo warre 1, VIII, b.
 karja puu 2, VI.
 karjatse kep 2, VI.
 keelika kiwwi 1, IV, b.
 kessa tuul 1, VI, p.
 Ständerkrantzheiten u. ihre Behan-
 lung 2, IV.
 kirsto-tüdrukud 2, I.
 Kiohofe 1, I, s.
 koddokäijad 1, X, c.
 koddokäimänne 1, X, c.
 koerawigga 2, IV.
 körwakiwwi 1, IV, b.
 koiwigga 2, IV.
 Koll 1, I, m.
 konnawigga 2, IV.
 konnakogud 2, I.
 korbikiwwi 1, IV, b.
 Korjungfrauen 1, I, n.
 kou 1, I, b; 1, VI, k.
 koue kiwwid 1, IV, b.
 koue kulid 1, I, b; 1, VI, k.
 koue nolid 1, I, b.
 Straße 1, V, f.
 Krat, Kratti 1, I, e; f; 1, VI, g; N.
 Kröte 1, V, c.
 Studud 1, V, f; N.
 Kulmking 1, I, l.
 kurjad waimud 1, I, a.
- lähkrijomad 2, I.
 langojoma 2, I.
 lappima kol 1, V, e.
 laulikud 2, I.
 Laurentiusstag 1, VII, m.
 ledotulli 1, VII, l.
 Lendawa 1, I, f; 1, VI, g.
 leppi pudder 2, V.
 Siht 1, VI, m.
 linno-pettist 1, V, f.

Jinnoradda 1, VI, b.
 linnowillo 1, VI, p.
 Liwa-aunus 1, I, p.
 Loksberri 1, VII, g.
 Lutsnapä 1, VII.
 luuwallopä 1, VII.

mua-allused 1, I, g.
 maa-allused seened 1, I, g.
 maa rohitud 1, IX, f.
 waar 1, i, i; N.
 Maddisepä 2, V; VII.
 madewahhejöggi 1, II, g.
 maja hoidjad 1, I, r.
 maja perremehhed 1, I, r.
 maja waimud 1, I, r.
 maja warjad 1, I, r.
 maitssed 1, I, g.
 matakas 1, V, d.
 makaamerre 1, VII, g.
 Marretapä 1, VIII, c.
 Mats 1, I, o.
 Matsapä 1, I, b; 1, VII.
 Meer 1, VI, g.
 Meeremutter 1, II, c.
 Meersegen 1, II, c.
 Meergelst 1, II, b.
 Meergott 1, II, a.
 Meerlühe 1, VI, g.
 Menschenopfer 1, IX, b.
 merre ema 1, II, c.
 merre õnustus 1, II, e.
 merre waim 1, II, b.
 Metare 1, VI, g.
 Meteorsteine 1, VI, b.
 metsa ema 1, I, c.
 metsa isa 1, I, c.
 metsa tont 1, I, c.
 metsik 1, I, d; 2, VI.
 metsiko-piddo 1, I, d.
 metsmees 1, VI, p.
 Milch als Opfer 1, IX, a.
 Milchstraße 1, VI, h.
 miso 1, I, k.
 Mond 1, VI, d; 2, VI; N.
 Mondstufenniß 1, VI, e.
 Nabeln als Opfer 1, IX, a.

Näk 1, II, f.
 närikak 1, VII, a; b.
 näripois 1, VII, b.
 Naturalien 1, IV.
 Naturerscheinungen 1, VI.
 Nebel 1, VI, o.
 neitsikiwwid 1, IV, b.
 nemos (Bezeichnung für den Ta-
 rapita) 1, I, b.
 Neujahr 1, VII, b; N.
 Neujahrsbrot 1, VII, a; b.
 nimmetissõrm 1, IX, f.
 ninnamees 2, I.
 Nix, Nixe 1, II, f.
 noiakot 2, VI.
 noolekiwwid 1, VI, g.
 Norblicht 1, VI, i.

Opffe als Opfer 1, IX, a.
 õõd, suured, pühhad, kallid,
 1, VII, a.
 Oluustag 1, VII, k; N.
 Olewipä 1, VII, k, N.
 Opfer 1, IX,
 Opfergabe 1, IX, a.
 Opferstein bei Thomel 1, VIII, e.
 ossa (Antheil der Wölfe bei der
 Fütterung durch den h. Georg)
 1, V, a.
 Östern 1, VII, e.

padda (vom Firmament) 1, VI, a.
 päwakiwwi 1, IV, b.
 Painsja 1, I, i.
 peiowend 2, I.
 pelgepuud 1, III.
 Pferd 1, V, f.
 pihelkapuu 1, IV, a.
 Pihelkas 1, IV, a.
 pihla 1, III.
 phlapuu 1, IV, a.
 pikse nolid 1, I, b; 1, VI, k.
 pisikesed kurjad waimud 1, I, e.
 Pischänd 1, I, f; h; 1, VI, g.
 pilke 1, VI, k.
 pitkso nooled 1, VI, k.
 Plähe bei Berührung 1, VIII, f.

- pöhhi (vom Himmel) 1, VI, a.
 pöhja nael 1, VI, a.
 pösa allone 1, V, d.
 Pölarstern 1, VI, a.
 Polstheifen sind die Osten R.
 Priester 1, IX, d.
 prudi käimist käima 2, I.
 prudi össimest össuma 2, I.
 prudiwend 2, I.
 Pühha 1, VIII, a.
 pühhad ied 1, VIII, a.
 Pühha jerw 1, II, g.
 Pühhajoggi 1, II, g; 1, IX, b.
 Pühha Laid 1, VIII, a.
 Pühhalep 1, III; 1, VIII, a.
 puuk 1, I, k.
 Pyrlfugeln 1, VI, g.
 Quellencultus 1, II, h.
 Rabe 1, V, f.
 rahhatulli 1, V, d.
 rattaskirri 1, VI, b; N.
 Regenbogen 1, VI, l.
 rahhepap 1, IX, a.
 riju 1 VIII, f; 2, VI.
 ristikiwwi 1, IV, b.
 Roggenorbe als Opfer 1, IX, a.
 ruggiorrikas 2, V.
 ruggiussa 2, V; N.
 sarwed 2, I.
 Schafe als Opfer 1, IX, a.
 Schifffahrt, dabei vorkomm. Ge-
 bräuche 2, VII.
 Schlangen 1, V, d.
 Schlangenkönig 1, V, d.
 Schatrwachtel N.
 Schwangerschaft 2, II.
 Schwein 1, V, c.
 Schutzgeist des Hauses 1, I, r.
 Seelenpeinung 1, X, d.
 Seelenwanderung 1, X, b.
 seniores 1, IX, d.
 Silber als Opfer 1, IX, a.
 silm, kurri, kadde, höel 1, IX,
 f; 2, VI; VII.
 silma hallikas 1, II, h.
 Skrat 1, I, e.
 Skret 1, I, f.
 Sonne 1, VI, b.
 Sonnenküsternig 1, VI, c.
 Sonnenrad 1, VI, b.
 Steine 1, IV, b; 1, IX, a.
 Sterne 1, VI, f.
 Sternschnuppen 1, VI, f.
 stullepois 2, I.
 suitsetamisekot 2, VI.
 Taar, Tar, Tara 1, I, b.
 tabhu tukkid 1, V, a.
 tarapil 1, I, b.
 Tarapüt 1, I, b.
 Tarbete 1, I, b.
 targad 1, IX, f.
 Taufe, dabei vorkomm. Gebräuche
 2, III.
 Tharapilla 1, I, b.
 Tharapita 1, I, b.
 Thiercultus 1, V.
 Thor 1, I, b.
 Thoreida 1, I, b.
 Tinapä 1, VI, m.
 Todtenchmaus 1, X, a.
 tont 1, I, t.
 tontid 1, I, s.
 tontikiwwi 1, IV, b.
 tontitö N.
 Tor awwita 1, I, b.
 Tora 1, I, b.
 torropil 1, I, b.
 torupil 1, I, b.
 Tortapä 1, VII.
 toutussewarre 1, IV, b.
 Träume 1, IX, e.
 türtilind 1, X, b.
 tulispä 1, VI, p.
 tulispask 1, VI.
 Tullik 1, I, f; g; 1, VI, g.
 ubbahunt N.
 Udu ema 1, VI, o.
 Ukko 1, I, b.
 ukkokiwwid 1, IV, b.
 Untertischfen, ble 1, I, g.

- ussid 1, V, d.
 ussikunningas 1, V, d.
 ussi wigga 2, IV.
- Viehzucht, dabei vorkomm. Ge-
 bräuche 2, VI.
- Vogel 1, V, e.
 Vogelbetrug 1, V, f.
 Vogelkühle 1, VI, p.
 Vorherverkündigung durch Thiere
 1, V, f.
- Waddaja 1, I, f; 1, VI, g.
 Wärrwolf 1, V, b.
 wabhetud læps 2, II.
 Wasbmutter 1, I, c.
 Wasbwater 1, I, c.
 Waspurgenacht 1, VII, b; g.
 wannad tútrakud 1, X, b.
 wanna isa 1, I, b; 1, VI, k.
 wanna isa kuul 1, I, b; 1,
 VI, k.
 wanna taet 1, I, b; 1, VI, k.
 warjopud 1, III.
 Wassergöttheiten 1, II.
 Wassergeist 1, II, e.
- Wassermutter 1, II, d.
 Wechselbalg 2, II.
 wee-ema i, II, d.
 weewaim 1, II, e.
 Weihnachten 1, VII, a; N.
 Weihnachtsbrod 1, VII, a.
 Weihnachtsbod 1, VII, a; N.
 Weihnachtsheber 1, VII, e.
 Weihnachtsgans 1, VII, a; N.
 werrejöggi 1, IX, b.
 wetteema 1, II, d.
 wihkelik 1, VI, p.
 wikkerkaar 1, VI, l.
 wiljaneitsid 1, I, n.
 wiljatullo 1, VI, p.
 wiljehunt N.
 wina hallikna 1, II, b.
 Winde 1, VI, p.
 Windehese N.
 wirastused tondid 1, III.
 Wirbelwind 1, VI, p.
 Wolf 1, V, a.
 Wolfen, ihr Einfluß auf die Saat N.
- Zauberei 1, IX, f.
 Zeiten 1, VII.

Fig. 2.

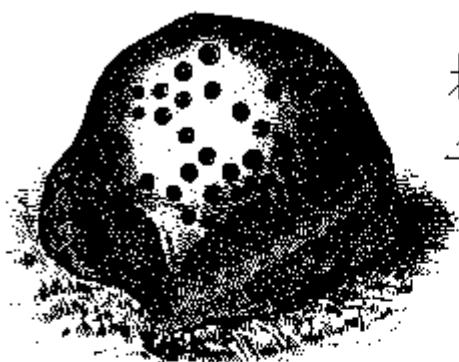


Fig. 1

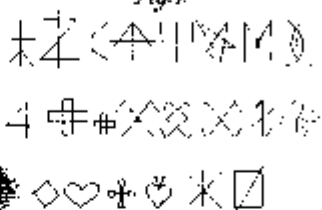


Fig. 3.

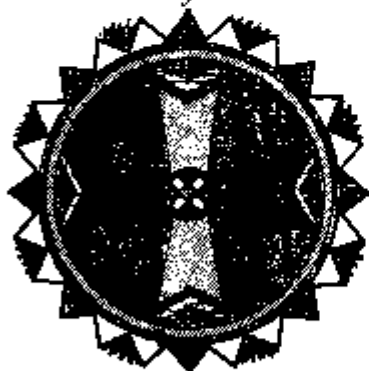


Fig. 4.



-  Gelb.
-  Roth.
-  Blau.
-  Grün.
-  Schwarz.
-  Graublau.